

Ruotgers
Lebensgeschichte des Erzbischofs Bruno von Köln.

Übersetzt und erläutert¹⁾

von

Heinrich Schrörs.

Vorbemerkungen.

Nur vier aus der langen Reihe der Kölner Erzbischöfe haben einen mittelalterlichen Lebensbeschreiber gefunden: Bruno I (953—965), Heribert (999—1021), Anno II (1056—1075) und Engelbert I (1216—1225). Die Vitae der drei letzteren sind nach Anlage und Zweck Heiligenbiographien, mit allen Schwächen dieser historischen Literaturgattung. Erbauliches und Wunder-

1) Es sei hier die Literatur, in der einzelne Teile oder Stellen der Vita Brunonis erörtert sind, verzeichnet ausser den allgemeinen Darstellungen der Zeit Ottos des Grossen von W. Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit⁵. I. Leipzig 1881) und (R. Köpke und E. Dümmler (Kaiser Otto der Grosse. Leipzig 1876), von denen die letztere besonders wichtig ist.

Acta Sanctor. Oct. V: Commentar. praev. (698—765) und Anmerkungen zur Vita (765—788) von Cornelius Byeus (noch immer beachtenswert).

J. Aschbach, Über die politische Wirksamkeit des Erzbischofs Bruno I. von Köln (Niederrhein. Jahrb. f. Gesch. und Kunst, I [1843], 22—41).

H. Masius, Erzbischof Brun von Köln (Neue Jahrb. f. Phil. und Pädagogik 94 [1866], 517—539).

F. J. Pieler, Bruno I., Erzb. v. Köln. Progr. d. Gymn. zu Arnberg, 1851 (als erster Versuch, ein Lebensbild Brunos zu zeichnen, eine verdienstliche Arbeit).

A. Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrh. 2 Bde. Jena 1854.

Guil. Maurenbrecher, De historicis decimi saeculi scriptoribus. Diss. Bonn 1861.

Annalen des hist. Vereins LXXXVIII.

geschichten wiegen bei ihnen vor; die grosse Wirksamkeit ihrer Helden in der Kirche und mehr noch im Reiche tritt fast ganz zurück. So ist ihr geschichtlicher Wert nicht bedeutend, zumal

W. Maurenbrecher, Die Kaiserpolitik Otto I. Historische Zeitschrift V (1861), 111—154.

O. Rommel, Der Aufstand Herzog Ludolfs von Schwaben in den Jahren 953 und 954. Forschungen zur deutschen Geschichte IV (1864), 123—158.

E. Meyer, De Brunone I. archiep. Colon., Lotharingiae duce, quaestiones VII. Diss. Berlin 1867 (tüchtige kritische Untersuchungen).

F. Schulze, De Brunonis archiep. Colon. ortu et studiis praecipuisque rebus ab eo gestis. Diss. Hallé 1867 (oberflächlich und fast wertlos).

J. Ph. Peiffer, Zur Gesch. Bruns I., Erzkanzlers, Herzogs von Lothringen und Erzb. von Köln. Diss. Aachen 1870 (ruht stark auf Pieler und Meyer, aber hier und da zu beachten).

J. Dierauer, Ruotger und der Aufstand von 953. In M. Büdinger, Untersuchungen zur mittleren Gesch. II, 1. Leipzig 1871. S. 3—50 (eindringende und lehrreiche Untersuchungen, die nur darunter leiden, dass der Verf. irrig glaubt, Ruotger habe zeitgenössische Streitschriften benutzt).

O. Zimmermann, Brun I., Erzb. von Köln und die in den Schulen seiner Zeit gepflegte Wissenschaft. Diss. Leipzig o. J. [1871] (fleissig, aber nicht bedeutend).

J. Strebitzki, Quellenkritische Untersuchungen zur Gesch. des Erzb. Brun I. von Köln. Jahresber. d. Gymn. zu Neustadt in Westpr. 1875 (eine verdienstliche Arbeit).

E. Krüger, Bruns I., Erzb. von Köln, Einfluss auf Kirche und Schule in Lothringen mit besonderer Berücksichtigung seiner Schüler. Diss. Leipzig 1876 (sehr fleissig und gewissenhaft).

K. Martin, Beiträge zur Gesch. Brunos I. von Köln. Diss. Jena 1878 (ganz wertlos).

H. Gerdes, Die Bischofswahlen in Deutschland unter Otto d. Gr. in den Jahren 953—973. Diss. Göttingen 1878.

A. Mittag, Erzb. Friedrich von Mainz und die Politik Ottos d. Gr. Wissenschaftl. Beil. zum Jahresber. des Askanischen Gymn. zu Berlin. 1895 (Ohne den Exkurs auch als Hallische Diss. unter demselben Titel. 1895).

J. Jung, Ruotger und der Aufstand Liudolfs von Schwaben. Anlage z. Progr. des Grossherzogl. Gymn. Fridericianum zu Schwerin i. M. 1901 (bringt wenig Neues).

H. Pöcksteiner, Reichskanzler Erzb. Bruno v. Köln und sein Einfluss auf die Kultur seiner Zeit. Progr. Friedeck 1902 (war mir nicht zugänglich).

P. Merkert, Kirche und Staat im Zeitalter der Ottonen. (Unvollständige) Diss. Breslau 1905 (ziemlich wertlos).

da die Biographien Heriberts und Annos nicht von Zeitgenossen herrühren.

Anders steht es um die Lebensgeschichte Brunos. Obwohl auch dieser nicht lange nach seinem Tode allmählich als Heiliger verehrt wurde, so liegt es doch seinem Geschichtschreiber Ruotger vollständig fern, ihn unter diesem Gesichtspunkte zu schildern. Bei aller Liebe und Sorgfalt, die er der Zeichnung der Persönlichkeit des Erzbischofs und seiner ersten Frömmigkeit zuwendet, ist ihm dieser doch eben so sehr auch der grosse Kirchenfürst und Staatsmann, der in entscheidender Weise an der Seite seines kaiserlichen Bruders, Ottos des Grossen, die Geschichte Deutschlands in einer ihrer wichtigsten Epochen mitbestimmt hat. Ruotger selbst ist ein Mann, der in gleichem Masse Verständnis für kirchliche und politische Dinge hat und der die Pflicht des Geschichtschreibers kennt, der richtunggebenden und auch zu seiner Zeit viel angefochtenen Stellungnahme Brunos nicht zu Gunsten des im Mittelalter so beliebten Gemeinbildes eines heiligmässigen Bischofs zu verhüllen. Dazu kommt, dass der Verfasser lange in der unmittelbaren Umgebung des Erzbischofs gelebt hat und in alle Ziele und Wege der ottonischen Kirchenpolitik eingeweiht ist. Alle Vorkommnisse sind ihm mit ihren äussern und innern Triebfedern wohl bekannt, und obwohl seine Schrift nicht von apologetischer Tendenz frei ist, verschweigt er doch nichts geflissentlich. Sofort nach dem Tode Brunos hat er die Feder zu seinem Werke angesetzt.

Zählt so die Vita Brunonis zu den wertvollsten Quellen der kölnischen Kirchengeschichte, ja wegen der Wirksamkeit ihres Helden in der Reichsgeschichte auch zu den wichtigsten Quellen des Zeitalters Ottos des Grossen, so bietet sie andererseits dem Verständnisse grosse Schwierigkeiten. Namentlich wird der nicht fachmässig geschulte Leser kaum ihres ganzen, auf den engsten Raum zusammen gedrängten Inhaltes vollständig inne werden und wird nicht so manchen leisen, aber bedeutsamen Hinweis erfassen. Selbst der Historiker, der nicht in die klerikale Auffassungs- und Redeweise des Verfassers bis auf den Grund eingedrungen ist, dürfte hier und da auf Schwerverständliches stossen. Ruotger schreibt nicht für Spätergeborene, sondern für Zeitgenossen, denen die Tatsachen bekannt sind. Darum begnügt er sich rücksichtlich der Ereignisse meistens mit kurzen Andeutungen, um

seine ganze Aufmerksamkeit der Beurteilung derselben und der Verteidigung Brunos zu widmen. Ein weiteres Hindernis für den leichten Genuss dieser Biographie liegt in der ungemein gekünstelten Darstellung. Schwerlich findet sich ein anderes Geschichtswerk des Mittelalters, das ihr in dieser Hinsicht gleich käme. Der kölnische Historiograph war ein sehr gelehrter, oder richtiger gesagt, sehr belesener Mann; seine Sprache wimmelt von stillschweigenden, nicht als solchen kenntlich gemachten Zitaten und Reminiszenzen, namentlich aus der Heiligen Schrift, aber auch aus klassischen Auktoren. Um ein volles Verständnis seiner Gedanken zu gewinnen, muss man jene herausfühlen und in Anschlag bringen. Der Stil kommt uns ausserordentlich gesucht und geschraubt vor. Schon die Sucht, immer möglichst in fremden, mit dem Gepräge theologischer oder klassischer Auktorität versehenen Ausdrücken zu reden, bewirkte dies, nicht minder aber auch der Geschmack der damaligen Kunstprosa, der die Anwendung von Antithesen, Homöoteleuten, Wortspielen und rhythmisch gebauten Satzschlüssen verlangte¹⁾.

Für einen weiteren Leserkreis dürfte daher eine Übersetzung nicht überflüssig sein, und zwar eine Übersetzung, die zugleich von erklärenden Anmerkungen begleitet ist.

Bereits hat Julius von Jasmund eine Übersetzung²⁾, die auch von Geschichtsforschern fleissig zu Rate gezogen worden ist, geliefert. Sie ist nicht ohne Eleganz und liest sich sehr glatt, aber das ist gerade ihre Schwäche. Nicht bloss die charakteristische Sprachfärbung des mittelalterlichen Geschichtschreibers ist hinweggewischt, sondern auch die feineren Beziehungen und Gedankenspiele des Inhaltes sind sehr oft verloren gegangen. Die Darstellung ist nicht allein in modernes Deutsch, vielmehr auch in den modernen Stil umgegossen und dadurch stark verwässert. Aber auch abgesehen hiervon ist die Übersetzung sehr frei,

1) Diese kurzen Ausführungen mögen vorläufig genügen. Im Hefte XC dieser Zeitschrift gedenke ich, eine eingehendere Untersuchung über den Verfasser und sein Werk zu veröffentlichen. Vorderhand vergleiche man W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter⁷, Berlin 1904. I, 402f.

2) Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln. Nach der Ausgabe der Mon. Germ. übersetzt. Berlin 1851 (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung. 10. Jahrh. 3. Bd.).

viel zu frei. Ferner ist dem Bearbeiter die Unmasse von gedanklichen und sprachlichen Entlehnungen, von denen fast jedes Kapitel durchweht ist, nicht zur Erkenntnis gekommen; nicht einmal die Nachweise, die Pertz in der Ausgabe des lateinischen Textes¹⁾, übrigens auch in absolut ungenügender Weise angebracht hatte, sind von ihm alle benutzt worden. So gibt die Übersetzung auch in dieser Hinsicht nicht ein entfernt richtiges Bild von dem Original. Endlich hat sich Jasmund auch eine ziemliche Anzahl grober Fehler in der Wiedergabe lateinischer Ausdrücke und Sätze zu Schulden kommen lassen, durch die der Sinn vollkommen entstellt wurde. Wattenbach, der die Übersetzung neu bearbeitete²⁾, urteilt darüber noch viel zu milde, wenn er bemerkt: „Diese Übersetzung aus dem Jahre 1851 war fließend und lesbar, aber nicht frei von Missverständnissen und Flüchtigkeitsfehlern; auch war offenbar die Korrektur sehr nachlässig besorgt“ (Einleitung S. XII).

Er selbst hat die schlimmsten dieser Irrtümer beseitigt, aber noch lange nicht alle. Vor allem hat er auch die den Gedanken so oft nivellierende Art der Übersetzung nicht behoben. Es ist notwendig, zum Beweise wenigstens eine Anzahl von Beispielen anzuführen, wobei ich mich, um nicht unnützer Weise zu viel Raum zu verschwenden, auf das Vorwort und die vier ersten Kapitel beschränke und auch in diesen Teilen eine Menge kleinerer Ungenauigkeiten übergehe.

Sofort der erste Satz der Widmungsvorrede, der die theologische Betrachtungsweise so bezeichnend zum Ausdruck bringt, ist durch die Übersetzung in das Gegenteil verkehrt, in den Geist einer dem Mittelalter ganz fremden Ruhmbegierde. Dem „in gratia Christi beatissimo“ wird „verae claritatis gloria sempiterna“ gewünscht, d. h. die ewige Herrlichkeit wahrer Verklärung im Jenseits, die eine Weiterentwicklung und Vollendung des Gnadenstandes auf Erden ist. Statt dessen übersetzt Jasmund-Wattenbach: „dauernden Preis wahren Ruhmes.“

In derselben Vorrede gibt der Verfasser zu verstehen, dass er nur für Zeitgenossen schreibe, dass aber andere auch (etiam) für die zukünftigen Geschlechter Brunos Taten „partim

1) MG. SS. IV. 254–274.

2) Leipzig 1890 (Die Geschichtsch. der deutsch. Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe).

scribendo partim commemorando“, d. h. teils in eigenen Biographien teils in allgemeineren Geschichtswerken, überliefern würden. Jasmund-Wattenbach lässt das „etiam“, worin gerade die Spitze des Gedankens liegt, aus und übersetzt: „teils durch mündliche, teils durch schriftliche Überlieferung“, was an sich falsch ist und dazu dem Geschichtschreiber den Unsinn unterschiebt, „viele seien damit beschäftigt“, eine mündliche Überlieferung vorzubereiten.

Ebenfalls in dem Vorworte versichert Ruotger, unter den Schülern Brunos gebe es viele, die nicht nur dessen grösste und glänzendste Taten schlicht zu berichten, sondern auch in kunstmässiger Darstellung zu erzählen verständen („non enarrare modo, verum et exornare“). Was macht die Übersetzung daraus? „Nicht nur zu erzählen, sondern auch auszuschnücken.“ Der auf die Pflicht historischer Treue so pochende Biograph würde sich gegen diese ihm unterstellte Befürwortung einer ausschmückenden Geschichtschreibung ernstlich verwahren.

Im Zusammenhange mit dieser Stelle hebt derselbe ferner hervor, unter jenen Schülern fänden sich in jedweder kirchlichen Amtsverwaltung höchst erprobte Männer, also Männer, die auf allen Stufen der Hierarchie sich ausgezeichnet haben („in quacumque ecclesiasticae professionis disciplina probatissimos“) — eine geschichtlich wichtige Mitteilung einer Tatsache, die wir sonst nicht kennen. Der Übersetzer macht daraus bloss tugendhafte Geistliche: „ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufs.“

Wenn der Verfasser am Schlusse der Vorrede versichert, er wolle mit Auge und Herz nur ein Werkzeug in den Händen seines hohen Auftraggebers sein („in manibus vestris sim oculis et animo totus“), so gibt Jasmund-Wattenbach das wieder mit den Worten: „dass ich . . . ganz in Euch mich mit Geist und Auge versenkte“, was in jenem Zusammenhange einfach eine Ungereimtheit ist.

Das sind fünf schwere Fehler allein aus der kurzen Vorrede!

Der Kernpunkt des Kap. 1 der Vita liegt in der theologischen Ausführung, dass die Auserwählten mit Gnaden von Gott überhäuft werden, ohne durch ihr Verdienst ein Anrecht darauf zu haben: „gratis copiosis gratiae muneribus ditentur.“ Jasmund-Wattenbach verfehlt diesen Gedanken und damit das

Verständnis des ganzen Kapitels vollständig durch die Übersetzung: „dass sie mit köstlichen [gratis als Adjektiv!] und reichen Gaben beschenkt werden.“ In gleicher Weise hat er die das folgende Kapitel beherrschende Grundidee nicht erfasst, vielmehr fast in das Gegenteil verkehrt. Ruotger will sagen, dass auf den jungen Bruno ganz widerstreitende Dinge (res valde dissimiles, nicht „Eigenschaften“, wie der Übersetzer will) wirkten, die zum Stolz verführende hohe Stellung und sein demütiges Herz, dass aber beides „ausgeglichen gewesen sei durch die Liebe“ (media caritate constrata sunt), was die Übersetzung falsch wieder gibt mit: „alles war durch Liebe verbunden“. Und nun fährt die Vita diesen Ausgleich begründend fort: „Arridebant ei omnia, quae ad fastum suppeterent, quae a se semper . . . abegerat“. Die Übersetzung trägt etwas Fremdartiges und Neues hinein, indem sie „fastus“, was immer nur Stolz und nichts anderes bedeuten kann, mit „verschwenderischem und üppigem Leben“ wiedergibt. In demselben Kapitel (2) wird die Friedenszeit, die das Reich erlebte, als Bruno zur Welt kam, als ein Vorzeichen des Frieden stiftenden Wirkens desselben hingestellt durch die wohl überlegte Wahl des Ausdruckes „bonae voluntatis eius insignia“, womit auf das biblische „in terra pax hominibus bonae voluntatis“ (Luk. 2,14) angespielt wird. Jasmund-Wattenbach hat das nicht verstanden und übersetzt: „Anzeichen seines auf das Gute gerichteten Willens“.

Unser Verfasser will Kap. 3 sagen, König Heinrich habe die verwilderten Zustände Lothringens entweder mit Gewalt beseitigt oder auf friedlichem Wege geheilt, und gebraucht dazu ein Bild aus der Medizin: „vel resecare vel sanare“. Und die Übersetzung? Sie sagt, den bildlichen Ausdruck nicht erfassend und den Gedanken ganz verschleiern: „all diese Not zu heben, diese Wunden zu heilen“.

Zu Anfang des Kap. 4 liest man in der Übersetzung: „Während er (der junge Bruno) hier (in der Utrechter Schule) . . . die erfreulichsten Fortschritte machte, legte sich . . . die verhasste Raubsucht der Normannen etwas, und die Kirchen und die übrigen Gebäude . . . konnten wieder aufgebaut werden“. Ruotgers Text will zum Ausdruck bringen, dass die Überweisung des Königssohns an das Utrechter Stift zur Erziehung für dieses der Anlass wurde, die durch die Normanneneinfälle

zerstörten Gebäude wieder herzustellen. Zum Überflusse ist mit „hac occasione“ noch eigens auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Jasmund-Wattenbach lässt diese Worte aber in der Wiedergabe aus. Der zweitfolgende Satz gibt sofort zu einer weitem Beanstandung Anlass, weil der Sinn des Originals verändert ist. Als Folge der Wiederherstellung der Kirchen, bemerkt der Lebensbeschreiber, hätte das Volk wieder Gottesdienst halten können (in Dei laudibus exultabat). Der Übersetzer hingegen deutet es als Dankgottesdienst für die durch das Königskind vermittelte Wohltat („brachte jetzt Gott dafür seine Lobgesänge dar“).

Um die vortreffliche humanistische Bildung, die der junge Bruno genoss, zu beleuchten, erwähnt Ruotger (Kap. 4), dass derselbe mit grösstem Eifer den Dichter Prudentius gelesen habe, und hebt eigens hervor, wie Prudentius durch Mannigfaltigkeit des Versmasses und der poetischen Gegenstände die grösste Eleganz erreicht habe und somit ein Bildungsmittel von höchstem Werte sei (metrorum librorumque varietate elegantissimus). Dies gibt die Übersetzung unter Nichtbeachtung des Gedankenganges mit der verwässerten Wendung wieder: „gefällig in der Form und reich an Inhalt.“

Diese aus den fünf ersten Oktavseiten der Vita Brunonis gesammelten Beispiele mögen genügen. Nur sei noch darauf hingewiesen, dass mitunter ganze Satzteile oder auch ein vollständiger Satz bei der Verdeutschung ausgelassen sind. So in Kap. 10 die Worte: „sciens quod et invitis bona praestantur“, die zur Rechtfertigung der gewaltsam durchgeführten Klosterreform dienen. Aus Kap. 20 fehlt der Satz: „Grave hoc perpressum fuit, duplex miseria“. So ist das Ansehen, dessen sich die Jasmund-Wattenbach'sche Arbeit erfreut¹⁾, die August Mittag²⁾, der beste Kenner des Ruotger, als „vorzüglich“ rühmt, und die er regelmässig zu seinen deutschen Zitaten benutzt, nicht

1) Doch bemerkte schon Dümmler, Zu Ruotgers Leben Brunos (Forschungen z. deutsch. Gesch. Götting. 1872. XII, 445), sie sei „nicht allzu sorgfältig“, und wies darauf hin, wie Jasmund das „ignavum pecus arcendum a praesepibus“ (C. 33) „mit fast erheiterndem Missverständnis“ übersetzt: „dass sie scheue Herde vom Abgrund sorgsam fernzuhalten sei“.

2) Die Arbeitsweise Ruotgers in der Vita Brunonis (Wiss. Beil. z. Jahresber. des Askanischen Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1896) S. 4, A. 1.

begründet, und dürfte auch aus diesem Grunde eine neue Übersetzung gerechtfertigt sein¹⁾.

Die erläuternden Anmerkungen Jasmunds, die Wattenbach²⁾ mit Recht „sehr spärlich“ nennt, hat dieser zwar „erweitert und vermehrt“, aber noch bei weitem nicht in genügendem Masse. Unsere Arbeit wird hierin sehr viel weiter gehen.

Wie bereits bemerkt, wimmelt das Schriftchen des kölnischen Geschichtschreibers von Zitaten oder wenigstens Anlehnungen an die Heilige Schrift und an einzelne klassische Auktoren, die aber der Herausgeber Pertz und der Übersetzer zum allergrössten Teile nicht erkannt hatten. Seitdem hat Simson³⁾ aus einer Pertz noch unbekanntem Handschrift der Vita eine ziemliche Anzahl von solchen Stellen nachgewiesen, die von spätern Händen in dem Codex angemerkt waren. Weiteres steuerten dann Dümmler⁴⁾ und Manitius⁵⁾ bei. Am meisten aber haben die ungemein fleissigen Untersuchungen Mittags⁶⁾ hier förderlich gewirkt, wenn auch eine Menge seiner Parallelen als zu unbestimmt und nur von ferne durch das eine oder andere Wort, das dem Biographen auch anderswoher zugeflossen sein kann, an den Text Ruotgers anklingend abzulehnen ist. Wenn er indes meinte, „eine Durchforschung der Vulgata möchte wesentlichen Ertrag nicht mehr liefern“ (S. 19), so hat er sich getäuscht. Ich habe noch etwa zwanzig weitere Zitate aus der lateinischen Bibel aufgefunden. Zudem konnte ich eine bisher von niemand

1) W. Gundlach, Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit. Innsbruck 1894. I, 171—181 enthält eine eingehendere Inhaltsangabe der Vita mit Übersetzung einiger Stellen, namentlich der ganzen Vorrede. Die Verdeutschung ist besser als die von Jasmund-Wattenbach, trifft aber auch an manchen Punkten ganz neben den Sinn.

2) Einleitung S. XII.

3) Über eine Handschrift s. XII—XIII der Vita Brunonis und der Vita Mathildis reginae im Staats-Archiv zu Düsseldorf (Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. Köln 1869. Bd. VII), S. 171—173.

4) A. a. O. S. 445 f.

5) Zu Rahewin, Ruotger und Lambert (Neues Archiv d. Gesch. f. ält. deutsche Geschichtskunde. Hannover 1887. II, 369f.). Die hier gesammelten Stellen enthalten jedoch meist nur sehr entfernte Anklänge an antike Schriften, die keine direkte Entlehnung beweisen.

6) Die Arbeitsweise Ruotgers a. a. O. S. 4—19.

bemerkte Benutzung der Regel des heiligen Benedikt aufzeigen. In der Übersetzung wurde daher Wert darauf gelegt, die Mosaikarbeit der Vita zum erstenmale zur deutlichen Anschauung zu bringen.

Bei der Verdeutschung war endlich als oberstes Gesetz massgebend die Absicht, die sprachliche Färbung des Originals tunlichst zu wahren, vor allem wortgetreu und mit Beibehaltung des lateinischen Satzbaues zu übersetzen, soweit es nur der Stil unserer Sprache und die Verstehbarkeit gestatteten. Nicht wurde in erster Linie eine fließende und angenehm zu lesende Wiedergabe angestrebt, vielmehr sollte als Hauptzweck eine in der Übersetzung liegende Erklärung des Textes im Auge behalten und so auch dem wissenschaftlichen Interesse gedient werden. Ist ja doch eine sorgfältige Übersetzung die einfachste und umfassendste Art der Interpretation.

Der Übersetzung liegt zugrunde die Ausgabe von Pertz in den Mon. Germ. SS. IV, 254—274 (Schulausgabe Hannover 1841). Seit dem Erscheinen dieser Ausgabe fand Simson im Düsseldorfer Staatsarchive eine neue, aus St. Pantaleon in Köln stammende Handschrift des 12.—13. Jahrhunderts und verzeichnete ihre wichtigsten Lesarten¹⁾. Sie sind nicht ohne Wert, und ich habe sie benutzt, um an einigen Stellen den Pertz'schen Text zu verbessern. In den Anmerkungen wird jedesmal auf diese Abweichungen aufmerksam gemacht werden.

Vorwort zum Leben des Herrn Bruno, Erzbischofs von Köln.

Dem in Christi Gnade heiligsten und in jeglichem Glanze der Weisheit höchst vollendeten Herrn, dem Erzbischofe Folkmar²⁾

1) Über eine Handschrift der jüngeren Vita Mathildis, der beiden Vitae Brunonis usw. aus dem 12.—13. Jahrhundert (Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Köln 1870. VII), S. 167—170.

2) Folkmar hatte in innigster persönlicher Beziehung zu seinem Vorgänger Bruno gestanden (VB. Prolog: quem pro merito virtutis tam suaviter amastis; C. 46: qui hunc patrem patriae prae caeteris amavit). Seiner damaligen amtlichen Stellung nach bezeichnet ihn Ruotger C. 46 als „diaconus“ und „vicarius“ des Erzbischofs, dem er „in negotio coniunctissimus“ gewesen sei. Thietmar Chron. II, 23. 24 nennt ihn Brunos „secretarius“ und „familiaris capellanus“. Peiffer, S. 8 A. 2 wird daher Recht mit seiner Annahme haben, dass Folkmar das Amt des Archidiakons der kölnischen Kirche bekleidete. Nur geht er zu weit

wünscht Ruotger, seiner Diener letzter, die ewige Herrlichkeit wahrer Verklärung.

mit der Behauptung, dass er zugleich Dompropst gewesen sei; spätere Verhältnisse dürfen nicht ohne weiteres in diese frühe Zeit zurückdatiert werden. Wenn R. ihm nicht die Bezeichnung archidiaconus gibt, so ist dies ein Beweis, dass dieser Titel damals in Köln nicht gebräuchlich war: der Inhaber des Amtes galt als der Diakon schlechthin. Auch im Erzbistum Bremen scheint in derselben Zeit der Archidiakon einfach die Bezeichnung Diakon geführt zu haben; den Adam (Gesta Hammaburg. eccl. pontif. II, 5; ed. Waitz in den Schulausgaben 1876 S. 46) nennt den Erp, der dem Erzbischofe in seinem Kampfe gegen die Metropolitanansprüche Kölns zur Seite stand und das Bistum Verden erhielt, diaconum pontificis Adaldagi. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich der Güte meines verehrten Kollegen, Herrn Prof. Hilling in Bonn. Es ergibt sich dann weiter, dass um diese Zeit am Kölner Dome der Diakon nicht mehr als Amt vorkam, sondern nur eine Weihestufe bildete.

Binterim u. Mooren (Die Erzdiözese Köln im Mittelalter. Neu bearbeitet von A. Mooren. Düsseldorf 1892. I, 34f.) sind hinsichtlich des Namens im Recht, wenn sie das Vorkommen des Archidiaconates in Köln für die Zeit bis zum 11. Jahrh. leugnen, nicht hinsichtlich der Sache. Auch A. Schröder (Entwicklung des Archidiaconats bis zum 11. Jahrh. Diss. Augsburg 1890. S. 41) nimmt an, dass der Archidiaconat „im 10. Jahrh. eine über ganz Deutschland ausgebreitete Institution war“.

R. c. 46 erzählt, der Erzbischof habe „die Gewohnheit gehabt“, seinen vertrauten Diakon und dessen Stellung mit den griechischen Ausdrücken „protus et iconomus“ „auszuzeichnen“; in seinem Testamente (MG. SS. IV, 274), einer Privaturkunde, nennt er ihn ebenso. Hieraus darf man schliessen, dass es für Folkmar ausser dem Worte diaconus keine andere amtliche Bezeichnung gab; Bruno musste, um den Inhalt des Amtes zu umschreiben, zum Griechischen seine Zuflucht nehmen. Aber gerade jene griechischen Wörter geben sehr deutlich die Amtsbefugnis an: πρωτοδιάκονος wird in der griechischen Kirche als gleichbedeutend mit ἀρχidiaκονος gebraucht, und οἰκονόμος ist der Vorsteher der bischöflichen Vermögensverwaltung. Peiffer a. a. O. missversteht R.s Bemerkung, indem er in prot. u. icon. zwei besondere Ämter und zwar neben dem Archidiaconat erblickt. Er irrt ferner, wenn er mit Ducange s. v. den protus im Sinne von primicerius auffasst und in dem letzteren den Vorsteher der Domschule sehen will, was der von ihm angerufene Ordo Romanus gar nicht sagt. Seine Annahme, dass Folkmar „Archidiakon, Dompropst, Ökonom und Vorsteher der unter Brun so blühenden kölnischen Schule“ gewesen sei, ist auch innerlich unmöglich; denn diese Ämter liessen sich ihrer Natur nach nicht in einer Person vereinigen.

Eure Gnaden und Heiligkeit haben auf mein Haupt eine schwere aber, soweit meine geringe Person es fassen kann, sehr

Die von Thietmar gebrauchten Bezeichnungen *secretarius* und *capellanus* haben die gleiche Bedeutung, da das letztere Wort in dieser Zeit, wie am königlichen Hofe, der Ausdruck für den Kanzleibeamten ist. Folkmar war der Vorsteher der erzbischöflichen Kanzlei.

So ergibt sich, dass dieser Mann als Archidiakon besonders die Kanzlei und die Vermögensverwaltung leitete, die rechte Hand des Erzbischofs war, dass also seine Stellung im allgemeinen der des heutigen Generalvikars nahe kam. Giesebrechts Bezeichnung „Bruns Kanzler“ (S. 488) ist zu eng und irreführend.

Neben dem Namen Folkmar führte der Erzbischof auch die gebräuchliche Koseform Poppo. So wird er im Testamente Brunos (a. a. O.), in den *Annal. Colon.* (Ph. Jaffé et G. Wattenbach, *Ecclesiae metrop. Colon. codd. manuscripti.* Berlin 1874. S. 129) und im *Necrol. Fuldense* (MG. SS. XIII, 201) genannt. Auch für andere Träger des Namens Folkmar kommt diese Form im 10. Jahrh. vor, wofür Pertz (MG. SS. IV, 350 N. 21) einige Beispiele gesammelt hat, und was Th. Sickel, *Beiträge zur Diplomatik VII* (Sitzungsber. d. Wien. Ak. 93 [1879] S. 710 f.) mit Unrecht bezweifelt.

Seine Erhebung auf den Kölner Stuhl muss bald nach dem Tode seines Vorgängers (11. Okt. 965) erfolgt sein; denn schon für die Zeit des Begräbnisses desselben bezeichnet ihn R. c. 46 als „*omnium voluntate atque desiderio iam electus, licet nondum designatus, praesul.*“ *Cont. Regin.* erwähnt seine Nachfolge noch zum Jahre 965 (Ed. F. Kurze S. 176). Dagegen gehen die Ansichten über den Zeitpunkt seines Todes sehr auseinander. Zwar steht als Todestag der 18. Juli aus den übereinstimmenden Angaben der Nekrologien (Dümmler, *Otto d. Gr.* S. 466 A. 4) fest; dagegen hat im Widerspruche mit der gewöhnlichen Annahme des Jahres 969 A. Hauck (*Die Entstehung der bischöflichen Fürstenmacht. Progr. d. Univ. Leipzig 1891.* S. 28 A. 3) das Jahr 967 als richtig zu erweisen gesucht. Er beruft sich darauf, dass Folkmars Nachfolger Gero am 2. Januar 970 bereits als Erzbischof urkundet (Weiheurkunde für Gerresheim bei Lacomblet, *Urkundenb. f. d. Gesch. d. Niederrh.* I, 66 Nr. 111), und Gero nach Thietmar, *Chron.* II, 24 (ed. F. Kurze, Schulausgabe 1889 S. 34) an einem Osterfeste die königliche Bestätigung erhalten habe, andererseits aber sein Vorgänger an einem 18. Juli gestorben sei; mithin müsse Gero spätestens 968 seinen Stuhl erlangt haben, könne Folkmar also nicht 969 aus dem Leben geschieden sein. Weiterhin aber bezeugten die *Ann. Colon.* (a. a. O.) seinen Tod für 967. Diese Beweisführung leidet daran, dass das entscheidende Osterdatum für Geros Erhebung nur auf einem Wundergeschichtchen Thietmars beruht: Gero habe als Kaplan Ottos d. G. in Pavia eine Vision gehabt, ebenso am Osterfeste der Kaiser, worauf dieser ihm an demselben Tage noch den Stab überreicht habe.

süsse und angenehme Bürde gelegt, nämlich das Leben des bewunderungswürdigen und herrlichen Erzbischofs Bruno nach dem Masse meines literarischen Könnens zu beschreiben. Ihm hat die Tugend ein solches Lob eingetragen, dass demselben, so wie er es verdient hat, meine Feder nicht gerecht werden konnte. Dennoch war es mir ein Genuss, über ihn zu sprechen, so gut oder schlecht ich es vermochte, weil Ihr es mir befohlen habt.

Von Anfang an war dieser Mann so gestimmt, dass er glaubte, nicht so sehr seinethalben geboren, als unserer und des Gemeinwesenhalben geschaffen zu sein. Er vollbrachte überhaupt sehr viele und eine fast endlose Menge von Taten, die ewigen Angedenkens würdig waren. Aber der Hörer möge nicht erwarten,

Diese Erzählung ist durchaus unglaubwürdig; denn Otto kann weder Ostern 968 (19. April) noch 969 (11. April) in Pavia gefeiert haben, da er am 15 Febr. 968 in Benevent, am 4. Mai 968 in der mittelitalienischen Grafschaft Penna, am 18. April 969 in dem calabrischen Cassano urkundete (MG. DO. Nrr. 356. 357. 371). Wenn Hauck dagegen einwendet, dass Thietmar ja nicht ausdrücklich sage, Otto selbst sei Ostern in Pavia gewesen, so ist dieser Gegengrund hinfällig, weil ja Thietmar bemerkt, der Kaiser habe sofort den Gero zu sich rufen lassen und ihm persönlich den Stab übergeben, die Vision des in Pavia weilenden Kaplans schildert aber die Quelle als in unmittelbarem Zusammenhange mit der Ottos stehend, ohne einen zeitlichen Zwischenraum anzudeuten. Unbegreiflich ist, wie Dümmler (Otto d. Gr. S. 467 A. 1) meinen kann: „Gerade diese Erwähnung von Pavia, wo Otto in der Tat im Sommer 969 verweilte, macht die Erzählung glaubwürdiger“; es handelt sich ja doch um Ostern. Die Angabe des Jahres 967 in den Ann. Colon. muss irrig sein trotz der Güte dieser Quelle. Das Fuldaer Nekrologium (a. a. O.) und die Annal. Colon. max. (MG. SS. XVII, 740) geben 969 an; dieses Jahr muss auch Cäsarius von Heisterbach Catalog. archiep. Colon. (Böhmer, Fontes rer. germ. II, 273) in seinen Quellen gefunden haben, weil er dem Folkmar eine vierjährige Regierung zuschreibt. Gegen Hauck ist schon bei Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter⁷. Berlin 1904. S. 402 A. 3) mit Recht bemerkt worden, da Ruotger c. 42 die Königin Mathilde als *diva mater* bezeichne, könne er erst nach deren Tode (14. März 968) sein Werk vollendet haben, das er dem noch lebenden Folkmar widmete. Dieser kann also nicht 967 gestorben sein. Dass R. erst nach 967 geschrieben hat, wird sich auch noch aus einem andern Grunde ergeben, wie ich demnächst in einem Aufsätze über die Vita zu zeigen hoffe.

Noch sei bemerkt, dass Folkmars Bruder Herrmann Kaplan Ottos d. Gr. war (Thietmar II, 32 S. 39), was auf eine vornehme Familie und auf nähere Beziehungen zum Hofe deutet.

dass diese alle von mir oder irgendeinem anderen dargestellt werden sollen. Denn wenn jemand verheissen wollte, dies getreu und der Wirklichkeit entsprechend zu tun, so müsste er jedem einzelnen Jahre aus der Zeit, die dieser nach überschrittenem Knabenalter verlebte, je einen eigenen und zwar umfangreichen Band widmen. Ich glaube nun, dass viele weit und breit mit dieser Aufgabe beschäftigt sind, nämlich seine Taten auch¹⁾ für die Nachkommenden zu überliefern, teils in eigenen Darstellungen²⁾, teils in allgemeineren Werken³⁾. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich blieb sein öffentliches Wirken beschränkt: aller Heil, mit denen er in Berührung kommen konnte, erstrebte er durch die Zuwendung seines Wohlwollens und seiner Arbeit und seines Eifers. Es gibt sehr viele, die jene Aufgabe vortrefflich und mit Verständnis auszuführen vermöchten, da, auch wenn keine anderen gefunden werden könnten, allein unter seinen Schülern jegliche Art der Wissenschaft und Beredsamkeit — während sein Andenken noch frisch ist — an vielen Orten in der Welt⁴⁾ dermassen blüht, dass sie genügen würde, seine grössten und glänzendsten Taten nicht nur schlicht zu berichten, sondern auch in

1) *Ut gesta eius his etiam, qui post futuri sunt, . . . transmittant.* R. selbst will also nur für die Zeitgenossen schreiben.

2) Solche sind uns nicht bekannt und sind auch schwerlich entstanden.

3) Genau um dieselbe Zeit wie R. schrieb der Korveier Mönch Widukind seine *Sachsengeschichte*, die Nonne Hrotsuit von Gandersheim das Heldengedicht über die Taten Ottos d. Gr. und ein Mönch in St. Maximin zu Trier eine Fortsetzung der *Chronik des Regino*. Sie alle gedenken ehrenvoll des Erzbischofs Bruno: *Widukind II*, 36 (Ed. Waitz 1882. S. 55), *Hrotsuit v.* 53—65 (MG. SS. IV, 320), *Contin. Regin. a.* 953. 958. 965 (Ed. F. Kurze 1890. S. 167. 169. 175. 176).

4) Aus der Zahl der Schüler kennen wir den einem edlen sächsischen Geschlechte entsprossenen Eberacher (Evraklus), der in Bonn die Schule leitete und Dechant des Cassiusstiftes wurde, und später als Bischof von Lüttich (959—971) dort die Klosterschulen zur Blüte brachte; den sächsischen Grafensohn Dietrich, durch seine Mutter, eine Schwester der Königin Mahthilde, ein Vetter Brunos, von ihm in der Kölner Schule gebildet, der als Metzzer Bischof (965—983) das geistige Leben der Diözese hob; Gerhard, den Sohn vornehmer Eltern aus der Nähe Kölns. ganz in der Kölner Domschule erzogen und, nachdem er Bischof von Toul (963—993) geworden war, einen Eiferer für die Bildung der Geistlichen; den Bischof Wikfrid von Verdun (962—982 od. 983), ebenfalls aus der Kölner Schule hervorgegangen. Vgl. über diese Krüger S. 26—50.

kunstmässiger Darstellung zu erzählen¹⁾. Aus der Zahl der Schüler dieses grossen Mannes, wie viele und wie bedeutende Bischöfe²⁾ kennen wir aus ihr, wie bedeutende und in jedweder Art kirchlicher Amtsverwaltung höchst erprobte Männer, die ihn einerseits vertrauter kannten und anderseits imstande wären, vollendeter sein Leben in herrlichen Geschichtswerken darzulegen.

Aber was bin ich, dass ich es hätte wagen dürfen, Euren Wünschen, Ausgezeichnetster der Herren, entgegen zu handeln! Nun, ich habe getan, was ich konnte, wie ich es konnte, mir nichts auf meine Wissenschaft einbildend, sondern das schlichte Vertrauen im Gehorsam bewahrend. Mag es mir dabei auch weniger möglich vorgekommen sein, das Unternommene zu vollführen, so bin ich doch bestrebt gewesen, die Würde, von der Euer Befehl getragen ist, immer so in Ehren zu halten und mich ihr hinzugeben, dass ich, meines eigenen Unvermögens vergessend, mit Auge und Herz ganz ein Werkzeug in Euren Händen wäre. Daher flehe ich Eure reichfliessende Milde an, damit, was diesem meinem Werke an Pracht und Schmuck der Rede fehlt, in Euren Ohren ersetzt werde durch die Empfehlung dessen, den Ihr wegen seines Tugendverdienstes so zärtlich geliebt habt.

Eure Heiligkeit wolle der allmächtige Gott zu unserem Heile noch recht lange in Frische und Gesundheit erhalten.

1. Es ist eine natürliche *Forderung der Weisheit, zu wissen*, woher *die Gnadengabe stammt* (Sap. 8, 21), die einer empfangen hat, damit er nicht meine, er habe sie von sich selbst oder er habe sie zwar von Gott, aber als eine ihm geschuldete. Denn wenn wir fragen, was uns geschuldet wird, finden wir nichts als Strafe. Aber Gottes Barmherzigkeit hat uns Gnade im voraus gespendet, damit er solche hätte, denen er dann Gnade um Gnade geben könnte, und damit dieses nunmehr etwas Geschuldetes darstelle, geschuldet, weil Gott es so gewollt, nicht weil der Mensch es so verdient hat. *Denn was hast du*, sagt der Apostel (1 Cor 4, 7), *das du nicht empfangen hast! Wenn du es aber empfangen hast*,

1) Non enarrare modo, verum et exornare. Vgl. Brief Eberachers an Rather (Ratherii opp. ep. XIV. Migne 136, 688): Nulla scribendi tanta vis, tanta copia, quae non dicam exornare, sed tuarum virtutum laudes possit enarrare.

2) S. vorvorige Anm.

was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen! So ist durch die unaussprechliche Fürsorge der Güte Gottes „*seinen Auserwählten* (Sap. 3, 9) verliehen worden, dass sie auf der einen Seite unverdient mit einer Fülle von Gnadengeschenken bereichert werden und dennoch auf der anderen Seite grade das, mit dem sie beschenkt werden, gewissermassen vermittle der Gnade verdienen. *Der eine so, der andere aber so, ein jeder* (1 Cor. 7, 7) nach dem Masse dessen, was in ihm *wirkt ein und derselbe Geist, der den einzelnen zuerteilt, wie er will* (1 Cor. 12, 11). Nur dem Eingeborenen *gibt Gott nicht nach einem bestimmten Masse den Geist* (Joh. 3, 34); denn *in ihm*, wie der Apostel sagt, *wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig* (Coloss. 2, 9). Seinen Gliedern teilt er zu, einem jeden nach seinem Gutdünken, denen er *im Überfluss alles zum Geniessen* gibt (1 Tim. 6, 17), nämlich sich selbst, *damit Gott sei alles in allem* (1 Cor. 15, 28). Diese ungleiche Auszeichnung und diese verschiedene Reichlichkeit der Gnadengaben ist jetzt eine Staunen erregende Frage, wird dereinst sein eine Ehren bringende Schönheit und Zier des Hauses des Herrn, über das zu Gott gesagt wird: *Heilig ist dein Tempel, wunderbar in Gerechtigkeit* (Ps. 64, 5. 6).

2. Welchen Vorrang oder Auszeichnung der eine Mensch vor dem andern genießt, haben jüngst sehr viele beobachtet und die Einsichtsvollern recht durchschaut an dem ehrwürdigen Erzbischofe der kölnischen Kirche Bruno seligen Andenkens, dessen Worte und Werke manche, die vertrauter ihn kannten, nicht genug bewundern konnten. Es waren nämlich in diesem einen Manne sehr verschiedene Dinge vereinigt: Vornehmheit der Geburt, Würde der Ämter, eine solche Erhabenheit der Wissenschaft, die da *aufgeblasen zu machen* (1 Cor. 8, 1) pflegt, dass man hätte glauben sollen, es gebe nichts darüber, eine solche Demut aber des Herzens und der äussern Haltung, soweit es von Tieferblickenden beurteilt werden konnte, dass man hätte glauben sollen, es gebe nichts darunter; nämlich durch die *Liebe die in der Mitte liegt, war es ausgeglichen* (Cantic. 3, 10). Es lächelte ihm alles, was zum Stolze ausgereicht hätte, was er (aber) immer von sich mit der Hand eines Urteils, das eifrigst wachte, ferngehalten hatte. So zeigte er eine andere Seite vor den Augen der Menschen, eine andere vor dem Zeugen der Herzen. An dem Beispiele seines Wandels können, glauben wir, sehr viele zu ihrem Heile lernen,

wenn wir diesen Wandel übersichtlich von den Knabenjahren an verfolgen. Denn an ihm finden Menschen mittleren und niedrigen Standes etwas, an dem sie sich aufrichten, Hochgestellte dagegen und Mächtige etwas, worüber sie staunen können.

Seiner Vorfahren Vorfahren waren, soweit Menschengedenken zurückreicht, alle vom höchsten Adel; nicht leicht findet sich einer in ihrem Geschlechte, der unberühmt gewesen, nicht leicht einer, der aus der Art geschlagen wäre; dieser jedoch übertraf alle, unbeschadet der Hoheit der Kaiser und Könige, ganz und gar in der augenfälligsten Weise durch die Anmut der Gestalt, den Ruhm der allgemeinen Bildung und jede Art geistiger Tätigkeit.

Er wurde zu der Zeit geboren, als sein Vater Heinrich, der ruhmreiche König, nach Bändigung der wilden Barbaren und auch Beseitigung der Gefahr des Bürgerkrieges, das Zerstörte mit grossem Eifer wieder aufbaute¹⁾ und ein willig gehorchendes Volk mit den Zügeln der Gerechtigkeit endlich im sichersten und erwünschtesten Frieden regierte²⁾. So trug die Zeit seiner Geburt schon gleichsam die künftig ihn auszeichnenden Merkmale des *guten Willens*³⁾ (Luc. 2, 14) an sich. Denn indem er alles, was gut war, immer auf das lebhafteste erstrebte, trachtete er eifriger nach der Gnadengabe des *Friedens* (Luc. 2, 14) gleichsam als nach einer Art Nahrung und Schmuck der übrigen Tugenden, nach der Gnadengabe des *Friedens*, von der er voraus sah, dass

1) Vielleicht eine Anspielung auf den Bau von Burgen und befestigten Städten in der slavischen Ostmark.

2) Die Kämpfe Heinrichs I. mit den Wenden und Tschechen wurden erst 928 und 929, die mit den Ungarn und Dänen erst 933 und 934 beendet. An diese Zeit kann R. nicht gedacht haben, da er selbst die Geburt Brunos in das Jahr 925 setzt (s. unten zu Kap. 42). Vielmehr schwebt ihm der 924 mit den Ungarn geschlossene neunjährige Waffenstillstand vor, der zwar nicht rühmlich war, da er durch Leistung eines Tributs erkauft wurde, aber doch dem Sachsenlande Ruhe gewährte. Es kommt dem Schriftsteller darauf an, nach dem Muster der antiken Biographie in den Umständen der Geburt seines Helden das Kennzeichnende des Lebens desselben, das Friedevolle, vorgebildet nachweisen zu können.

3) Der Gedanke wird durch die ganze Stelle, auf die hier angespielt ist, klar: „in terra pax hominibus bonae voluntatis“. Nach der Auslegung, die die Vulgata erfuhr, verdienen sich die Menschen durch ihren guten Willen den Frieden. Hierdurch wird der Zusammenhang mit dem folgenden Satze der Vita klar.

sie allen Guten nützen werde. Zur Zeit der Ruhe müssen nämlich die Tugenden genährt und gekräftigt werden, damit sie nicht, wenn verwirrender Kampf hereinbricht, den Menschen von seiner kraftvollen Stellungnahme schwächlich weichen lassen¹⁾.

3. Es würde zu lang werden, zu verfolgen, wie der genannte König, der Vater dieses grossen Mannes, von dem wir handeln, zu jenem heitern Glück des so willkommenen Friedens gelangt ist, obchon er alle Teile des Reiches sowohl durch beständige Einfälle der Nachbarn als auch durch die schwersten Zwistigkeiten unter Bürgern²⁾ ja sogar unter Verwandten erschüttert und grausam gequält vorfand. Denn hier starnte knirschend entgegen das wilde Volk der Dänen, zu Lande und zu Wasser mächtig, dort die hundertfach³⁾ gespaltene Wut der slavischen Barbaren; darauf folgte weiter die Grausamkeit der Ungarn, sie überschritten die Grenzen Mährens⁴⁾, das sie nicht lange vorher mit gottloser Willkür in Besitz genommen hatten und verwüsteten manche Provinzen seines Reiches mit Schwert und Feuer, weit und breit. Es zu erzählen würde *eher der Tag nicht hinreichen* (Sulpic. Sev. Dialog. I, 19, 6) als der Stoff dieses Unheils. Jenseits des Rheines gegen Westen stand alles gegen uns in Aufruhr⁵⁾. Fürwahr selbst die Fürsten des damals noch engen Reiches wüteten in fast unheilbarer Weise gegen dessen Inneres, was alles entweder (mit Gewalt) zu beseitigen oder (friedlich) zu heilen keiner vermocht hätte ausser einem mit ausgezeichnete Tüchtigkeit und einzig dastehender Tatkraft Begabten. Aber nach ganz kurzer Zeit erfasste durch Gottes Gnade eine solche Furcht die Auswärtigen, dass ihnen nichts jemals furchtbarer war (als König Heinrich), verband die Reichsgenossen eine solche Liebe, dass nichts jemals stärker verbunden

1) Das *desinant* des Pertzchen Textes gibt in Verbindung mit dem Passivum *emolliri* keinen Sinn. Ich verbessere es mit Cod. P. (s. ob. S. 10) in *sinant*.

2) Die Kämpfe gegen die Herzöge Burchard von Schwaben, Arnulf von Baiern und Giselbert von Lothringen.

3) Anspielung auf die zahlreichen Stämme der Wenden, mit denen Heinrich zu kriegen hatte: Heveller, Dalemancier, Redarier, Abodriten, Wilzen, Lausitzer.

4) Einfall der Ungarn in Thüringen und Sachsen 932 u. 933.

5) Kämpfe Heinrichs um den Besitz des linksrheinischen Lothringen mit den Königen Karl und Rudolf von Frankreich und dem lothringischen Herzoge Giselbert.

erschien in einem noch so mächtigen Reiche (als in dem König Heinrichs.)

4. Um diese Zeit wurde der edle Königspross, als er ungefähr vier Jahre zählte¹⁾, zur Einführung in die allgemeine Bildung zu dem ehrwürdigen Bischof Baldrich²⁾ der noch am Leben ist,

1) Also etwa im Frühjahr 929. S. über die Geburtszeit Brunos unt. zu Kap. 42. Dass Knaben in diesem zarten Alter aus dem Elternhause gebracht wurden, war nicht ungewöhnlich; auch der junge Anskar, der Apostel des Nordens, wird erst 5 Jahre alt der Schule übergeben (Rimberti Vita Ansk. Ed. Waitz 1884. c. 2).

2) Einem lothringischen Grafengeschlecht angehörig (Vita S. Radbodi c. 9: Ricfridi comitis filius; Mabillon, Acta Sanct. saec. V, 30); 918—977 Bischof von Utrecht, muss also in jungen Jahren die Mitra erlangt haben. Von seiner Bedeutung als Gelehrter ist nichts bekannt, doch spricht für sie vielleicht der Umstand, dass der gelehrte Mönch Hukbald von St. Amand ihm sein Leben des sächsischen Glaubensboten Lialwin (Lebuin) widmete (MG. SS. II, 360).

In einer Urkunde Ottos d. Gr. für die Utrechter Kirche vom 17. Juli 944 (MG. DO. n. 58) wird B. als der persönliche Lehrer (preceptor) des königlichen Knaben bezeichnet, ebenso wie in der Vita Mahthild. post. c. 22 (SS. IV, 297: magister), wird aber auch zugleich bemerkt, dieser sei der dortigen Kirche (famulatui Salvatoris nostri et beatissimi confessoris eius Martini) förmlich und ganz übergeben worden (collatus, suppeditatus). Der junge Brun wurde also nicht bloss zur literarischen Ausbildung nach Utrecht gebracht, sondern auch um als Kleriker erzogen zu werden, wozu ihn der Vater von vornherein bestimmt hatte (Hrotsuit, Carm. de gest. Odd. v. 5 f: divino nutu patris cura Ipsum servitio Christi fecit relegari).

Für die Wahl der Utrechter Kirche war wohl nicht so sehr die Gelehrsamkeit Balderichs oder die Güte seiner Schule, wiewohl sie an dem Zögling Treffliches geleistet hat, ausschlaggebend, als vielmehr eine politische Erwägung. Im Jahre vorher (928) hatte König Heinrich seine Tochter Gerberga dem Lothringerherzoge Giselbert vermählt und so ein neues Bindeglied geschaffen, um den zwischen dem Anschlusse an das ost- oder westfränkische Reich Schwankenden an sich zu ketten. Diesem dynastisch-politischen Zwecke konnte auch die Erziehung des jugendlichen Prinzen auf lothringischem Boden und bei einem der angesehensten Bischöfe des Landes dienen. Vielleicht schwebte auch damals als Ziel vor, ihn dereinst als Kölner Erzbischof zu sehen, zu dessen Wirken das Aufwachsen unter dem Klerus des Landes eine gute Vorbereitung war. Vogel I, 158 möchte den Grund darin erblicken, dass man dem Volke „gutes Zutrauen“ erweisen und den Herzog ehren wollte. Der Bischof scheint mit Herzog Giselbert verwandt gewesen zu sein; denn die hennegausischen Grafen Rudolf und Raginar (Dümmler

nach Utrecht gesandt. Während er hier als gutbeanlagter Knabe unter der Zucht der Schule mit aufgewecktem Geiste Fortschritte machte, liess die verhasste Gewaltherrschaft der Normannen gleichsam infolge eines solchen Bürgen eine zeitlang nach, und wurden nun endlich die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch Ruinen vorhanden waren, aus diesem Anlass wieder hergestellt¹⁾. So brachte er keine Abschnitte des Lebens zu, ohne

S. 106) waren wahrscheinlich seine Neffen (Dümmler S. 106), u. deren Neffe Bischof Balderich von Lüttich, war ebenso ein Neffe Balderichs von Utrecht (Neues Archiv IV [1878], 178; Rather. Phrenes. c. 1, Migne 136, 367). Nach Liudprand (Antapod. IV, 15. Ed. Dümmler 1877. S. 87) hätte die Absicht zugrunde gelegen, auf diese Weise dem von den Normannen verwüsteten Bistum wieder aufzuhelfen, was wohl eine Verwechslung der Folge mit der Ursache ist, vgl. folg. Anm.

Der Bischof hat für die Sorge, die er dem Königskinde zuwandte, später reichen Dank geerntet. Otto d. Gr. überhäufte ihn und seine Kirche mit Gnadenerweisen: 936 verlieh er ihm das Münzrecht, 944 den Wildbann in einem gewissen Forste, 949 die Fischerei in der Amstel und dem Zuidersee und den Schiffszoll, 950 das Kloster Thiel mit der zugehörigen Ortschaft, den Kirchen und sonstigen Besitzungen, 953 Güter und Rechte in Moiden und an andern Orten (MG. DO. nn. 6. 62. 112. 124. 164). Er trat in vertraute Beziehungen zum Hofe: am 21. Sept. 937 war er bei der Gründung des Morizklosters in Magdeburg, der bevorzugten Stiftung des ottonischen Hauses zugegen, und sein Name erscheint nach den Erzbischöfen von Mainz und Bremen an der Spitze der anwesenden Bischöfe (DO. n. 14); bei der Pfingstfeier 965 in Köln (s. Vita Br. c. 42) durfte er in den engsten Kreis der kaiserlichen Familie treten und ihr den bischöflichen Segen spenden (Vita Mahth. post. a. a. O.).

1) Die Übersiedelung des Prinzen erwarb dem Bischof wohl die tatkräftige Unterstützung des königlichen Vaters zum Wiederaufbau der Kirche und der Stiftsgebäude, um dem Sohne einen angemessenen Aufenthaltsort zu bieten (Ruotg.: „hac occasione restauratae sunt“). Die Vita Radbodi cc. 9, 10 (Mabillon a. a. O.) rühmt in der Form einer dem Vorgänger in den Mund gelegten Prophezeiung von Balderich: per eum Deus sedem hanc instaurabit, ecclesiae res multum augebit, destructa et diruta reparabit. . . Vera autem dixisse eum toto orbe teste res ipsa declaravit. — Res ecclesiae, quae nunc pauper et inops habetur, per te donis Dei innumeris locupletabitur et rerum facies inopinato mutabitur. Tu aedes episcopi iam multis annis Traiecti Danorum vastatione eversas pristinae dignitati restitues. Das „inopinato“ deutet darauf hin, dass nicht die eigenen Mittel des Bistums die Quelle waren, sondern eine unverhoffte fremde Hilfe. Auch die Grabschrift Balderichs (bei Wattenbach, Geschichtsquellen⁷ I, 420) verkündet:

Nutzen für die heilige Kirche Gottes. Durch ihn nämlich, wenn er auch noch nicht sich dessen bewusst war, konnte das christliche Volk nunmehr frei von Feinden¹⁾, fröhlich den Gottesdienst feiern.

Sobald er dann die ersten Grundlagen der Grammatik gelernt hatte, fing er an, wie wir von ihm selbst zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes es öfter erwähnen gehört haben, mit Hilfe des Lehrers den Dichter Prudentius zu lesen. Da dieser nach Glauben und Tendenz katholisch, durch Beredsamkeit und Anschaulichkeit ausgezeichnet, an Mannigfaltigkeit des Versmasses und der Werke höchst gewählt ist, gefiel er bald mit solcher Süssigkeit seinem geistigen Gaumen, dass er nicht bloss die äusserliche Kenntniss der Wörter²⁾, sondern auch den innersten Gehalt und sozusagen den klarsten Nektar mit einer grösseren Begier, als sich schildern lässt, daraus schöpfte.

Später gab es nicht ein einziges Gebiet der allgemeinen Bildung in jeglicher schönen Literatur der Griechen oder Lateiner³⁾, *Traiecta feris urbs Denis versa latebat — Baldricus priscum reddidit ipse decus.*

1) Pieler S 5 will hieraus schliessen, „durch Furcht vor dem deutschen Könige“ seien von jetzt ab die Normannen von Angriffen auf Utrecht abgehalten worden. Damit wird bei der weiten Entfernung der königlichen Macht von Utrecht den wilden Raubscharen ein unmöglicher Beweggrund beigelegt; vielmehr hätte sie die Aussicht, sich des Sohnes bemächtigen zu können, reizen müssen. Ruotger deutet bei der Bemerkung: „*invisa Nordmannorum tyrannides quasi per huiusmodi obsidem aliquantum refriguit*“ durch das „quasi“ hinlänglich an, dass es sich nur um eine künstliche Ideenkonstruktion handelt, die er dem Grundgedanken seiner Darstellung, Bruno sei in seinem ganzen Leben der Friedebringer gewesen, zu Liebe macht.

2) Nicht das Auswendiglernen ist hiermit gemeint, wie Zimmermann S. 19 will, sondern das bloss grammatische Verständnis, das der nächste und vielfach auch der einzige Zweck der damaligen Schullektüre war.

3) Selbst wenn man beachtet, dass der Kreis der lateinischen und noch mehr der griechischen Literaturwerke, die man zu jener Zeit in Deutschland kennen konnte, beschränkt war, wird man hier etwas panegyrische Übertreibung des Biographen anzunehmen haben. Dagegen liegt kein Grund vor, mit Jung S. 11 zu vermuten, dass Bruns griechische Kenntnisse „kaum über einige Fertigkeit der Sprache hinausgegangen sind, während ihm die griechische Literatur doch wohl fremd blieb“. Die *Vita Joh. Gorz. c. 116 (MG. SS. IV, 370)* bezeugt: Bruno . . . *omnium liberalium eruditione disciplinarum ita adprime*

das sich der Lebhaftigkeit seines Geistes entzogen hätte. Und nicht machte, wie es sonst zu geschehen pflegt, der Überfluss an Reichtum oder das beständig ihn umringende laute Gewühl (der Geschäfte) oder irgendein anderswo sich einschleichender Widerwille seinen Geist jemals von dieser edlen Musse abwendig, so dass das unablässige Studium und der unermüdliche Eifer beständiger Übung seinen *rechten Sinn* (Prov. 22, 11) bezeugten, da jede Neigung dieser Art schon ganz zur Gewohnheit wurde, wie geschrieben steht: *An seinen Bestrebungen erkennt man den Knaben, ob rein und recht seine Werke seien* (Prov. 20, 11). Hierzu kommt, dass, wie er seinen geistigen Eifer nicht durch die Trägheit oder Leichtfertigkeit anderer auslöschten oder durch überflüssige und nichtige Gespräche verderben liess, er ebenso höchst unwillig wurde, wenn Bücher, die er studierte oder die er sonst vor Augen hatte, unvorsichtigerweise zerrissen oder zerknittert oder irgendwie weniger sorgfältig behandelt wurden, indem er in den Dingen, die mit seiner Person zusammenhingen, *nichts glaubte gering achten lassen zu dürfen* (Regula S. Bened. c. 31), da ja, wie Salomon sagt, *wer Geringes nicht achtet, allmählich zu Grunde geht* (Eccelus 19, 1).

5. Nachdem nun sein Vater, als das Reich fest begründet war und bis in den letzten Winkel Ruhe hatte, aus dem Leben geschieden war, trat sein ältester Sohn Otto, *mit dem Segen des*

eruditus, ut sui temporis omnes superaret . . . , cui insuper et graecae lectionis multa accesserat instructio. Auch ist die fernere Annahme Jungs abzulehnen, dass seine griechischen Studien sich auf den Verkehr mit griechischen Gesandten, die 944 und 949 an den Hof kamen (Dümmler S. 133. 172), beschränkt habe. In einzelnen deutschen Klöstern lebten Griechen, in Reichenau mehrere griechische Mönche (Giesebrecht I, 324); in Lüttich weilte unter Bischof Eberacher, einem Schüler Brunos, der vertriebene griechische Bischof Leo (Mabillon, Acta SS. saec. V, 897); von Gerhard v. Toul, einem anderen Schüler Brunos, rühmt sein Biograph: *Coetum quoque Graecorum . . . agglomerans non modicum* (ib. 893). Brunos Schwester Hadwig erhielt durch einen griechischen Eunuchen Unterricht (Dümmler S. 172). Ausserdem hatte sich die Kenntnis der griechischen Sprache in irischen Klöstern erhalten, aus denen Mönche auch in Deutschland sich aufhielten. Einer aus ihnen, der Bischof Israel (V. Br. c. 7), war sicher Brunos Lehrer. Indes wird er schwerlich schon in Utrecht griechischen Unterricht genossen haben, da Ruotger mit „postea“ ausdrücklich auf die spätere Zeit des Hoflebens hinweist.

Herrn ausgerüstet (Gen. 26, 29) und *mit dem Oel der Freude gesalbt* (Ps. 44, 3)¹⁾, nach dem vollen Willen und durch die Zustimmung der Fürsten die Regierung an im hundertachtundachtzigsten Lustrum und im dreiundsechzigsten Indiktionenkreis seit der Menschwerdung²⁾ unseres Herrn Jesus Christus, — ein Mann, dem der Geist Gottes eine einzig dastehende Gnadengabe der *Wahrheit und Treue* (Jerem. 42, 5) verliehen hat. Wenn ich seine grossen Eigenschaften zu schildern verheissen wollte, würde ich *eine für mich zu schwere Aufgabe übernehmen und eine unerträgliche Anmassung begehen* (Cic. Cat. III, 22). Denn sein Lob und Ruhm überschreiten das Mass dessen, was selbst Cicero sich in der Beredsamkeit verheissen könnte.

Dieser berief seinen Bruder Bruno, der Gott geweiht war³⁾ und noch im angehenden Jünglingsalter stand⁴⁾, zu ehrenvoller Stellung, wie es sich geziemte, von der Schule an den Hof, das

1) Otto d. Gr. hatte sich im Gegensatz zu seinem Vater König Heinrich kirchlich krönen und salben lassen.

2) 935—940, 930—945. Otto trat 936 die Regierung an.

3) Er war also bereits Geistlicher. In einer Schenkungsurkunde Ottos für Korvei vom 22. Juni 942 wird er Diakon genannt (DO. n. 48). Sonst wissen wir von den Daten seiner Ordination ausser der Bischofsweihe nichts.

4) Hieraus ist zu schliessen, was auch die Sache selbst nahelegt, dass er nicht sofort nach Ottos Thronbesteigung, wo er noch nicht 11 Jahre alt war, an den Hof berufen wurde. Letzteres nahmen Pieler S. 7f. (gleich bei der Krönung in Aachen), Meyer S. 5, Schulze S. 21 an. Dagegen setzt Vogel I, 161 die Übersiedelung spätestens 939, Peiffer Ende 939, Giesebrecht I, 322 u. Strebitzki S. 7 in das Jahr 939. Sie berufen sich darauf, dass in diesem Jahre Lothringen unter Herzog Giselbert sich zum Aufstande erhob (Dümmeler S. 81ff.), mit Recht; denn der politische Grund für den Aufenthalt Bruns in Utrecht war hiermit nicht allein weggefallen, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Damit stimmt die Altersangabe R.s für den jetzt Fünfzehnjährigen (*adhuc adolescentulus*) und andererseits die Tatsache, dass Bruno zum erstenmale am 25. Sept. 940 eine Urkunde als Kanzler rekognosziert (DO. n. 35), während bis dahin dies Poppo getan hatte; von jetzt an aber amtet Bruno regelmässig als Kanzler; nur noch zwei Urkunden aus dem Jahre 941 (DO. n. 37. 38) sind von Poppo unterfertigt. Auch nach R. muss Bruno bald nach seiner Übersiedelung an den Hof zu der Kanzlerwürde gelangt sein, da er ihn „*honorabiliter*“ d. h. zu amtlicher Stellung berufen sein lässt. Das Jahr 939 dürfte also richtig sein.

heisst den Ort, der für einen so hell leuchtenden Spiegel geeignet war, wo alles, was beinahe in der ganzen Welt formlos war, im Lichte der Studien klarer gestaltet erschien¹⁾. Denn hierher

1) Hiermit beginnt der Biograph die bis Kap. 8 reichende Schilderung des wissenschaftlichen Lebens am Hofe und der Stellung Brunos in demselben. Über die Frage, ob es eine Hofschule nach karolingischem Muster gegeben habe, an der Brun unterrichtet und die er leitete, gehen die Meinungen scharf auseinander. Dafür Vogel I, 161. 173, Giesebrecht⁵ I, 328, Wattenbach⁷ I, 358, Masius S. 524 f. 535, Schulze S. 21 f., Strebitzki S. 8. Dagegen Meyer S. 6 ff., Dümmler S. 545, Waitz' Deutsche Verf.-Gesch. VI, 271, Zimmermann S. 8. Ruotger ist hier die einzige Quelle. Da er dem gelehrten Treiben des Hofes zu Brunos Zeit eine verhältnismässig eingehende Darstellung widmet (c. 5—7) und andererseits überall ein lebhaftes Interesse für die Blüte wissenschaftlicher Bestrebungen und den Anteil seines Helden an ihnen zeigt, so ist sein Schweigen entscheidend; denn niemals entschlüpft ihm ein Wort, das auf eine förmliche Schule hindeutete, vielmehr bildet bei ihm „palatium“ den Gegensatz zu „scolae“ (c. 5) Wattenbach und Giesebrecht haben zwar eine solche Hindeutung in den Worten finden wollen: „Latialem eloquentiam non in se solum, ubi excelluit, set et in multis aliis politam reddidit et inlustrem“ (c. 8). Jedoch bezieht dieser Satz wie das ganze Kap. 8 sich auf die Tätigkeit in der Kanzlei (s. unten S. 29 A. 1); Meyer S. 7 irrt, wenn er ihn nur von den Umgangsformen Bruns versteht. Die von Strebitzki herangezogenen Bemerkungen R.'s: „Quicquid historici, oratores, poetae et philosophi novum et grande perstrepunt, diligentissime cum doctoribus cuiuscumque linguae perscrutatus est“ (c. 5) und „Saepe inter Graecorum et Latinorum doctissimos de phylosophyae sublimitate aut de cuiuslibet in illa florentis disciplinae subtilitate disputantes doctus interpres medius ipse consedit“ (c. 6) beweisen im Gegenteil, dass es sich nur um freie Zusammenkünfte von Gelehrten nach Art einer Akademie oder einer wissenschaftlichen Sitzung gehandelt haben kann, zumal da ausdrücklich gesagt wird, dass der König daran teilgenommen habe (c. 6). Auch die weitere Stelle: „Inde reversi, qui sibi paulo ante domi videbantur doctissimi, rubore notati, rudimenta artium . . . aggressi sunt“ (c. 5) zeigt es, da ja von ausgebildeten Gelehrten die Rede ist, die nicht dauernd am Hofe sind, und die nach Hause zurückgekehrt (nicht am Hofe) ihre Studien von neuem beginnen. Die ständigen Mitglieder dieser wissenschaftlichen Vereinigung werden sich aus jungen Männern des Hofklerus und der Kanzlei zusammengesetzt haben, zu denen dann vorübergehend gelehrte Gäste kamen. Man vgl. das vorhergehende Zitat und die andere Bemerkung: „Huc enim ex omnibus finibus eius [mundi] confluebat totum, quod sibi videbatur aliquid esse“ (c. 5).

Der jugendliche Bruno fühlte sich in diesem Kreise durchaus als

strömte von allen Grenzen derselben alles zusammen, das etwas vorzustellen meinte, auch ward diese einzige Zufluchtstätte von allen aufgesucht, die von irgendeiner ungerechten Verkennung bedrückt waren¹). Hier ragte ein Muster von Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit auf, wie es der Menschen Gedenken nicht kannte. Von hier zurückgekehrt machten sich solche, die kurz vorher in der Heimat sich hochgelehrt vorkamen, beschämt an die Anfangsgründe der Wissenschaften, gleichsam sagend: jetzt habe ich erst angefangen. Wem *an der linken Seite der Brust nichts klopfte* (Juvenal. Sat. 7, 159), hielt sich seitdem scheu von diesem gleichsam erhabenen Richterstuble fern. Dieses sein Gefäß füllte der Herr mit dem *Geiste der Weisheit und des Verstandes* (Js. 11, 2). Und nicht genügte es ihm, in den Schatzkasten seines Innern zu sammeln, was er leicht erreichen konnte, er sammelte ausserdem auch die *Rätsel* (3 Kön. 10, 1) ausländischer Wissenschaft, und wenn er von etwas Philosophischem und irdischer Erfahrung weit Entrücktem erfuhr²), so zog er dies an sich, woher

Schüler: „ubi magister excelluit ingenii velocitate, ibi se discipulum praebuit humilitate (c. 5); so wenig war er Leiter einer Hofschule. Nirgends deutet der Lebensbeschreiber darauf hin, was er sicher zum Ruhme seines Helden nicht unterlassen haben würde. In allen drei Kapiteln ist immer nur vom Lernen die Rede; nur wird in c. 6 hervorgehoben, ein wie fortgeschrittener Schüler Bruno war. Wir wissen zudem, dass Bruno den Unterricht einzelner hervorragender Lehrer genoss: von dem Iren Israel berichtet es R. c. 7. ausdrücklich; von Rather von Verona, der 952 an den Hof kam (Vogel I, 173 f.), steht es sonst fest (Folcuini Gesta abbat. Lob. c. 22; MG. SS. IV, 64: *Ratherius non destitit, donec regiam illam et mirificam indolem [Bruno] in omnibus disciplinis perspicacissimam redderet et perfectam*“). Dass er den Liudprand von Cremona zum Lehrer gehabt, wie Meyer S. 6 u. Giesebrecht V, 328 behaupten, ist nicht zu beweisen.

1) Vielleicht schwebt dem Verfasser hier besonders Rather (s. vorige Anm.) vor, der als ein aus Verona Vertriebener 952 an den Hof kam, nachdem er schon früher in einem Briefe (ep. 4; Migne 136, 651) Brunos Gunst angerufen hatte (Prolegom. der Ballerini zu den Werken Rathers § 10, Migne 136, 64 ff.); vgl. Vogel I, 132. 156.) An Hilfesuchende anderer Art ist nicht zu denken wegen des Zusammenhanges, der nur von Gelehrten handelt.

2) Es ist hier wohl in erster Linie die Dialektik (Philosophie), in zweiter das Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) unter den *artes liberales* gemeint; denn dass an die *artes liberales* gedacht ist, zeigt der folgende Satz. So wird auch Rather, der kein Philosoph

es auch kommen mochte. Die lange in Vergessenheit begrabenen sieben freien Künste deckte er wieder auf. Was nur Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen Neues und Grosses ruhmvoll verkünden, durchforschte er mit Gelehrten aller Zungen¹⁾, und wenn auf einem Gebiete sich ein Meister durch Gewandtheit des Geistes auszeichnete, bot er sich diesem demütig als Schüler an.

6. Oft sass er unter den Gelehrtesten der Griechen und Lateiner, wenn sie über erhabene Gegenstände der Philosophie²⁾ oder über feine Fragen aus irgendeiner zu dieser gehörigen Wissenschaft disputierten, als gelehrter Erklärer mitten dazwischen und wurde den Disputierenden unter allgemeinem Beifall gerecht, obschon er nichts weniger als diesen liebte. Denn nicht *verbesserte er das falschzeigende Zünglein an jener Wage und nicht suchte er sich selbst ausser sich* (Pers. Sat. I, 6—7); als *seinen Ruhm* erachtete er *das Zeugnis seines Gewissens* (2. Cor. 1, 12). Zuschauer war dabei öfter als Richter, der sich in solchen Dingen nicht täuschen liess, der grösste König des Erdkreises, und während er sein Reich nach aussen mit lebendiger Kraft und Weisheit befestigte, bekleidete er es nach innen mit Glanz dieser Art³⁾. Zuschauer dabei wird auch Gott gewesen sein, durch dessen Barmherzigkeit jedwede Gnadengabe, die er verliehen hat, bewacht wird. Denn wer könnte von einer so grossen und so unvergleichlichen Höhe Hochmut fernhalten, wenn nicht der Gütige selbst die Bewachung übt?

in unserem Sinne war, von Folkuin (Gerta abbat. Lob. c. 22; SS. IV, 64) „inter palatinos philosophos primus“ genannt. Brunos „philosophische“ Bildung wird auch von Hrotsuit (De Gest. Oddon, v. 63 ff. SS. IV, 320: Ipsi dona dedit tantae praeclara sophiae, — Quod non est illo penitus sapientior ullus — Inter mortales fragilis mundi sapientes) und Folkuin (a. a. O. „velut preciosissimus lapis multiplicibus philosophorum pollebat argumentis“) gerühmt.

1) Vgl. das ob. S. 21 A. 3 Bemerkte.

2) Vgl. ob. S. 25 A. 2. Es ist bemerkenswert, das R. nie von theologischen Studien (Schrift und Väter) am Hofe spricht; nur bei Brunos Privatstudien erwähnt er sie (c. 8: „causam in divinis . . . libris“.)

3) Otto d. Gr. als Beförderer der Wissenschaft; er selbst entbehrte der Bildung und lernte erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Edgith († 946) lesen. S. Widukind, Res gest. Sax. II, 36; vgl. Dümmler S. 515 und Wattenbach I, 295.

7. Der irischottische Bischof Israel¹⁾, in dessen Unterricht dieser Erlauchte, von dem wir sprechen, nach seinem eigenen Zeugnis sehr grosse Fortschritte gemacht hat, antwortete, als er über dessen Sitten von einigen befragt wurde, von denen wir selbst gerade dieses oft und nachdrücklich haben erzählen und es wie einen Orakelspruch haben schätzen hören, dass er ein ganz heiliger Mann sei — ein recht rühmliches und wohl erwogenes Zeugnis des Lehrers über den Schüler. Griechen, die er in gleicher Weise zu Lehrern hatte, staunten über eine solche Begnadung. Sie brachten nämlich von ihm (seines sittlichen Ernstes)²⁾ würdige Streitfragen nach Hause ihren Mitbürgern zurück³⁾, deren Sinn einst darauf stand, wie man sagt, *immer etwas Neues zu hören oder zu finden* (Act. 17, 21).

8. Tausendmal, Tag um Tag war er in dieser Zeit genötigt, Unglücklichen Schutz, Bedrängten Rat, Elenden Hilfe zu bringen. Dies alles übte er in einer Weise aus, dass er eine Zuflucht für alle Armen geworden zu sein schien⁴⁾. So kam es, dass, wenn

1) Dümmler S. 158 A. 1 hat ihn als Mönch von St. Maximin in Trier nachgewiesen. Mitte November 947 wohnte er als Bischof mit Bruno dem Konzil von Verdun bei, das sich mit der Schlichtung des Streites um das Erzbistum Reims befasste (Flodoard Annal. a. 947, SS. III, 394: „Israele Brittone“ und Richer, Histor. II, 66 ed. Waitz 1867, S. 72: „Israele Brittigena“).

2) Nur von diesem ist im ganzen Kapitel die Rede, weshalb das „digna“ in diesem Sinne genommen werden muss.

3) Wohl griechische Gelehrte, die als Gesandte an den Hof gekommen waren. Vgl. ob. S. 22.

4) Mit diesen beiden Sätzchen wird die vierzehnjährige Verwaltungstätigkeit Brunos am Hofe berührt, auf die der Biograph später nur noch einmal gelegentlich zurückkommt mit der Bemerkung: „(Otto) expertus, quid ante hanc iniunctam ei curam (Übertragung des Erzbistums Köln) mente linguaque posset“ (c. 17). R. hat wohl von jener Wirksamkeit im einzelnen wenig genaue Kenntnis besessen; zudem ist sie, wie der folgende Satz und das ganze Kapitel zeigt, für ihn nur der Hintergrund, um den wissenschaftlichen Eifer stärker hervortreten zu lassen. Dass trotz der offensichtlichen und durch die Tendenz der Darstellung hervorgerufenen Übertreibung, die in den Worten R.'s liegt, Brunos Eintreten für Hilfesuchende aller Art in der Tat bedeutend gewesen sein muss, lässt sich daraus schliessen, dass er in den Urkunden Ottos so oft als Fürbitter genannt wird. „Kaum erst den Knabenjahren entwachsen, erscheint er nicht weniger als 28 Mal in der Intervention. Seiner Fürbitte, mag er auch ein Angehöriger des königlichen Hauses

er in Musse (der Studien) war, fasst niemand mehr in Geschäften zu sein schien, und wenn er in Geschäften war, er niemals von der Musse (der Studien) abliess. Schriftlichen Arbeiten schenkte er die grösste Aufmerksamkeit, im Entwerfen hochamtlicher Aktenstücke aller Art war er höchst scharfsinnig¹). Den lateinischen

sein, kommt eine besondere politische Bedeutung zu. Sein Einfluss erstreckt sich über das ganze Reich. Für Empfänger weltlichen und geistlichen Standes, aus allen Teilen des Reichs, aus Deutschland gleichwie aus Italien, leistet er Fürbitte“ (Mittag, Erzb. Friedrich von Mainz S. 39). Während sich unter Otto d. Gr. die Intervention von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses anfangs auf Angelegenheiten der königlichen Familie oder der Erblande oder nahestehender Stifter beschränkte, wurde diese Beschränkung zuerst durch Bruno durchbrochen, „dessen Interventionen bald allen Teilen des Reiches galten und mit der bisherigen regelmässigen Intervention der lokalen Gewalten zu konkurrieren begannen“ (P. Kehr, Zur Gesch. Ottos III.; Histor. Zeitschr. 66 [1891], 411). Diese Dinge hat R. offenbar im Auge, aber seinem Zwecke entsprechend gibt er ihnen eine ethisch-geistliche Färbung.

Ähnlich, aber doch weniger ausschliesslich den Gesichtspunkt der Studien hervorkehrend, und das sittliche Moment ausscheidend, gedenkt die Vita Joh. Gorz. c. 116 dieser Tätigkeit: „Sapientia et prudentia cum rerum publicarum tum omnium liberalium eruditione disciplinarum ita adprime eruditus . . . omnium tunc temporis publice ac privatim agendorum communicator ac prudentissimus erat consultor“ (SS. IV, 370).

1) Ebenso kurz und aus denselben Gründen, wie hinsichtlich der allgemeinen Verwaltung, geht hier die Darstellung über das Kanzleramt hinweg, dessen auch sonst nirgends mehr Erwähnung getan wird. Die Vita Joh. Gorz. a. a. O. drückt sich zwar nicht weniger knapp, aber doch deutlicher aus: „eique imperialium data provintia litterarum“.

Brun erscheint in den uns erhaltenen Urkunden zum erstenmale am 25. Sept. 940 (DO. n. 35) als Reichskanzler und in der Folge sind bis zu seiner Erhebung auf den Kölner Erzstuhl sämtliche Urkunden von ihm, einigemale bloss in seinem Auftrage, recognoscirt im Namen der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg und Köln, die die Würde eines Erzkappelans oder Erzkanzlers bekleideten. Diese Würde war ein blosser Ehrentitel; der wirkliche Leiter der Kanzlei war Bruno. Er ersetzte den bisherigen Kanzler Poppo, der im April 941 zum Bischof von Würzburg befördert ward (Dümmeler S. 119 A. 5). Dass er noch einigemale nach Bruns Amtsantritt als Kanzler fungierte, erklärt sich aus dem Umstande, dass die Ausfertigung jener Urkunden noch unter seiner Leitung in Angriff genommen worden war (s. Sickel, Beiträge zur Diplomatik VII; Sitzungsber. d. Wien. Ak. 93 [1879], S. 718 f.) Im Jahre 953, als Brun Erzbischof von Köln wurde, trat der bisherige Kapellan und Notar Liutolf, ein Verwandter des Königshauses, und

Stil machte er nicht nur bei sich selbst — er zeichnete sich darin aus — sondern auch bei vielen andern gebildet und glänzend¹⁾. Dies tat er aber ohne jeglichen Hochmut, sondern entweder mit familiärer Artigkeit oder höflichem Ernste.

später Bischof von Osnabrück, das Kanzleramt an, er selbst blieb bis zu seinem Tode Erzkanzler oder Erzkapellan, nur musste er seit 956, in welchem Jahre Wilhelm, Ottos natürlicher Sohn, den Erzstuhl von Mainz bestieg, die Würde mit diesem teilen. Aber während das Mainzer Erzkappellanat nur ein Titel war, behielt Brun wirklichen Einfluss auf die Reichskanzlei. Mit seinem Tode ging jedoch die Würde ausschliesslich und dauernd auf Mainz über, und zwar für den ganzen Umfang des Deutschen Reiches, so dass Bruns Wirken als Kanzler und Erzkanzler den Abschluss einer grossen Periode in der Entwicklung der Kanzlei bildet. Vgl. über diese Dinge Sickel a. a. O. und dessen Vorbemerkungen zu den Kaiserurkunden Ottos I. (MG. Diplom. I, 80—88), ferner G. Seeliger, Erzkanzler und Reichskanzleien. Innsbruck 1889. S. 14 f. 226.

1) Martin S. 12, Krüger S. 20 A. 3 und Wattenbach⁷ I, 358 A. 3 verstehen dieses irrig von der Unterweisung der jungen Hofgeistlichen im Latein und wollen darin den Beweis für die Lehrtätigkeit Bruns am Hofe finden, aber auch Meyer S. 7 ist im Unrecht mit seiner Deutung, es handele sich nur um die Beschreibung der Umgangsformen Bruns. Nach dem Zusammenhange kann es sich nur um die Pflege des lateinischen Stils im Gebrauche der Kanzlei handeln.

Mit Bruns Eintritt in die Kanzlei war auch das niedere Personal zum grossen Teile erneuert worden. Sickel (DO. S. 83 und Beiträge S. 720) unterscheidet 9 Notare und stellt fest, dass „die Arbeitsteilung zwischen mehreren Diktatoren oder Ingrossisten häufiger wurde und weiter ging als früher“. Er unterscheidet eine Gruppe, deren Heimat er im Kloster St. Maximin zu Trier vermutet und in Zusammenhang mit dem von dort aus besiedelten neuen Morizkloster in Magdeburg bringt. Sie ist „durch stilistische Eigentümlichkeiten gekennzeichnet, welche in vielen der unter Brun verfassten Präzepten wiederkehren. . . . Gemeinsam ist allen diesen neuen Fassungen, dass sie vielfach von dem Ausmass und der Satzfolge der alten Formeln und noch mehr von deren Vorrat an Worten und Wendungen abweichen, und diese freiere Behandlung hat zur weiteren Folge, dass die einzelnen Stücke trotz gleichen Gepräges doch mannigfaltig erscheinen. Diktamina solcher Beschaffenheit werden wir füglicher als einer einzelnen Person einer Gemeinschaft von Männern gleicher Schule zuschreiben“. Das ist es offenbar, was R's. Bemerkung, die Sickel nicht berücksichtigt hat, und die überhaupt noch nie richtig verstanden worden ist, im Auge hat. Wir erfahren also, dass jene Reform der Kanzleisprache auf Brun persönlich zurückzuführen ist. Es verlohnte sich wohl, was hier zu weit führen würde, den Stil der Brunschen Urkunden mit den früheren nach

Nach dem Mahle, wenn andere, und auch die Vorfahren, wie uns überliefert ist¹⁾, ein wenig sich der Ruhe hingeben, widmete er sich um so eifriger der Lektüre und dem Nachdenken. Die Dämmerstunde des Morgens war ihm um keinen Preis feil, und er gab sich dann dem verlockenden Schläfe in keiner Weise hin. Possen und mimische Spiele, über die, wenn sie in Komödien und Tragödien durch verschiedene Rollen vorgebracht werden, sich manche vor lautem und endlosem Lachen schütteln, las er immer zu ernsthaften Zwecken; ihren Inhalt achtete er sehr gering, ihren vorbildlichen Wert für Redewendungen sehr hoch²⁾. Bei den wechselnden Aufenthaltsorten hatte er seinen Studienapparat bei sich, indem er zwar nicht leiblich sondern geistig in der Ruhe verharrete. Wohin immer nämlich das königliche Hof- oder Kriegslager sich wandte, *führte er* seine Bibliothek wie *die Bundeslade mit* (1 Reg. 5, 8) und trug so bei sich sowohl den Gegenstand als auch das Hilfsmittel seines Studiums, den Gegenstand in den göttlichen, das Hilfsmittel in den heidnischen Büchern, wie ein gelehrter Hausvater, der es versteht, *aus seinem Schatze Neues und Altes hervorzulangen* (Matth. 13, 52). Nicht einmal auf der Reise selbst war Raum zur Untätigkeit; im Gewühl war er, was nur wenigen gegeben ist, sozusagen allein. Denn er

Wortschatz, Phraseologie und namentlich auch nach Anwendung des rhythmischen Satzschlusses zu untersuchen.

Übrigens bemerkt Sickel (DO. I, S. 87f. und Beiträge S. 724): „Die unter Brun tonangebenden Magdeburger Notare haben, indem sie mehrfach mit der Tradition brechen, nicht allein verschuldet, dass der überlieferte Typus der Diplome nicht streng festgehalten wurde, sondern auch dass das ganze Geschäft der Kanzlei minder schnell und nicht in der gehörigen Reihenfolge abgewickelt wurde“. Er spricht sogar von einer „Unordnung“, in die durch sie das Urkundenwesen gebracht worden sei. Der Kanzler wurde von einem zu einseitigen literarischen Interesse geleitet, und dieses ist es gerade, was seinem Lebensbeschreiber als das einzig Hervorstechende aus seiner Kanzlerzeit erscheint.

1) Vielleicht ist hier an die Regel des hl. Benedikt gedacht: „Surgentes a mensa pausent in lecta sua cum omni silentio“ (c. 48).

2) Hiedurch wie durch das Wort „lectitabat“ ist die Vermutung von Pieler S. 8 A. 2 unhaltbar, R. habe neben der Lektüre des Terenz auch „jene Volkssänger und Mimen, welche bei Festen und Gelagen ihre meistens aus dem Leben und der Tagesgeschichte genommenen Dichtungen sangen oder mimisch darstellten“, im Auge gehabt. Es kann nur die Lektüre antiker Komödien gemeint sein.

plauderte über etwas recht Nützlichem mit jemand oder sann über solches an irgendeinem Gegenstande nach¹⁾.

9. Wenn Gottesdienst²⁾ gehalten wurde, war er mit ganzer Seele dabei, indem er *mit einem kurzen aber andächtigen Gebete* (Reg. S. Bened. c. 20) sich dem Herrn empfahl. Gegenüber denen, mit welchen er zusammen lebte, genügte er den gesellschaftlichen Pflichten manchmal nur durch äussere Haltung und Benehmen, während er im Geiste mit anderem beschäftigt war. Sonst wäre er auf der einen Seite nicht so wahrhaft leutselig gewesen und hätte auf der andern Seite nicht so viele zur Besserung bestimmen können. Alles was damals einer von den Bischöfen oder Ordensmännern Grosses in kirchlichen Dingen unternahm, erstrebte er sozusagen unter Zuziehung dieses einzigen, und nicht hielt ein solcher seine eigene Auktorität an sich für recht aktionsmächtig, wenn er nicht das Bewusstsein hatte, bei kirchlichen Kämpfen seine Unterstützung gleichsam als die eines *Ersatzmannes* (Terent. Phormio 2, 2, 53) im Rücken zu haben. Der Diener Gottes aber hatte in Werken, die er begann, nicht geringe Erfolge; das Gerede des grossen Haufens achtete er für nichts; und nicht bloss das, was ihm *vor den Füssen* (Terent. Adelph. 3, 3, 32—34) lag, sondern vieles *sah er auch in die Zukunft voraus* (Eccle. 4,13). Daher erklärt es sich, dass er hinsichtlich seines Bruders, der den Namen seines Vaters trug, und hinsichtlich Kunos, der in die königliche Schwägerschaft aufgenommen war³⁾, als er ihre sehr grosse Vertraulichkeit in Gesprächen und besonders während der Messe bemerkte, in prophetischem Geiste gesagt haben soll: „O, in welche bittere Feindschaft wird sich diese in solch furchtbar heiligen Stunden⁴⁾ sündhaft begründete Kameradschaft auflösen!“ Der Ausgang der Sache hat nicht lange nachher seinem Ausspruche Bestätigung gegeben⁵⁾.

1) Vgl. c. 25: Inter quae (pericula) frequenter ipse interritus aut secum intentus legit aut de maximis quibusque rebus, quasi curarum instantium nescius, disputavit.

2) Dierauer, S. 44 deutet dies seltsamerweise von der Weihe Brunos.

3) Ottos Bruder Heinrich, seit 948 Herzog von Baiern, und der Franke Konrad der Rothe, vermählt mit Ottos Tochter Liutgard, der Anfang 944 das Herzogtum Lothringen erhalten hatte.

4) Während der Messe.

5) Mit Liudolf, Ottos Sohne, stand Konrad 952—953 im Aufruhr

10. Die erste kirchliche *Verwaltung wurde ihm* noch als Jüngling in einigen Klöstern¹⁾ *anvertraut* (1 Cor. 9, 17), in denen er jene, die dort mit einem entsprechenden kirchlichen Ausweis lebten, teils freiwillig, teils durch Gewalt zum Leben nach der Ordensregel verpflichtete, in der Überzeugung, dass auch Widerstrebenden Gutes erwiesen werden kann²⁾. Und diese gottgeweihten Stätten selbst stellte er bald darauf mit Genehmigung des Königs, der sich freigebig erwies, durch die alten Privilegien und Freiheiten wieder her, wobei er sich oder den Seinigen nichts, was daraus nach Benefizialrecht zugestanden hätte, vorbehielt, ausser was die Vorsteher der Klöster freiwillig als Liebesgeschenk dargeboten hatten³⁾. Unter diesen ist Lorsch⁴⁾, eine durch die

gegen den König, auf dessen Seite sich Heinrich befand. Der tiefe Hass wandte sich namentlich gegen diesen (Dümmler S. 213. 215).

1) Welche diese Klöster ausser Lorsch waren, ist unbekannt, ebenso der Zeitpunkt. Jedoch dürfte es um die Mitte der vierziger Jahre geschehen sein, als Brun 20 Jahre zählte; denn R. bezeichnet ihn noch als *adhuc adolescens*, während er ihn i. J. 939 bei der Berufung an den Hof *adhuc adolescentulus* (c. 5) nennt. Mitte Nov. 947 erscheint Brun schon als Abt auf dem Konzil von Verdun (Flodoard. *Annal.* a. 947, SS. III, 394; Richer, *Histor.* II, 66, ed. Waitz 1867 S. 72).

2) Den Widerstand eines Teiles der Mönche schildert Widukind, *Res gest. Sax.* II, 37: *Gravis persecutio monachis oritur in diebus illis, affirmantibus quibusdam pontificibus, melius arbitrati, paucos vita claros quam plures negligentes inesse monasteriis oportere. . . . Quo factum est, ut plures propriae infirmitatis conscii deposito habitu et relictis monasteriis grave onus sacerdotum devitarent.*

In Lothringen hatte sich die Klosterreform, vorzüglich ausgehend von den Abteien Brogne und Gorze über die Bistümer Trier, Metz, Toul, Verdun verbreitet, seit dem 2. Jahrzehnt des Jahrhunderts bis in die Mitte desselben, also zu der Zeit, da Brun in Utrecht erzogen wurde. Dadurch mochte er den Reformeifer, zumal da die lothringische Klosterverbesserung von seinem Schwager Herzog Giselbert unterstützt wurde, in sich aufgenommen und nach Deutschland verpflanzt haben, wo in demselben Geiste auch Erzbischof Friedrich von Mainz (Widukind II, 37. 38; vgl. Mittag, *Erzb. Friedr.* S. 45—47) energisch wirkte. Vgl. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* I, 345—373. Dass Bruno ernst auf Klosterreform bedacht war, beweist auch sein Briefchen an Abt Christian von St. Pantaleon in Köln (c. 28), den er vor der Wiederkehr des ehemaligen Verfalles warnt (*ut non sicut prius antiquetur*).

3) Nicht die gesamten Einkünfte, sondern nur eine Pension in Form einer freiwilligen Gabe bezog er.

4) In der Urkunde Ottos I. für Lorsch vom 15. Sept. 940 (DO. 34)

Freigebigkeit der Könige ausgezeichnete Stätte¹⁾ die zum Andenken an den grossen Mann sowohl das Vorrecht der freien Wahl²⁾ als auch gottesdienstliche Denkmäler³⁾ noch bewahrt.

Als er dann mit Riesenschritten, wenn ich so sagen soll, *von Tugend zu Tugend ging* (Ps. 83, 8) und wohin er immer seinen Fuss lenkte, in der Erfüllung des göttlichen Willens stets Fortschritte machte, entstand ein plötzlicher Sturm der Zwietracht

erscheint Bischof Evergis von Minden als Abt von Lorsch, und die Wendung: „Eberisus episcopus, quem prenuncupati monasterii catervula cum nostra licentia nostrorumque fidelium consultu in paternum abbatem elegit“ deutet an, dass er es kürzlich erst geworden war. Noch in einer Urkunde Ottos vom 28. Febr. 948 hat er die Würde. Da er nun an einem 18. Okt. gestorben ist (Dümmler S. 281 A. 1), so kann er frühestens 948 aus dem Leben geschieden sein. Andererseits ist nach einer Lorschener Urkunde Ottos vom 9. Febr. 956 (DO. n. 176) Gerbodo in diesem Jahre Abt, während die Schenkungsurkunde Ottos vom 11. Aug. 953 (DO. n. 166) keinen Abt nennt. Das begründet den Schluss, dass Bruno in der Zwischenzeit, also innerhalb der Jahre 948 (Ende) und 953 die Abtei besessen und mit der Wahl zum Erzbischof von Köln (Mitte Juli) auf sie verzichtet hat. Der neue, auf Bruns Fürbitte erfolgte Gnadenbeweis für Lorsch, der in der Schenkungsurkunde vom 11. Aug. vorliegt, ist offenbar aus Anlass jenes Verzichtes erfolgt. Das Chron. Lauresh. a. 948 (SS. XXI, 390), das 948 auf Bruno den Gerbodo folgen lässt, kann nicht im Rechte sein; es widerlegt sich selbst, indem es dem Gerbodo, der nach Annal. S. Nazarii (SS. XVII, 33) 972 starb, 22 Jahre gibt. Es dürfte jedoch zutreffend sein, dass 948 ein Abtswechsel stattfand, indem in diesem Jahre Ebergis starb und Bruno folgte. Wenn die Nachricht der Annal. S. Nazarii (a. a. O.), dass Gerbodo bereits 951 geweiht worden, richtig wäre, so müsste die Abtszeit Brunos zwischen 948 und 951 gelegt werden; allein die Urkunde vom 11. Aug. die keinen Abt nennt, macht dies höchst unwahrscheinlich. Peiffers S. 36, auf Chron. Laurish. a. 944 (a. a. O.) gestützte Angabe, dass Bruno 944 die Abtei erhielt, ist unmöglich, und Strebitzkis S. 9 Behauptung, 947 werde Bruno auf dem Konzil von Verdun als Abt von Lorsch genannt, ist ein Irrtum.

1) Schenkungen Konrads I. von 912, 913, 915, 917; Ottos I. von 940, 953, 956, 963, 965, 972 (MG. Dipl. I, nrr. 10, 18, 25, 32, 34, 166, 176, 177, 252, 283, 425).

2) Am 29. Febr. 956 bestätigte Otto das Recht der freien Abtswahl (DO. n. 176).

3) Chron. Lauresh. (SS. XXI, 390): Hic (Brun) . . . monasterio inter plurima liberalitatis suae dona thuribulum (Weihrauchfass) magnum argenteum duosque nolarum circulos (Glockenräder d. h. mit verschiedenen gestimmten Glöckchen besetzte Reifen) fecit.

in der Kirche¹⁾, während Jesus, glaube ich, in der Brust der Wächter schlief, die vor den Pforten des Hauses des Herrn Wache hielten, so dass gewisse Genossen des Satans, vom Geiste des Neides aufgeblasen, den König²⁾ selbst, durch den doch das Heil dem Volke zukam, ihn, das Licht des Erdkreises, zu vernichten versuchten³⁾. Warum dies anders als zu dem Zwecke, dass *sie ihrer Übeltaten nicht bezichtigt würden* (Joh. 3, 20), denn nach dem Zeugnisse des Evangeliums *hasst jeder, der Übel tut, das Licht* (Joh. 3,20). Nachdem nun durch Gottes Erbarmung dieser durch Schlangengezisch gefasste Plan ermittelt war, ergossen sie das Gift ihrer Gottlosigkeit durch die Eingeweide seines ganzen Reiches hindurch. Wenn dieses Tun auch allenthalben das Schweigen der Gesetze und den Untergang des Volkes durch *Mord und Raub* (Cic. Sex. Rosc. 139) herbeizuführen drohte, so kochte es doch nirgendwo wilder auf als im Westen. Dort vor allem wünschten an Gewalt und Raub gewöhnte Fürsten, wünschte eine neuerungsstichtige Bevölkerung, wünschten alle auf Bürgerkrieg Bedachten sich durch das Elend anderer zu bereichern.

11. Damals wurde der Hirt der heiligen kölnischen Kirche, Wikfrid, der lange schon körperlich sehr schwach, aber der

1) Es ist der Aufstand des Thronerben Liudolf und seines Schwagers, des Herzogs Konrad von Lothringen, gegen den König 952—953 gemeint. Ecclesia wird nach mittelalterlicher Auffassung vom Reiche gesagt, das Staatliches und Kirchliches in sich begriff.

2) „Imperator“ wird durch R. als gleichbedeutend mit „rex“ (c. 6) von Otto gebraucht, während sein Ausdruck für Kaiser Augustus (c. 2) oder Caesar Augustus (c. 42) ist. Nach Widukind III, 49 hatten die Truppen nach dem Siege auf dem Lechfelde 955 den König als „imperator“ begrüßt. Auch Widukind gebraucht von da an rex und imperator wechselweise (III, 50). Die Kanzlei unterschied genau: bis zur Kaiserkrönung (962) heisst Otto in den Urkunden nur rex, von da ab imperator oder augustus oder imperator augustus.

3) Extinguere kann im Vergleich mit c. 20 (sacrilega audacia suis, credo, manibus necatum . . . vellent) nur im Sinne von töten verstanden werden. Da alle anderen Quellen darüber schweigen, nimmt Dierrauer S. 6. 27f. hier den Wiederhall einer blossen Parteiverleumdung an, während Dämmeler S. 14 A. 4 auf R's. Nachricht „nicht unbedingt bauen möchte“ und an die Möglichkeit einer Verwechslung mit dem Mordplane des J. 941 (Widukind II, 31) denkt. Diese Verwechslung stellt Wattenbach (Übersetzung der Vita Brun. S. 15 A. 1) als sicher hin.

königlichen Majestät und dem Vaterlande recht treu war, nachdem er endlich seine müden Glieder der Erde überlassen hatte, den himmlischen Geistern beigesellt¹⁾. Das Volk aber, des Hirten beraubt, unternahm trotz der Verwirrung nichts von Schwanken, nichts von Uneinigkeit, sondern erwählte sich den einzigen und einzig erkorenen Trost²⁾ im Herrn Bruno, dem herrlichen und höchst erprobten Manne, indem es dem Rate des Adels³⁾ und der ganzen Geistlichkeit folgte. Dieser verriet in jugendlichem Körper einen gereiften Charakter, im höchsten Glanze vornehmer Abkunft Demut und Milde, gewann es auf dem Gipfel der Weisheit, die er erworben, über sich, *nicht höher zu denken, als es sich geziemt zu denken, vielmehr zu denken nach Bescheidenheit* (Rom. 12, 3), war bei königlichem Reichtum sparsam für sich, reich

1) Starb 9. Juli 953.

2) H. Gerdes, Die Bischofswahlen in Deutschland unter Otto d. Gr. in den Jahren 953—973. Diss. Göttingen 1878. S. 39. 40 ist geneigt, das „unicum unice optatum . . . delegit solatium“ in dem Sinne zu verstehen: „er war der einzige Kandidat und wurde mittels Abstimmung einmütig gewählt“, indem er optare in der technischen Bedeutung von Abstimmen (optio) fasst. Dazu passt aber schlecht das „delegit solatium“.

3) In den „magnates“ erblickt Meyer S. 9 einen Teil des lothringischen Gesamtadels und zwar jenen Teil, der dem aufgedrungenen und stammesfremden Herzog Konrad feindlich gesinnt war und ihn bald auf der Seite des Königs stehend bekämpfte. Es kann vielmehr nur an den in Köln und allenfalls noch an den in dessen nächster Umgebung wohnenden Adel gedacht werden, schon wegen der Kürze der Zeit, da die Leiche Wikfrids noch unbeerdigt war (c. 12). Die Wahl fand ferner einstimmig statt, also können die Otto feindlichen Grossen an ihr keinen Teil gehabt haben. Hauck (Die Entstehung d. bischöfl. Fürstenmacht S. 26—28) meint allerdings, in Köln sei man trotz Ruotgers Behauptung keineswegs einig gewesen; er stützt sich auf c. 15: „Antequam in suggestum pontificalem vir iste . . . ascenderet, seditiosis nostrae reipublicae civibus . . . erat spes quaedam Colonia potiundi“. Auch Jung S. 12 betont diese Stelle und glaubt deshalb von einem „heissen Wahlkampf“ sprechen zu dürfen, indem „die starke antikönigliche Partei sicher alles versucht habe, die Wahl in ihrem Sinne zu leiten“, da sie „sogar nach der Wahl noch habe wagen dürfen, den neuen Erzbischof auf ihre Seite zu ziehen“. Das sind Missverständnisse; denn dort ist von den Aufständigen in ganz Deutschland (rei publicae civibus), von der Partei als solcher die Rede und handelt es sich um Besitzergreifung der Stadt Köln.

für Freunde. Bei dieser Wahl, die den ersten Akt bildete¹⁾, spielte vor den übrigen die erste Rolle (Cic. Lael. I, 4) Bischof Godefrid²⁾; aber ob einer bei der Stimmabgabe dem andern vor-

1) In ea primum electione. Gerdes (Bischofswahlen S. 41) hält dieses für eine blosse Vorwahl, die nur über die Kandidatenfrage entschied, und bei der nur die Domgeistlichkeit beteiligt gewesen sei; letztere mit Berufung darauf, dass c. 13 ausschliesslich „huius sancti cleri senatus“ genannt werde. Allein an dieser Stelle handelt es sich um die Inthronisation, nicht um die Wahl. Dass R. nicht eine Vorwahl meinen kann, geht daraus hervor, dass mit „in ea“ auf das Vorhergesagte zurückverwiesen wird, und in diesem werden „plebs“, „magnates“ und „totus clerus“ als beteiligt aufgeführt, wodurch eine Vorwahl ausgeschlossen ist. Zudem wird im folgenden Kapitel (c. 12), und zwar mit „itaque“ auf unsere Stelle zurückgreifend die „electionis unanimitas“ erwähnt, die dem Könige zur Bestätigung mitgeteilt werden soll, was nur auf eine eigentliche und endgültige Wahl passt. Auch Hauck (a. a. O. S. 39 A. 2) hat sich gegen Gerdes erklärt.

2) Weil es innerhalb der „Kölner Erzdiözese“ keinen Bischof Godfrid gab, wollte Vogel I, 178 f. hier einen Irrtum R.s. annehmen, der den lothringischen Herzog Godfrid mit einem Bischof dieses Namens verwechselt habe, worauf Giesebrecht (in den ältern Auflagen) die Emendation vorschlug: Godefridus statuit episcopum, sed si quis alius voto praeiret etc., worin ihm Schulze S. 27 und Dierauer S. 30 A. 1. S. 45 gefolgt sind, letzterer mit der weitem Vermutung, dass der Text dazu noch lückenhaft sei. Diese unbegründete Änderung ist abzulehnen, wie sie auch auf Meyers S. 10f. Kritik Giesebrecht (5. Aufl. V, 401) hat fallen gelassen. Das im Texte nachgewiesene Zitat aus Cicero macht sie schon unmöglich, ferner der Umstand, worauf Peiffer S. 42 A. hinwies, dass der Herzog Godfrid nach C. 41 erst von Brun erzogen wurde, also nicht wohl bei dessen Wahl schon massgebend auftreten konnte. Unter dem Bischof Godfrid, wie schon Byeus S. 774 N. d. hervorhob, ist der von Speier zu verstehen, weil dieser der einzige Bischof dieses Namens in Deutschland damals war. Otto weilte zu jener Zeit am Mittelrhein in der Gegend von Mainz und mag den Speierer Bischof als seinen Wahlbevollmächtigten nach Köln geschickt haben, wie Dümmler S. 220 vermutet, vielleicht noch, wie Hauck (Entstehung d. bisch. Fürstent. S. 26—28) annimmt, zu Lebzeiten Wikfrids, da dessen baldiger Tod nach langer Krankheit (C. 11: „diu admodum imbecillis“) vorauszusehen war. Nach Ostern 953 war Otto noch persönlich in Köln gewesen (Dümmler S. 217); möglicherweise hatte er damals schon die Nachfolge Brunos vorbereitet. Da die Neuwahl vor Beerdigung Wikfrids stattfand, muss der Bischof wohl vorher schon in Köln gewesen sein. Der Vermutung, die mein verehrter Kollege Herr Prof. Hilling in Bonn äusserte, Bischof Godfrid sei vom Könige als Visitator (Bistumsverweser) nach Köln geschickt worden, als welcher er auch die Auf-

ausging, dürfte jemand schwerlich entscheiden können¹⁾. Nur bezüglich dieses einen Punktes *schwankten sie zwischen Hoffnung und Furcht* (Vergil. Aen. 1, 218), dass sie, die Würde des (bisherigen) Amtes und den Ruhm des Mannes ermessend, fürchteten, es möchte mit solch erhabener Stellung nicht im Verhältnis stehen, was sie für ihn mit so grosser Geschäftigkeit²⁾ ins Werk setzten. Und in der Tat wenn es in diesem ganzen Reiche einen Ort gäbe, der hehrer oder wenigstens durch Geistlichkeit, Volk, Kirchen und jegliche Ausstattung glänzender wäre, so würde dieser für die Aufnahme eines solchen Hirten von allen, die ihn kannten, für würdiger gehalten werden.

12. Als auf diese Weise alle einhellig und desselben Sinnes in Christo waren, während man noch den Leichnam des Vorgängers trefflichen Andenkens unbestattet³⁾ und nach örtlichem Gebrauche öffentlich ausgestellt erblickte, wurden vom heiligsten Senate⁴⁾ vier der höchstgestellten Männer und ebensoviele Laien alle vorzüglich informiert, erwählt, damit sie dieses alles an den Hof überbringen und nachdem sie eröffnet, wie nach der Trauer über den Verlust eine einstimmige Wahl erfolgt sei, für die Ver-

gabe hatte, die Wahl zu leiten, stehen doch einige Bedenken entgegen, wenn auch der Fall der Ernennung eines königlichen Visitators sonst vorkam (vgl. Ph. Schneider, Die bischöflichen Domkapitel² Mainz 1892. S. 150). Denn R. berichtet sofort im folgenden Kap., die Kölner hätten sich Bruno selbst als „visitator“ erbeten und dessen sofortigen Amtsantritt gewünscht (*petitum tanta constantia visitatorem festinanter . . . mitteret*). Bruno ging auch sofort nach Köln und trat die Verwaltung an. Godfrid könnte danach nur einige Tage Visitator gewesen sein. Ferner muss er vor Wikfrids Tode sich schon in Köln befunden haben; eine Ernennung zum Bistumsverweser noch zu Lebzeiten des Vorgängers ist aber schwer anzunehmen.

1) Hauck, Die Entstehung der bischöfl. Fürstenmacht (Progr. der Univ. Leipzig 1891) S. 28 behauptet: „Tatsächlich jedoch war man in Köln, wie sich aus R.s eigenen Nachrichten (C. 15) ergibt, keineswegs einig.“ R. spricht nur von den politischen Gegnern in Lothringen, der Partei Liudolfs, die sich der Stadt Köln zu bemächtigen hofften; dass sie bei dieser Wahl Einfluss übten, ist durch nichts zu beweisen.

2) Statt des *ambito* der Ausgabe ist mit *Cod. Pant. ambitu* zu lesen, was auch der rhythmische Satzschluss (hier *cursus velox*) fordert.

3) Die Wahl hat also bald nach dem 9. Juli, dem Todestage Wikfrids, stattgefunden.

4) *Senatus* vgl. C. 13: *huius sancti cleri senatus* d. h. das Domkapitel.

lassenen den erwähnten Trost fordern sollten. Was bedarf es vieler Worte! Es gefiel, Gott sei Dank, der königlichen Auktorität, der Zeit und dem Orte in der Weise Rechnung zu tragen ¹⁾, dass sie den mit solcher Beharrlichkeit erbetenen Bistumsverweser eilends zur Bewachung der verlassenen Herde entsandte ²⁾. Der endlich aus dem Lager des irdischen Reiches Entlassene *trat ein in die Zelte* (Ps. 131, 7) des himmlischen Königs, um mit *den bösen Geistern* (Ephes. 6, 12) zu kämpfen, indem er gelehrte Bildung und Übung der Tugenden mit sich trug, die Waffen des Glaubens vor sich trug. An ihm hatten bald seine neuen Begleiter erkannt, sowohl was einnahm als auch was Ebrfurcht einflösste. Denn er zeigte sich sehr zugänglich und milde, und ob schon seinem Eifer im Tun nichts entging, forschte er dennoch allseitig und sorgfältig nach, was ihm zu tun obläge, und auf welches Herkommen er sich stützen müsste. *Sein Ernst war mit Freundlichkeit gewürzt* (Cic. Cato maior 4, 10); so erschien er der zusammenströmenden Menge gemessen heiter und in allem Bewunderung erregend.

13. Man langte an am heiligsten Sitze, der diesem frommen Verwalter vom allmächtigen Herrn vor der Zeit bereitet, in der Zeit dargeboten war. Es entstand ein ungeheurer Zusammenlauf des Volkes, ein endloses Hinundherrennen der Menge: in neuen Freudenäusserungen jauchzte die Stadt. Die Geistlichkeit aus den Stiftern und Klöstern kam zusammen, die Schaar der gottgeweihten Frauen eilte herbei; alle Stände und beide Geschlechter fanden sich *in grösserer Anzahl als gewöhnlich zur Freudenfeier ein* (Prudent. Peristeph. XII, 1). Die Kirche entwöhnte an dem Tage so hehrer Feier fröhlich ihr Kind, das sie bis dahin an der mütterlichen Brust genährt hatte, das nunmehr in der Gnade Christi herangereift war, und machte es im geistlichen Sinne zur Mutter, die ihr nachmals *Söhnlein, in welchen Christus gestaltet würde* (Gal. 4, 19), in süssester Liebe gebären sollte. Die Bischöfe aber, die zahlreich zugegen waren, und der Senat dieses unseres hei-

1) Die königliche Bestätigung muss sofort, also noch im Juli, im Lager vor Mainz stattgefunden haben, denn Bruno wurde „festinanter“ (c. 12) nach Köln entsandt.

2) Bruno selbst wird in der Umgebung des Königs im Lager bei Mainz geweilt haben.

ligen Klerus¹⁾ setzten unter dem allgemeinen *Zuruf der Freude und des Glückwunsches* (Ps. 117, 15) den von Gott und Menschen erwählten Mann auf den Bischofsstuhl²⁾, und alle zugleich liessen den Lobgesang³⁾ auf Gott erschallen, was jeder immer nur mit seiner Stimme leisten konnte, auch mit *Harfen und Zymbeln* (2 Paralip. 5, 13) und allen Zeichen der Freude.

14. Von jetzt ab⁴⁾ gereichte all sein Denken, all sein Trachten der heiligen Mutter, der Kirche, zum Schutz oder zum Schmuck: zu schützen war sie nach aussen, zu schmücken nach innen; zu schützen im Weltlichen, zu schmücken im Geistlichen. Mehr als alles liebte er *das prächtige Haus des Herrn und den Wohnort seiner Herrlichkeit* (Ps. 25, 8)⁵⁾. Dass er vor diesem Liebesverlangen brannte, hat er auf viele Art offensichtlich gezeigt, was in dieser Schrift zusammenzufassen nicht nötig ist, da ja die Erinnerung an seine herrlichen Taten frisch ist, und keiner in seinem Volke, der Treue und Wahrheit liebt, aufhören wird von ihm zu sprechen. Gewisse Punkte jedoch über diese Dinge dürfen unserem Plane gemäss zum Vorbilde und zur Belehrung sehr vieler (anderer) Schriftsteller nicht mit Schweigen verhüllt werden. Es ist aber unmöglich, die Taten eines so bedeutenden Mannes an dem täglichen Fortschritte seiner Tugenden zu entwickeln und mit einem der Wirklichkeit entsprechenden Lobe seine grossen

1) S. ob. S. 37 A. 4.

2) Die Inthronisation fand zwischen 11. und 20. August 953 statt; denn in einer Urkunde Ottos vom 11. August wird Bruno noch einfach „dilectus frater noster“ (DO n. 166), in einer vom 20. August aber bereits „venerabilis archiepiscopus“ genannt (DO n. 168). Pieler S. 15 setzt den Einzug in Köln zu früh in die letzten Tage des Juli oder die ersten des August.

3) Es ist wohl an die bei solchen kirchlichen Festlichkeiten üblichen liturgischen „Laudes“ zu denken, in denen nach Art einer Litanei der Schutz Gottes auf den Gefeierten herabgerufen wurde. Vgl. z. B. die von H. Grisar, *Analecta Romana*. Roma 1899. I, 229 f. veröffentlichten Laudes zu Ehren Papst Nikolaus' I. und Kaiser Ludwigs II.

4) Dieses Kap. charakterisiert im allgemeinen das Wirken Brunos für Kirche und Staat (ecclesia vgl. ob. S. 34 A. 1) und gibt Grund und Zweck der ganzen folgenden Darstellung an, die aus dem ferneren Leben des Erzbischofs nur einzelne Ereignisse hervorheben will.

5) Dieses bezieht sich nicht etwa auf den Schmuck der Gotteshäuser, sondern, wie der Zusammenhang zeigt, auf die Kirche als Anstalt und das kirchliche Wirken überhaupt.

Verdienste genügend hervorzuheben, die er weit und breit nach Art der so klugen Bienen, um *ein guter Geruch Christi* (2 Cor. 2, 15) sein zu können, Wohltaten spendend und die Not der Unterdrückten lindernd gesammelt hatte. Das gereichte freilich den einen zum Leben, den andern zum Tode. Denn jene, die in *bitterem Eifer* (Reg. S. Ben. c. 72; Jac. 3, 14) entbrannt, ungebildet in den allgemeinen Wissenschaften, Bestrebungen, die ihrem eigenen Tun so ganz unähnlich waren, und die sie weder ändern konnten noch zu schätzen wussten, durch Verkleinerung und Schmähung zu stören suchten¹⁾, bereiteten sich dadurch Tod und ewiges Wehe, gemäss der Drohung des Propheten, der da spricht: *Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, Finsternis als Licht und Licht als Finsternis hinstellen* (Is. 5, 20). *Wer aber mir folgt*, spricht der Herr, *wandelt nicht in Finsternis* (Joh. 8, 12). Ein solcher fürwahr *richtet nicht vor der Zeit* (1 Cor. 4, 5) noch verdammt er jemand leicht nach seinem persönlichen Urteil. Den Guten ist es so beschieden, den Bösewichten zu missfallen, weshalb sie ihr Leben nicht nach dem nichtigen Gerede des Volkes, sondern nach der Überzeugung des Gewissens abmessen.

15. Bevor dieser Mann, der im Gesetze des Herrn unterrichtet war, auf den bischöflichen Thron stieg, hatten die aufständischen Bürger unseres Staates, die der Geist des Satans entflammte, sich gegen den *Gesalbten des Herrn* (1. Reg. 26, 9) zu erheben²⁾, einigermassen Hoffnung sich Kölns zu bemächtigen. Von hier aus glaubten sie dann das hochherzige Volk des lothringischen Reiches entweder durch einen friedlichen Bund an sich fesseln oder durch öftere kriegerische Angriffe *infolge der günstigen Lage der Stadt* (Sallust. Jug. 47) in Schrecken halten zu können. Aber nachdem dieser *Sohn des Friedens* (Luc. 10, 6), der wachsame Hüter der Kirchen Gottes, in jene (Stadt Köln) eingezogen war, lässt sich nicht beschreiben, von welcher Niedergeschlagenheit bedrückt, von welcher Verzweiflung an der Vollendung des Begonnenen alle erfasst worden sind, die in diesem Reiche Feinde

1) Die Biograph hat hier zwei Klassen von Gegnern im Auge: die Feinde der wissenschaftlichen Bestrebungen und die Feinde der durch Bruno in Lothringen vertretenen königlichen Politik. Vgl. unten S. 64 A. 5.

2) Die an dem Liudolfischen Aufstande (953—954) Beteiligten.

des Friedens waren. Daher die Lästerungen, Verfluchungen, Schmähungen und gottlosen Lügen vielfacher Art. Ja, *die Gottlosigkeit belog sich selbst* (Ps. 26, 12), so dass man, weil der Hirt weder bestochen noch irgendwie verführt werden konnte, wie man wohl wusste, wenigstens die Heerde durch diese lügnerischen Vorspiegelungen¹⁾ von der Liebe zu ihm abzubringen suchte, (um zu erproben), ob ein solcher Trug Erfolg haben möchte. Denn gelehrte und grosse Männer verstehen es nicht sich Hass zuzuziehen, wollen (selbst) keinen hegen.

16. In dieser Sturmzeit wurde vom König und seinem Heere Mainz belagert²⁾, die edle und reiche Stadt. Sie war nämlich angefüllt mit offenen und versteckten Feinden des Reiches; und wo sonst die aufrichtige Treue der Kirche lebendig zu sein pflegte, dorthin floss jetzt der Pfuhl der Zwietracht zusammen. Die Rede, die über den Erzbischof³⁾ der Stadt bei den Fürsten ebenso wie beim Volke ging, war verschieden. Die einen erhoben seine Un-

1) Maurenbrecher (Kaiserpolitik S. 153 f. A. 16) möchte dies auf das von Thietmar (Ed. Kurze II, 23 S. 33) erzählte und angeblich von R. absichtlich verschwiegene Geschichtchen beziehen, wonach Bruno „iniquorum.. consilio depravatus pro bono malum regi suimet germanoque restituere meditatatur“, indem er bei einem Festmahle seinem Schwager Hugo von Franzien (oder Herzog Kuno von Lothringen) eine Krone habe aufsetzen und ihm das Reich übertragen wollen, aber im letzten Augenblicke auf Rat seines Geheimschreibers Folkmar, des nachmaligen Erzbischofs, reuig davon abgestanden habe. Die von ihm ebenfalls angezogene Cont. Reg. a. 954 gehört nicht hierher. Maurenbrecher will in dieser „albernen“ (Giesebrecht⁵ I, 829) und „rein erdichteten“ (Dümmler S. 236 A. 2) Erzählung als geschichtlichen Kern finden, dass Bruno, als der Aufstand siegreich zu werden schien, eine kurze Zeit zwischen Otto und Konrad geschwankt habe. S. dagegen Rommel S. 154f. und Dierauer S. 7 A. 3. Letzterer nimmt an, dass ein solches Gerücht sich im Kreise der höheren Geistlichkeit Kölns gebildet habe. Ich glaube nicht daran und sehe in R.s Worten nur eine allgemeine Bezugnahme auf die verleumderischen Angriffe der politischen Gegner überhaupt.

Was Jung S. 5 aus diesem Kap. herausliest, dass es nämlich in Köln „in den Jahren 953 und 954 eine sehr starke Partei Konrads des Roten gegeben habe“, liegt ebensowenig darin. Ihre „Hoffnung sich Kölns bemächtigen zu können“, setzt dies doch nicht notwendig voraus, lässt vielmehr eher auf das Gegenteil schliessen.

2) Während der Monate Juli und August 953 (Dümmler S. 219—221).

3) Friedrich (937—25. Okt. 954).

schuld bis in den Himmel, priesen seine Tugenden, behaupteten, dass alles, was allenthalben und besonders in jener Gegend durch das Übel des Bürgerkrieges Schlimmes geschah, ihm mehr als allen andern verhasst wäre; sie legten nämlich ihr Zeugnis dafür ab, dass er das Parteiwesen verwünsche, dass er deshalb sich wegbegebe¹⁾, dass er sich nicht im mindesten darum kümmere, wem die Stadt offen stehe, wem die Truppen gehorchten. Dies ungefähr war das Urteil jener, die in gottloser Verschwörung verbündet, sich rühmten, auf seine stete Hilfe und seinen steten Rat in allen Dingen Vertrauen zu haben, indem sie allein schon ihre Sache damit verteidigten, dass keineswegs verwerflich sein könne, womit ein solcher Mann gemeinschaftliche Sache machen wolle. Andere aber, und fast alle, denen die göttliche Gnade es ins Herz gab, der von Gott gesetzten Gewalt Ehrerbietung zu erweisen, dem Könige mit aller Ergebenheit zu folgen²⁾ als dem *Schützer*

1) Widuk. III, 27: Summus Pontifex interea, ut ipse aiebat timore regis, officio pontificali amisso heremiticam cum solitariis ducebat vitam. — Cont. Reg. a. 953: Brisacam castellum, latibulum semper Deo regique rebellantium, intravit totamque ibi pene aestatem rei eventum expectaturus permansit.

2) Diese Stelle (*Alii vero et pene omnes, quorum cordibus divina gratia inspiravit, potestatem a Deo ordinatam venerari, imperatorem omni devotione sequi...*) versteht Jung S. 7 falsch, indem er vor *venerari* ein „eum“ (d. h. Friedrich) ergänzt und das Ganze abhängig sein lässt von einem ausgefallenen *verbum sentiendi*, so dass der Sinn wäre, man meine, der Erzb. habe Ehrfurcht usw. Dazu liegt grammatisch nicht der mindeste Grund vor, und es würde eine bei R. sonst nicht vorkommende Nachlässigkeit enthalten; *venerari* ist von *inspiravit* abhängig, das Jung nicht zu erklären weiss und in dem er nur eine „sehr unbestimmte Andeutung“ finden kann. Jung S. 7–9 hat dieses ganze Kap. missdeutet. Er sieht vier ganz verschiedene Parteimeinungen über die Stellung Friedrichs beschrieben: die des erzbischöflichen Hofes von Mainz (*alii innocentiam...*), die der Empörer (*haec fere illorum erat sententia...*), die einer erzbischöflichen Partei in Köln der späteren Zeit (*alii vero et pene omnes...*), die einer kriegsverdrossenen Friedenspartei (*ipsi etiam, quibus...*). Das ist unmöglich, weil einleitend über alle Parteien bemerkt wird: *varius principum aequae ac vulgi sermo fuit*, womit spezifische bischöfliche Hofparteien doch ausgeschlossen sind, und weil mit dem zweimaligen „alii“ R. deutlich nur zwei Parteien unterscheidet. Einmal die Partei Liudolfs, die auf der einen Seite den Erzbischof für einen dem Parteitreiben und dem Bürgerkriege abholden Aszeten ausgab, auf der andern Seite aber sich seiner moralischen

des Eigentums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender von Amt und Ehren (Prudent. C. Symmach. II, 434); auch die, denen daheim ihr Vermögen, Weib und Kind am Herzen lagen, oder denen der eigene Friede und die eigene Wohlfahrt sonstwie süß waren — sie alle schätzten ganz anders die Verdienste dieses Mannes ein¹⁾. Wir unterdes wollen dieses dem Gerichte Gottes überlassen²⁾ und von der Abschweifung zu unserer Aufgabe zurückkehren.

17. Den neuen Wächter und ernannten Bischof der Agrippinastadt lud der König zu neuer Beratschlagung ein, weil er aus Erfahrung wusste, was derselbe früher vor Übertragung dieses Amtes in Einsicht und Rede vermochte. Dort war die Hinneigung (zu den Parteien) geteilt, indem das günstige Urteil sich nach beiden Seiten wandte, und es war fast ungewiss, welchem man mit Recht Glauben schenken sollte³⁾. Öfters konnte man, sogar

Unterstützung rühmte, das „haec fere“ weist nicht auf das Folgende, sondern auf das Vorhergehende zurück und bezeichnet erst den Kreis der Personen, die zu dieser Partei gehören, eine Personenbezeichnung, die sonst ganz fehlen würde. Es liegt kein Widerspruch vor, wie Jung meint, sondern die Partei trieb eben mit der Persönlichkeit Friedrichs in der Öffentlichkeit ein Doppelspiel. Zweitens die königstreue Partei, zu der auch jene gehörten, die im Interesse ihrer Besitzungen und ihrer Familien den Frieden wünschten; diese alle urteilten ungünstig über den Mainzer.

1) Mittag (Erzbischof Friedr. S. 30) glaubt, dass hiermit R. sogar Zweifel an der sonst und auch von den Feinden einmütig gerühmten Frömmigkeit des Erzbischofs äussere. Ich erkenne dafür keinen Grund; nicht die Frömmigkeit, sondern einzig die Parteinahme für die Empörung steht in Frage.

2) Genau so drückt sich Widukind aus: „de accusatis causis qui iudicat dominus est“ (III, 15). Es dürfte sich darin das vorsichtige Urteil des Klerus aussprechen, der entschieden auf Seiten des Königs stand, aber das Andenken des hochangesehenen und streng geistlich gesinnten Erzbischofs schonen wollte.

3) Nach Dierauer S. 14 f. bezöge sich dieses und die folgende Schilderung auf Gegensätze in der königlichen Partei selbst, die bei der Beratung im Lager vor Mainz, wozu Bruno herbeigerufen worden war, sich gezeigt hätte. Dem scheint indes entgegen zu stehen, das R. die Leute, deren Hass Bruno erfuhr, als „latrocinans et periura pars“ und als „dura corda rebellium“ charakterisiert, was doch nur auf die Aufständischen passen kann; ferner dass er nur einmal nebenher und a fortiori argumentierend auf Anhänger des Königs hinweist (etiam ab his, qui in castris regalibus militabant.) Ferner zeugt dagegen der Zusammenhang: mit Kap. 15 hat die Vita angefangen die Feindseligkeit

von denen, die im königlichen Lager dienten, die Stärke der Gegenpartei betonen, bei deren Anhängern die Schuldlosigkeit der Parteinahme, dass sie gezwungen und ganz gegen ihre Neigung diese Last auf sich nähmen, hervorheben hören. Und weil nicht einmal unter den Feinden ein so Wahnwitziger gefunden wurde, dass er die königliche Majestät verlästerte, so wälzte man alle Schuld und Verwerflichkeit des begonnenen Blutvergiessens auf des Königs Bruder Heinrich¹⁾, den erlauchten Herzog der Baiern und Markgrafen, der den Barbaren und allen Stämmen dorthin, selbst auch den Griechen furchtbar war. In Wirklichkeit aber hasste man jeden, je besser er und je mehr er bereit war, dem Könige und seinem Reiche die Treue zu bewahren. Diesem Hass der gottlosen, Raub begehenden und meineidigen Partei warf Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes erwünschte Bischof, freiwillig und gern seine eigene Person entgegen, indem er weder durch ein *unaufrichtiges Herz* (Ecclus. 1, 36) noch durch *trügerische Lippen*²⁾ (Ps. 11, 3) einem Gelegenheit gab, seine wahre Absicht zu verheimlichen oder eine unwahre Absicht zu heucheln. So legte er es weder darauf an, andere zu täuschen, noch liess er sich selbst von andern täuschen. Zuvor jedoch machte er den Versuch, ob sich die harten Herzen der Anführer irgendwie durch das linde Mittel seines heilsamen Zuredens und Belehrens heilen liessen, indem er die Anwendung des Brenneisens als des äussersten Heil-

der Liudolfischen Partei gegen Bruno zu schildern, Kap. 16 ist als Episode dazwischen geschoben, und mit der Wendung „a diverticulo ad propositum redeamus“ leitet sie wieder zum begonnenen Thema hinüber. Also muss auch Kap. 17 von dem Verhältnisse Bruns zu jener Partei handeln. Auch sonst wissen wir nichts von einer Uneinigkeit unter den Anhängern des Königs. Widukinds (III, 18) Bemerkung: „Cunctando enim res universae variavere, dum dominatorem regni foris (im Lager), intus successorem (Liudolf in der Stadt Mainz) metuebant“ bezieht sich nur auf die Bewohner von Mainz. Dierauer S. 19 will in diesen Worten sogar den Beweis finden, dass Liudolf auf eine Erschütterung des zentralisierenden Königtums ausging! Nach R's. Darstellung ist Brun in das Lager berufen worden, um durch seinen Einfluss auf die Parteigänger Liudolfs einzuwirken. Darum berichtet das folgende Kapitel über die Verhandlungen des Erzbischofs mit diesem selbst.

1) Gegen diesen richtete sich der ganze Hass der Partei, die ihn sogar hatte gefangen nehmen wollen (Dümmeler S. 215 A. 4).

2) Ohne Grund liest Mittag (Erzb. Friedr. S. 30 A. 5) hier eine Anspielung auf das doppelzüngige Verhalten Friedrichs heraus.

mittels verschob¹⁾, bis er durch seine milde Bekümmernis näherhin heraus brächte, welche Erfolge diese zügellose Keckheit sich verspräche.

18. Das Haupt bei dieser Verschwörung war des Königs Sohn Liudolf, ein einzig herrlicher und stattlicher Jüngling²⁾, der nicht nur hinlänglich befähigt gewesen wäre, die Denkmäler der väterlichen Siegestaten zu erhalten, sondern auch noch glänzender zu machen, wenn er den Verführern in keiner Weise geglaubt und Erbe, nicht Verräter hätte sein wollen. Aber weil er *in der Hast, mächtig zu werden* (Prov. 28, 20), nicht das Glück hatte, dem väterlichen Rate zu gehorchen, traf ihn nach dem wahren Spruche Salomons das Loos, dass *die Erbschaft, zu welcher er im Anfange eilte, am letzten Ende des Segens entbehrte* (Prov. 20, 21)³⁾. Der vortreffliche und⁴⁾ weisheitsvolle, künftige und schon, wie wir gesagt haben, ernannte Bischof des Herrn, schmerzlich berührt wegen der Verachtung des Bruders, wegen des Untergangs des Neffen, führte diesen, als derselbe nach Zusicherung sichern Geleites durch Stellung von Geiseln in der Stimmung eines wilden Tieres in das Lager kam, von der Menge weg, wie berichtet wird, und redete ihn beiseits also an⁵⁾: „Du weisst nicht, herrlichster aller Jünglinge, die die Erde trug, wieviel du dir und den Deinigen nützen würdest, wenn du die Worte meiner Ermahnung in das Innerste deines Herzens senkstest. Denn was lässtest du uns, du, die grösste Sorge deines ruhmreichsten Vaters und unser Ruhm, zu hoffen übrig, wenn du dich unsern Wünschen entziehst! Achtest

1) Das Bild ist der Reg. S. Bened. c. 28 (fomenta — ad ultimum utionem) entlehnt. — Dierauer S. 16 sieht in den „fomenta“ „Wohltaten oder Auszeichnungen“; aber es heisst doch ausdrücklich „salutiferae suasionis eius et doctrinae . . . fomenta“.

2) Geb. 930 (Dümmler S. 12).

3) Dümmler S. 213 A. 2 möchte hierin eine Andeutung finden, Liudolf, dem die Nachfolge vom Vater zugesichert und von den Fürsten bestätigt war, habe deren Verlust gefürchtet, durch die Geburt eines Sohnes zweiter Ehe. Ich sehe darin nur eine Anspielung auf das frühzeitige Ende Liudolfs, das ihn nicht zum Throne kommen liess.

4) Statt „ut“ ist mit Cod. Pant. „et“ zu lesen, schon wegen des Parallelismus mit dem folgenden „futura et iam designatus“.

5) Diese Unterredung fand wohl bei der Gelegenheit statt, als Liudolf gegen sicheres Geleit aus Mainz zur Verhandlung mit dem Vater in dessen Lager kam (Widukind III, 18).

du nicht der ehrwürdigen Greisheit¹⁾ deines frommen Vaters, den zu betrüben, dem Unrecht zuzufügen dir nicht zum Heile gereicht? Gedenkst du nicht seiner väterlichen Liebe, die er stets von den Knabenjahren an gegen dich gehegt hat? Gott beleidigst du, glaube es mir, wenn du den Vater verachtest. Du hast keinen Grund, womit du dich entschuldigen könntest. Unrecht gegen ihn enthält alles, was du gegen dieses Reich ohne seinen Willen Neues unternimmst. *Deine Sache betreibst du* mit deinen Feinden statt, wie es sich im Gegenteil geziemte, *mit deinen Freunden* (Prov. 25, 9). Denn nicht dich, sondern in dir *ihr eigenes Interesse suchen* jene (Phil. 2, 21); dein Heil achten sie gering; nach Worten bemessen sie alles, nicht nach der Wirklichkeit der Dinge. Siehe zu, wohin sie dich führen, damit sie nicht etwa verführen. Du, der du *die Freude und Krone* (Phil. 4, 1) deines Vaters warst, die Hoffnung und die Wonne des ganzen Reiches, wie bist du *umgewandelt in Bitterkeit* (Amos 6, 13). Höre endlich auf ein Absalon zu sein, um ein Salomon sein zu können. Bedenke, wer dich so hoch erhoben hat, wer alle Fürsten dieses Reiches dir durch Eidestreue gesichert hat²⁾. Warum hat er das getan? Etwa damit du als undankbar dastehest? Etwa damit du lernest ein Verräter zu sein? In Wahrheit wahnsinnig handeln die, welche dich so täuschen wollen. Fürchte das tägliche Schluchzen, erschrick vor dem häufigen Seufzen, entsetze dich vor den Tränen deines Vaters. Weniger schwer würde er es ertragen, wenn ihm das ganze Reich von den Feinden, als wenn du, für den er das Reich bewahrt, ihm entrissen würdest. Dein unschuldiges Herz ist ach! durch giftige Schmeicheleien verführt worden; der Busen der väterlichen Liebe steht offen, in dem *kein Falsch ist* (Joh. 1, 47), den liebevollen Vater schmerzt es, sich den Sohn durch die Gottlosigkeit verdorbener Menschen entrissen zu sehen; er wird sich freuen bei der Rückkehr. Wenn er etwas zorniger ist auf deine Verführer, so wird er rasch sich besänftigen, wenn er dich, seine Wonne, zurückerhalten hat, und nicht wird er als Verbrechen,

1) Otto (geb. 23. Nov. 912; Dümmler S. 6) zählte damals erst 40 Jahre. Liegt hier ein Irrtum oder eine rhetorische Übertreibung oder eine Anspielung auf ein vorzeitiges Ergrauen vor?

2) Bald nach dem Tode seiner Gemahlin Edgith († 26. Jan. 946) hatte Otto den Erstgeborenen zum Nachfolger designiert und die Grossen durch Eidschwur darauf verpflichtet (Dümmler S. 149).

sondern als Irrtum dieses Vorkommnis beurteilen, wenn er dich zurückerstattet sieht, den er sogar mehr als sich selbst geliebt hat.“

19. Dieses und Ähnliches führte der Herr Bruno, der gute Mann, der Redeerfahrene, der um das Heil des so schönen Jünglings höchlich Bekümmerte, in seiner Rede aus. Jener aber, als ob eine Erinny's seinen Sinn zur begonnenen Untat angestachelt hätte, lieb keineswegs solchen Mahnungen *das Ohr seines Herzens* (Reg. S. Bened. Prolog.); kaum näherte er es, um nicht zu anmassend zu erscheinen, im äusserlichen Hören. Denn er hielt es für ehrenhafter, unschuldig an dem Elend dieses Streites zu erscheinen, als es zu sein. Seinen Jünglingssinn trieben Sorge und Furcht wegen der hochritterlichen Genossen, die, wenn sie nicht von dem Eifer dieser gottlosen Verschwörung angesteckt gewesen wären, Schmuck und Freude der königlichen Majestät hätten sein können. Dann fürwahr würde es für seinen so liebenswürdigen, so tapferen, so herrlichen Spross sich geziemen, von dieser Schar umgeben zu sein, sich dieser auserlesenen vortrefflichen Jünglinge zu rühmen. Es war vor allem in seinem Geiste wie ein Stachel¹⁾ Kuono, kurz vorher noch der tapferste Herzog, jetzt aber der verwegenste Räuber; (wie ein Stachel) auch die errungene — so brüsteten sie sich selbst — die errungene Herrlichkeit der Macht und des Reiches, die jedoch in Wirklichkeit fruchtloses Bemühen statt der Ruhe, stets ängstliche Sorge statt der Sicherheit war. Denn sie brachten es auf alle Weise dahin, dass der, der sozusagen alles in Händen hatte, durch das Bestreben mehr zu haben nichts hatte. Inzwischen jedoch kämpften sie auf jegliche Art, mit List nicht weniger als mit Gewalt, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander misstrauisch, *liessen nichts unversucht* (Horat. De arte poet. 285) und nahmen auf nichts Rücksicht, wenn sie nur erreichen möchten, dass sie der grössten Städte innerhalb des

1) Hiermit wird zwar dem Lothringerherzog ein hervorragender Teil der Schuld aufgebürdet, wird er aber nicht, wie Jung S. 10 es auffasst, als „der eigentliche Urheber und Führer des Aufstandes“ hingestellt. Letzteres würde allerdings im Widerspruche mit der Wirklichkeit stehen, nach der Liudolf selbst das treibende Haupt der Opposition war. Immerhin mag die in Köln herrschende Abneigung gegen den einheimischen Feind und auf der anderen Seite das Bestreben der ottonischen Partei, den Königssohn selbst möglichst zu entlasten, R. verführt haben, die Farben zu stark aufzutragen.

Reiches und gerade der reichsten sich durch jedweden Anschlag bemächtigten, weil sie glaubten, von diesen aus über alle Gebiete des Reiches leicht herrschen zu können. Und damit auch der Trug nicht fehle, traten sie mit Arnold¹⁾, einem hervorragend tüchtigen Manne, dem damals im Lande der Baiern die oberste Verwaltung anvertraut war, grenzenlose Versprechungen machend²⁾ und auch an alten Hass³⁾ erinnernd heimlich in Verhandlungen, dass er zuerst sich, dann die ausgezeichnete Stadt⁴⁾, schliesslich jenes ganze Reich meineidig zum Abfall vom Herzog Heinrich brächte. Solche Stärke gewann unter ihnen Neid und Hass. Zugleich reizten⁵⁾ sie die Ungarn, von altersher die Pest des Vaterlandes, in *das in sich gespaltene Reich* (Luc. 11, 17) einzufallen, in der Erwägung, es möchte ihnen auf diese Weise die Besorgnis, von der sie bedrückt wurden, entweder ganz genommen oder etwas verringert werden können.

20. Durch diese Sache⁶⁾, weil sie so plötzlich und unvorher-

1) Vielmehr Arnolf, Pfalzgraf in Baiern.

2) Hiernach ging der Abfall Arnolfs nicht von diesem aus, wie Widuk. III, 21 u. Gerardi Vita Oudalrici c. 10 (SS. IV, 398 f.) es darstellen, sondern von der Partei Liudolfs aus. Damit stimmt die Tatsache überein, dass die im königlichen Lager befindlichen Baiern sofort in der Nacht nach den Verhandlungen (s. ob. S. 45 A. 5) zu Liudolf abfielen und mit diesem nach Baiern zogen, während Arnolf gar nicht im Lager, sondern in Baiern weilte (Widuk. III, 20). Vgl. Dierauer S. 21–23, dessen Begründung ich mir indes nicht aneignen kann; denn die Tatsache, dass nunmehr Liudolf selbst als der eigentlich Handelnde in Baiern erscheint, erklärt sich doch von selbst daraus, dass Arnolf nun auf ihn angewiesen war, um zu Macht zu gelangen und das Herzogtum nach errungenem Siege durch ihn zu empfangen.

3) Arnolf war der Sohn Arnolfs, des früheren Herzogs von Baiern, und war durch Heinrich, des Königs Bruder, der das Herzogtum erhalten hatte, von der väterlichen Würde ausgeschlossen worden (Widuk. III, 21).

4) Regensburg (Vita Oudalrici a. a. O.).

5) Diese Beschuldigung geht wahrscheinlich zu weit. Später haben sowohl Liudolf als auch sein Gegner Heinrich dieselbe Anklage gegen einander erhoben (Widuk. III, 32). In Wahrheit werden die Ungarn von sich aus den innern Zwiespalt zu einem neuen Zuge benutzt haben. S. Dümmler S. 231 u. Jung S. 11 A. 3.

6) Dass mit „hac de re“ nicht, wie Dierauer S. 25 erklärt, der erst in den Anfang 954 fallende Einfall der Ungarn gemeint ist, geht aus dem Zusatze hervor „utputa tam subita et improvisa“, womit auf den

gesehen eintrat, bewogen und mehr Schmerz über das Verderben jener als über seinen Nachteil empfindend, hob der König die Belagerung von Mainz auf¹⁾, nachdem er endlich den Vertrag²⁾ angenommen hatte, den man von ihm verlangte. Er ordnete schleunigen Aufbruch aus dem Lager mit seinigen Getreuen an, gegen Osten³⁾, um für jene Gegend Vorsorge zu treffen. Seinen Bruder Bruno schickte er dem Westen als Beschützer und Verwalter und sozusagen als Erzherzog⁴⁾ in so gefahrvoller Zeit, dem

plötzlichen Abfall der Baiern hingewiesen wird (S. ob. S. 48 A. 2). Die Ungarn hatte R. im Vorhergehenden nur nebenher erwähnt.

1) Da Otto den Heereszug nach Franken um den 1. Juli antrat und unterwegs noch einige Städte einnahm, bis er vor Mainz gelangte (Widuk. III, 18), so kann die Belagerung nicht wohl vor etwa 10. Juli begonnen haben. Sie dauerte drei volle Monate (Widuk. III, 28). Somit wurde sie etwa Mitte Oktober 953 aufgehoben, nicht schon Ende Sept., wie Dierauer S. 25 annimmt, oder Mitte Sept., wie Dümmler S. 224 will.

2) Dierauer S. 26 denkt an einen Vertrag, wodurch Konrad seine Besetzung von Mainz entliess, Dümmler S. 224 an einen Waffenstillstand.

3) Nach Baiern, um die dortige Erhebung niederzuwerfen. (Dümmler S. 224).

4) An Stelle des aufrührerischen Konrad übertrug er ihm die herzogliche Gewalt über Lothringen, was auch andere Quellen bezeugen (Dümmler S. 225 A. 3). Es muss vor dem 21. Sept. 953 geschehen sein, da an diesem Tage Bruno kraft der neuen Gewalt die Grossen des Landes in Aachen um sich sammelte (Vita Brun. c. 21). Aus der Bezeichnung „archidux“ wird auf die Würde eines Oberherzogs geschlossen von Vogel I, 168, Schulze S. 32 f., die annehmen, das Gebiet sei unter zwei Herzöge, Friedrich von Ober- und Godfrid von Niederlothringen, geteilt worden. Rommel S. 154 sieht den hennegausischen Grafen Godfrid als „nominellen“ Herzog von Lothringen an. Auch Dümmler S. 227 glaubt, dass neben und unter Bruno Godfrid mit dem Herzogstitel geschmückt worden sei; ähnlich Giesebrecht⁵ I, 433. 833., der eine sofortige Teilung des Herzogtums unter Friedrich und Godfrid behauptet, ebenso Waitz, Verf.-Gesch. VII, 99 f. Meyer dagegen S. 13—17 sucht Brun als den eigentlichen und einzigen Herzog zu erweisen. Er wie Dierauer S. 27, Zimmermann S. 13 und Peiffer S. 35 A. 5 nehmen an, R. habe den Ausdruck nur in Anlehnung an den Titel „archiepiscopus“ gebildet. Dass „archidux“ keine amtliche Bezeichnung war, sondern von R. erfunden ist, wie auch Dümmler S. 225 A. 3 bemerkt, geht aus der Redewendung R.'s „ut ita dicam“ hervor. Aber ob darin nicht doch mehr liegt als ein blosser spielender Gleichklang mit „archiepiscopus“? Dass Godfrid und

er folgende Anweisungen gab: „Dass wir immer in unsern Anschauungen ganz übereinstimmten, und unsere Absichten niemals in irgend einem Geschäfte auseinander gingen, wie sehr ich mich darüber freue, lässt sich nicht aussprechen, geliebtester Bruder; und das ist es, was in meinen Bitterkeiten mich am meisten tröstet, wenn ich sehe, wie durch des allmächtigen Gottes Gnade zu unserem Herrschertum das *königliche Priestertum* (I Petr. 2,9) hinzugetreten ist¹⁾. Denn in dir ist wirksam sowohl die priesterliche Kraft der Religion als auch die königliche Stärke, so dass du einerseits weisst, jedem das Seinige zu erteilen, was Ausfluss der Gerechtigkeit ist, und andererseits sei es dem Schrecken oder sei es der Hinterlist der Feinde widerstehen kannst, was Ausfluss der Stärke und der Gerechtigkeit ist. Und dir ist auch nicht fern, wie ich schon lange erwogen habe, die Mutter selbst der edlen Wissenschaften und in Wahrheit die Kraft der Philosophie, die dich zu dieser *Bescheidenheit und Seelengrösse* (Cic. Tusc. I, 64) herangebildet hat. Ich weiss daher, mein Bruder, ich weiss, dass niemand deiner Weisheit wird einreden, es gehe dich nichts an,

Friedrich wirklich zu Lebzeiten Bruns den lothringischen Herzogstitel geführt haben, ist unzweifelhaft; Godfrid erscheint als solcher 964 (Dümmler S. 227 A. 4), Friedrich erhielt die Würde 959 (Dümmler S. 301). Auch Godfrid kann nicht von Anfang an Herzog gewesen sein, schon wegen seiner Jugend nicht; er ist noch Schüler Bruns gewesen (Vita Br. c. 41). Die Sache liegt wohl so, dass Bruno anfangs bis zur Beseitigung der politischen Gefahren selbst und allein die herzogliche Gewalt übte, später eine Teilung Lothringens und Stellung unter zwei Herzöge durchführte, während er selbst die Obergewalt in der Hand behielt. Mit Rücksicht auf diesen spätern Zustand wählte R. den Ausdruck. Strebitzki S. 12 A. 6 meint, für diese spätere Zeit habe Brun nur die „Würde“ eines Erzherzogs beibehalten, nicht mehr die Gewalt geübt.

Die nachmalige kölnische Überlieferung, wie sie in der Vita Brun. altera c. 12 (SS. IV, 278) zum Vorschein kommt, behauptete, das Herzogsamt sei Bruno nicht persönlich, sondern auch für seine Nachfolger übertragen worden, womit man die erst 1180 an Köln gekommene herzogliche Gewalt in Westfalen zu begründen suchte.

1) Der treffendste Ausdruck für die Politik Ottos d. Gr., die den engsten Zusammenschluss der Bischöfe mit dem Königtume erstrebte, um die Stammesherzöge in Schach zu halten und dadurch die Krone zu stärken, insbesondere auch für die auf dieser selben Linie sich bewegende Absicht, die den König bei der Übertragung des Erzbistums an seinen Bruder leitete.

wie sehr Böse sich des Verderbens der Guten rühmen, mögen sie auch ihre Absichten mit irgendwelchen sittlich gut klingenden Worten verhüllen. Sie werden vielleicht sagen, durch Kampf mit den Waffen seien diese Dinge beizulegen, was nicht deine Aufgabe sei, nicht der Würde deines Amtes gezieme¹⁾. Du siehst, wie viele mit solchen trügerischen Worten sich brüstend der Bischof dieser Hauptstadt²⁾ verführt, wie viele er in den grausen Bürgerkrieg gelockt hat. Wenn er sich dem Streite und der Gefahr des Krieges hätte entziehen wollen, wie er vorgibt, um in Ruhe seinen kirchlichen Pflichten leben zu können, so hätte er uns fürwahr und unserem Staate das, was wir ihm mit königlicher Freigebigkeit übertragen haben, besser zurückgegeben als es den Feinden zu übergeben. Feinde nenne ich in Übereinstimmung mit fast allen die verruchten Ausplünderer der Bürger, die Verräter des Vaterlandes, die Verwüster des Reiches, die Überläufer aus dem Heere, die mich selbst, ja in religionsfrevlerischer Verwegenheit mit ihren eigenen Händen, wie ich glaube, töten oder durch irgendwelche der bittersten Todesarten meinen Untergang herbeiführen möchten³⁾. Dem sie den Sohn genommen haben, dessen Bruder suchen sie des Reiches, der Kinder und selbst der *süssen Gattin* (Vergil. Aen. II, 777), schliesslich selbst des Lebens zu berauben⁴⁾. Du bist mir nun allein ein starker, zuverlässiger und fester Trost, der du von frühestem Alter an in guten Handlungen solche Fortschritte gemacht hast, dass *gut zu handeln* und mit höchster Sorgfalt alles in Überlegung zu nehmen dir schon *aus Gewohnheit zur Natur geworden ist* (Sallust. de bello Jugurth. 85,9). Wenn du ganz wohlbehalten bist, und ich dich freudig und vollkommen geniessen werde, wie mein Geist immer fordert, meine Sehnsucht gebietet, mein Herz erlebt, dann wird Würde, dann Ruhm, dann Herrlichkeit gegeben sein. Verteidigungsmittel haben wir genug und im Überfluss; lassen wir es nur nicht an uns selbst fehlen. Hierfür müssen wir aber mit höchstem Bemühen Sorge tragen. Du bist mir,

1) V. unt. S. 56 A. 1.

2) Friedrich v. Mainz. Vgl. ob. S. 41 f.

3) Vgl. ob. S. 34 A. 3.

4) Widuk. III. 20: (Liudolfus) coniugem cum filiis patruī (Herzog Heinrichs) et amicis non solum urbe (Regensburg), sed et regione (Baiern) excedere coegit. Von Mordplänen weiss ausser R. keine Quelle.

du, sage ich, bist mir Zeuge, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Wohlwollen ich die hegen, schützen, umfassen würde, von denen ich jetzt solche Grausamkeit erdulde, und denen ich gleichwohl noch immer so gerne Rettung bringen möchte, wenn sie nur selbst mit sich Mitleid haben wollten. Ach, mit welcher Hartnäckigkeit eilen sie, kopfüber ins Verderben zu gehen, und stürzen sie mit sich mein unschuldig erzogenes Kind in alle Verbrechen! So schwer wird es also jenen, im Besitze der Macht Mässigung zu zeigen, die aus Ehrgeiz es vorziehen, rechtschaffen nicht zu sein, sondern zu scheinen. Du weisst, Geliebtester, was ich mit Schmerz wieder erwähne, dass mir häufig scharf feindselig und in noch höherem Grade treulos gewesen sind, die ich mehr als gewöhnlich gehegt, die ich als in vielen verwandtschaftlichen Banden¹⁾ aufs engste verpflichtet geliebt, die ich zuletzt als mir aufs innigste verbunden hochgeschätzt habe. Das war hart zu ertragen, ein doppeltes Leid. Was mich aber (jetzt) bedrängt, überwiegt die vorgenannten Übel, indem der, den ich erzeugt habe, mir vor den Augen weggerissen wurde und gelernt hat, der Liebe des Vaters Nachstellungen zu bereiten. Setze also alles daran, Gottgeweihter, nicht wie du am schnellsten sondern wie du am wirksamsten kannst; setze alles daran, ich bitte, durch jenen deinen Rat, in dem du die reichste Erfahrung hast, mit Rücksicht auf Ort und Zeit entweder vom Waffengang abzuraten oder irgendwie sonst Beschwichtigung herbeizuführen. Wenn auch leiblich dir fern, will ich, wo immer ich sein werde, mich an dir erfreuen, deine Umsicht und Leitung glückwünschend anerkennen. Als mein Werk will ich ansehen, was du tust; du mögest ebenso als das deinige ansehen, was ich tue. Ich wünsche und sehne mich gesteigert danach, dass das Höchste unserer Wünsche und Wonne darin bestehe, dass der eine für den andern *nicht bloss vor Gott, sondern auch vor den Menschen das vorhandene Gute besorge* (Rom. 12,17; II Cor. 8,21), und wenn möglich mit allen Frieden habe.“

Nachdem sie darauf sich stürmisch geküsst hatten, schieden sie nicht ohne Tränen voneinander und der König ging nach Osten, sein Bruder nach Westen.

1) Ausser dem Sohne Liudolf der Schwiegersohn Konrad von Lothringen und der Vetter, der sächsische Graf Ekbert (s. über diesen Dümmler S. 223).

21. Und bald eilte er nach Aachen, der Pfalz. Dort hielt er mit den Grossen des Reiches¹⁾, die hierbei in Betracht kamen, Zusammenkunft²⁾, gab ihnen mannigfaltige und viele Anweisungen und verhandelte hauptsächlich mit ihnen darüber, dass sie nicht den Verführern oder ihren eitlen Verheissungen Glauben schenken, nicht Drohungen fürchten, keine Versprechungen der königlichen Majestät und ihrer eigenen Treue vorziehen möchten, indem er gelobte, dass er vor wie nach immer bereit sei, den verletzten Frieden der Kirche, wenn es so erforderlich wäre, auch mit Gefahr seines Lebens wiederherzustellen.

Alsdann zog er freudig nach Köln; die Zeit der Weihe und die *heilbringende Freude* (Ps. 50,14) der Salbung stand bevor³⁾. Bei dieser Gelegenheit erneuerte sich der Jubel des Volkes⁴⁾, und leuchtete von neuem auf vor den Augen aller, die zusammengekommen waren, der mit dem Gewande der Freude geschmückte, der Priester des Herrn und Heilandes.

Hernach *gab die kostbare Salbe ihren Duft von sich* (Cant. cantie. 1,11); *inmitten der Kirche öffnete er seinen Mund* (Ecclus. 15,5). Man hörte nach der Vorschrift des Gesetzes

1) Lothringen. Es hatten sich eingefunden „*episcopi, abbates, comites totiusque regni primores*“ (Ratherius, Phrenesis c. 1; Migne 136, 367). Die Bischöfe waren vermutlich dieselben, die vier Tage später der Bischofsweihe Brunos in Köln beiwohnten (s. unt. A. 3). Dümmler S. 226 stellt dies irrig als sicher hin; Rather nennt sie nur als bei der Weihe in Köln anwesend.

2) Die Versammlung zu Aachen fand statt am 21. Sept. 953 (Rather Phren. a. a. O.).

3) Am Sonntag dem 25. Sept. 953, der zugleich auch der Weihetag des Konsekrators war. Die Weihehandlung nahm in der Domkirche Erzbischof Rodbert von Trier, Bruns Oheim (er war Bruder der Königin Mathilde), vor unter Assistenz der Bischöfe Balderich von Utrecht (Brunos Lehrer), Hildibald von Münster, Druogo von Osnabrück, Berengar von Verdun und Folbert von Cambrai (Rath. Phren. a. a. O. u. Rath. Conclusio deliberativa n. 27. 30; Migne 136, 358 f.). Zugegen war auch Bischof Rather von Verona, der an diesem Tage zum Bischof von Lüttich erhoben ward (s. unt. zu Kap. 38). Die *Ballerini* (Prolog. zu ihrer Ausgabe der Werke des Rather § 10; Migne 136, 67) lassen irrig Bruno am 21. Sept. in Aachen geweiht u. am 25. Sept. in Köln inthronisiert werden.

4) Rather (Concl. delib. n. 33 f. a. a. O. S. 360) erwähnt „*populi tam nobilis clamor*“ und „*praestantissimi cleri hymnidica signorum cum strepitu laus*“.

(Exod. 28,35) den Klang des in das Haus des Herrn und Gottes Eintretenden; ein Beispiel und Zeugnis *wurde er allen, die ihm gehorchten* (Hebr. 5,9), zum Heile.

Was er aber gewirkt, wie er gelehrt, in welcher Weise er sich für den Frieden der Kirchen Gottes selbst aufgeopfert hat, ist im Tun wunderbar, im Berichten schwer. Denn so sehr übertrafen die täglichen Taten dieses Mannes die Grosstaten seiner Vorgänger, dass die Gesamtheit dessen, was er zur Erweiterung oder Wiederherstellung von Kirchen, zur Überführung von Reliquien und Leibern von Heiligen in seine Diözese, zur Errichtung von privaten und öffentlichen Gebäuden, zur Ordnung der Häuser und des Gemeinschaftsvermögens der heiligen Kirche Gottes tat, beinahe unvergleichbar mit den Werken anderer erscheint¹⁾. Denn wie er „*mehr Einsicht hatte als alle seine Lehrer*“ (Ps. 118,99), so richtete er die Entschiedenheit seines Herzens, die Schärfe des Geistes, die Kraft des Mutes auf grössere Werke der Weisheit und Tugend.

Was zuerst die Frömmigkeit und den Gottesdienst angeht²⁾, was die Griechen theosebia nennen, so ordnete er *nach der ihm verliehenen Weisheit* (2. Petr. 3,15), folgend der kanonischen und apostolischen Auktorität an, dass unter der *Menge*, die sich in den verschiedenen zu seinem ehrwürdigen Sitze gehörigen Genossenschaften befand, *ein Herz und eine Seele wäre* (Act. 4,32); dass der Überfluss der Kleider, die Ungleichheit der Sitten und was immer in dieser Art Verweicheltes und Unpassendes in seiner Kirche erblickt wurde, durch wahre und *geistige Beschneidung* (Rom. 2,29), was *der Anfang der Weisheit* (Eccelus. 1,16) ist, auf das Sorgfältigste entfernt würde; dass alle, die es anging, für den göttlichen Dienst ganz aufmerksam gemäss der ihnen vorgeschriebenen Regel lebten und in gar nichts anderem den Grund ihres Seelenheiles fänden.

1) Eine zusammenfassende Schilderung der innerkirchlichen Tätigkeit Bruns für seine Diözese; auf einzelnes kommt die Vita später cc. 28. 31. 33. 34 zurück.

2) „Religio“ und „Cultus Dei“ sind hier nicht im allgemeinsten Sinne gemeint, sondern hinsichtlich der Stifter und Klöster, die in besonderer Weise das religiöse Leben und den liturgischen Dienst (das opus Dei der Klosterregeln) zu pflegen haben. Im folgenden wird auf die Durchführung einer einheitlichen und auf den alten Satzungen fussenden Reform des regularen Lebens durch den Erzbischof hingewiesen.

22. Dieses und Ähnliches verhandelte er oft mit den ehrwürdigen Äbten und den Vorstehern seines Klerus¹⁾ und ermahnte sie, bei der Hut der Herde des Herrn mit ihm in gleicher Weise den Wachtdienst sorgsam zu üben. Und weil er durch Schuld der Zeitverhältnisse gezwungen ward, diese Dinge seltener mit jenen zu verhandeln, als er wünschte, so loderte er eifriger auf, abwesend nicht weniger als anwesend, im *Geiste entbrennend, dem Herrn dienend* (Rom. 12,11). Es waren ihm *draussen*²⁾ *Kämpfe, drinnen Angst* (2 Cor. 7,5). Er kämpfte gegen die Wut der Wölfe, die die Kirche Gottes zu verwüsten trachteten; er hatte Angst um die Einfalt der Schafe des Herrn, wie der Apostel sagt: *Ich fürchte, dass, wie die Schlange Eva durch Hinterlist verführt hat, so euer Sinn von der Einfalt abgelenkt werde, die da ist in Christus Jesus* (2 Cor. 11,3). So war er mit geübter Brust gegen alles Feindliche ein höchst Starker. Auch in glücklicher Lage kam ein solcher Geist keineswegs ins Schwanken, in gleicher Weise lehrte er auch durch häufige Übung alle seine Untergebenen, *eifrig die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens* (Eph. 4,3). Durch die einzigartige Beweglichkeit seines Geistes schien er beinahe über jene allgemeine Wahrheit hinausgekommen zu sein, nach der der Geist, wenn er sich auf vieles verteilt, für das einzelne schwächer werden soll.

Genötigt nun durch die königliche Auktorität, unternahm er, wie schon gesagt worden ist, die Angelegenheiten des lothringischen Reiches zu behandeln. Und obschon er einem jeden von den Grossen und Beamten seine Aufgabe zuerteilte, einem jeden das ihm entsprechende Werk auftrug, so gab es doch nichts, was er nicht selbst in die Hand nahm³⁾, mit der grössten Lebhaftigkeit der Überlegung für das sorgend, was allen nützlich wäre.

23. Vielleicht streiten einige, der göttlichen Anordnung un-

1) Den Klosteräbten und Dignitären der Kollegiatstifter.

2) Mit Cod. Pant. und dem Texte der Vulgata entsprechend ist „foris“ dem „foras“ der Ausgabe vorzuziehen.

3) Er liess dem einheimischen Adel Anteil an der Verwaltung, aber unter seiner persönlichen Leitung — ein Beweis, dass wenigstens nicht von Anfang an die herzogliche Gewalt ändern übertragen wurde. (Vgl. ob. S. 49 A. 4).

kundig, warum ein Bischof sich mit der Sache des Volkes und den Gefahren des Krieges befasst habe, da er doch nur die Sorge für die Seelen übernommen habe¹⁾. Diesen gibt die

1) Schon in der Otto in den Mund gelegten Rede an Bruno c. 20 war dieser heikle Punkt berührt worden: „Dicent fortasse, bellis haec sedanda esse, quae ad te non pertineant, quae tui ministerii dignitatem non deceant“. Dort war dieser Grundsatz dem Erzbischof Friedrich von Mainz zugeschrieben worden; hier hören wir, dass auch andere so dachten. Es sind nicht die Männer der liudolfischen Opposition, speziell die in Lothringen, wie Dierauer S. 29 meint; denn auf ihrer Seite wäre eine solche Stellungnahme selbstverständlich gewesen und hätte nicht eigens der Zurückweisung bedurft. Nein, es sind, wie auch Mittag (Erzb. Friedr. S. 40–43) annimmt, Anhänger der königlichen Politik gewesen, streng kirchlich gesinnte Männer, die Anstoss an dieser Vermischung des Geistlichen und Politischen nahmen, davon eine Ablenkung von den kirchlichen Aufgaben und eine Verweltlichung des bischöflichen Amtes befürchteten. Selbst Erzbischof Wilhelm von Mainz, der natürliche Sohn Ottos und sicher in der allgemeinen Kirchenpolitik auf dessen Seite stehend, klagte 955 in einem Schreiben an Papst Agapet II. mit sichtlicher Anspielung auf Brunos Herzogsamt: „Dux comesque episcopi, episcopus ducis comitisque sibi operam vindicat“ (Jaffé, Mon. Moguntina; Biblioth. rer. germ. III, 348). Auch Widukind I, 31 weiss, dass solche Bedenken gerade mit Bezug auf Brun erhoben worden sind: „quem pontificis summi ac ducis magni vidimus officium gerentem. Ac ne quis eum culpabilem super hoc dixerit, cum Samuelem sanctum et alios plures sacerdotes pariter legamus et iudices“. Mittag S. 41 ist der Ansicht, dass diese Kritiker zu suchen seien „vor allem in dem ältern Teile des deutschen Episkopates, welcher nicht in der Kapelle für den Staatsdienst vorbereitet, sondern in der Stille des Klosters inmitten geistlicher Studien herangewachsen und von theologischer Bildung getragen war“, dessen Führer Friedr. von Mainz gewesen sei. Indes ältere Bischöfe dieser Art dürften damals recht selten gefunden worden sein; ich möchte eher an jüngere, mit der Klosterreform sympathisierende Geistliche denken. Vielleicht haben wir einen solchen in dem Priester Gerhard vor uns, der in einem grosse theologische Gelehrsamkeit verratenden Briefe an Erzbischof Friedrich v. Mainz für Freiheit der Geistlichen von dem Einflusse der Laien eifert: „Verum de sacerdotali dispositione quondam lucidissima, nunc autem nimis obfusata, non adeo ab excellentia vestra parvi pendatur, sed pro posse et nosse elaboretur, ut pristino lumine decoretur . . . Sed non haec laicis iustum corrigere. Quia nusquam iubet theologia, iniuste aliqua fieri iusta; sed unumquemque in suo ordine et amministrazione, sicubi in eo quod debet erraverit, ab aequae potentibus corrigi et dirigi“ (Jaffé a. a. O. S. 342).

Ohne Grund hält Martin S. 30 diese Gegner Brunos für identisch

Sache selbst, *wenn sie ein gesundes Urtheil haben* (Prudent. Peristeph. X, 247), leicht die genügende Antwort, da sie dort das so grosse und namentlich jenem Gebiete so ungewohnte Gut des Friedens durch diesen Schützer und Lehrer des gläubigen Volkes weit und breit ausgedehnt sehen, damit sie nicht wegen dieser Frage gleichsam in die Finsternis hineintappend, wo kein Licht zugegen ist, Anstoss mehr nehmen. Nicht aber ist die Regierung dieser Welt neu gewesen oder früher ungewohnt für die Lenker der heiligen Kirche Gottes, wofür die Beispiele, wenn einer sie fordern möchte, leicht zu finden sind¹⁾. Wir aber zu andern eilend überlassen dem Urtheile eines jeden, was er über diesen frommen Mann sprechen will, indem wir ja wissen, dass keiner gesunden Sinnes ist, der ein ganz offen zu Tage liegendes Gut mit irgend einem Schimpf übler Nachreden zu schwärzen sucht²⁾. Denn ehrenvoll und nützlich für unsern Staat ist alles gewesen, was er getan hat. Seinen Taten aber hat er keineswegs dieses Ziel gesteckt, dass sie Gunst erhaschend nur durch der Menschen Mund flögen, sondern er hat so gelebt, so seine Werke vor den Menschen eingerichtet, dass er den ganz Schlechten zum Schrecken, den Guten zur Ehre gereichte. Diesen allen hat er offen kund gemacht, dass er im Bischofsamte *ein gutes Werk erstrebt hat* (1 Tim. 3,1), in welchem er nicht einmal von seinen Neidern und Verkleinerern leicht getadelt werden konnte; es sei denn, dass gerade das mehr zu seinem Lobe gereichte, dass er solchen Leuten missfiel. In dieser wunderbaren Arbeit nun begriffen, führte der stets wachsamer *Arbeiter* des obersten *Familienvaters* (Matth. 20, 1) und Oberhirt, die *brennende Fackel*, nämlich das Beispiel des guten Werkes, *in den Händen* (Luc. 12, 35) tragend,

mit den Feinden seiner wissenschaftlichen Bestrebungen (c. 14: bonarum artium ignari).

1) Widukind (s. vorige Anm.) führt Samuel und andere Priester-Richter des Alten Testaments an. Aber der Brief Gerhards (s. vor. Anm.) hingegen bemerkt: „Quid inordinatum Ozias faciebat Deo adolens, quid Saul immolans? Ozias propter proterviam lepra in facie percussus, Saul regno privatus“.

2) Warum, wie Strebitzki (Thietmarus episc. Merseburgensis. Diss. Königsberg 1870. S. 21 A. 1) glaubt, hier auf die von Thietmar II, 23 (ed. Kurze S. 33) berichtete ungläubliche Geschichte von der beabsichtigten Treulosigkeit Bruns gegen den König (s. ob. S. 41 A. 1) Bezug genommen sein soll, ist nicht einzusehen.

zu dem, was Gottes ist, die einen willig, während er die andern widerstrebend zog.

24. Aber unterdes hörte die alte Pest des Menschengeschlechtes nicht auf, das Gift ihrer Missgunst über die Werke des frommen Lehrers, die schon in guter Hoffnung Sprossen trieben, weit und breit auszustreuen. Denn sobald das Volk des lothringischen Reiches, durch die vielfältige Ermahnung dieses grossen Mannes kaum endlich dahin gebracht, die ihm sehr ungewohnten Süssigkeiten des Friedens verkostete und denen, die allein von Bürgerzwist sich etwas Sicheres versprechen, zu ihrem eigenen Verderben grösstenteils zuzustimmen sich weigerte, da ergoss sich das wilde Volk der Ungarn und eine Barbarei, wie sie niemals unser Land gespürt hat, von schlechten Bürgern angelockt¹⁾, nachdem die meisten Provinzen Deutschlands²⁾ durchzogen waren, ganz über Gallien, in dem das schon von altersher berühmte Volk der Franken wohnt, um alles mit Eisen und Feuer zu verwüsten. In dieser Schlachtreihe diente auch Kuono³⁾, der ehemals ein trefflicher Herzog war, mit seinen Anhängern; ob zu dem Zwecke, um seinem Hasse, den er gegen den Mann Gottes Bruno, den sicher für die Guten höchst mildreichen, gefasst hatte, durch diese schmutzige Grausamkeit genug zu tun, oder um in der so grossen Gefahr nach Möglichkeit Hilfe zu gewähren, ist ungewiss; aber jenes erstere ist die weiter verbreitete Meinung. Denn sowohl hat er früher gegen ihn alles Harte versucht, heimtückisch, da ihm die Kräfte fehlten, so dass er sich Metz, der sehr reichen Stadt, mit List bemächtigte⁴⁾,

1) Gemeint ist die Partei Liudolfs; vgl. dazu ob. S. 48 A. 5.

2) Baiern, Franken, Lothringen; während der drei ersten Monate 954, am 6. April standen sie schon vor Cambrai, von wo sie nach Frankreich zogen. Vgl. Dümmler S. 231—235.

3) Flodoardi Annal. a. 954 (SS. III, 402): Chonradus pacto cum Hungaris inito eos per regnum Lothariense deducit usque in terram Ragenarii (Hennegau), sc. aemuli sui atque Brunonis episcopi. Nach Folkuin gesta abbat. Lob. c. 25 (SS. IV, 66) trennte er sich vor Matricht von ihnen: incertum, qua de causa ab eis descivit.

4) Nach R.s bestimmter Angabe („et ante“) kann es nicht zweifelhaft sein, dass dies noch vor dem Erscheinen der Ungarn geschah. Flod. setzt den Handstreich auf Metz noch in das Jahr 953; er muss also gegen Ende desselben, nach Aufhebung der Belagerung von Mainz, fallen. Konrad liess bald von Metz ab (Flod. a. 953); Meyer S. 18 f.

dass er sich in Bezug auf Köln selbst und die übrigen festen Plätze des (lothringischen) Reiches verdächtig machte, Schimpfreden schleuderte, Drohungen ausstiess, als auch hat er nachher einige Zeit in dieser selben Wildheit, in der er längst war, verharrt¹⁾. Nichts liess er unversucht, womit er den unter unserm Volke durch die Weisheit dessen Lehrers geschlossenen Bund glaubte sprengen zu können. Denn er war kurz vorher ein Mann von der höchsten Machtstellung und von dem höchsten Reichtum, aber er verstand nicht, wie man glücklicher Verhältnisse sich bedienen soll. Weil er diese, nachdem er sie missbraucht hatte, verlor, wütete er masslos ungebärdig gegen die Guten; aber von seinen gottlosen Versuchen ist er immer, indem Gott es so fügte, zurückgetrieben worden, so dass es ihn nicht wenig wurmte, dass er ein grosses Unternehmen mit solcher Leichtfertigkeit in Angriff genommen hatte²⁾.

25. Es erwies aber Schonung in allem seinem Priester und frommen Verwalter seines Volkes *der barmherzige und erbarmende Herr* (Ps. 110, 4) und fügte alles so, dass ohne Krieg und Menschenverlust oft die grössten Gefahren beschwichtigt wurden³⁾. Mitten

vermutet, weil Bruno mit einem Heere Ende 953 oder Anfang 954 zu Hilfe eilte, indem er hiermit die Nachricht der Cont. Regin. a. 954 verbindet: Cuonradus dux cum Lothariensibus duce Brun archiepiscopo in Blesensi pago (Bliesgau) apud villam Rimilinga (Rümlingen, zwischen Bitsch und Saargemünd) congressurus erat; sed in ultimo, quia contra regem erat, Deo volente ne fieret, remanebat. Die Quelle setzt dies ausdrücklich vor den Ungarneinfall. Weshalb Dümmler S. 236 A. 4 dieses Ereignis nach dem Einfall einordnen will, ist nicht recht einzusehen; denn dass auch nach dem Zusammentreffen bei Rümlingen und der Verhinderung eines Kampfes Konrad die Feindseligkeiten gegen Brun (s. folg. Anm.) fortsetzen konnte, ist doch nicht unmöglich.

1) Flod. Ann. a. 954: (nach dem Abzuge der Ungarn) „Lotharienses tam Chonradi ducis infestationibus quam mutuis inter se depraedationibus lacerantur“. Mirac. S. Gorgonii c. 20 (SS. IV, 245): „Dux Lotharii regni secedentibus illis (die Ungarn) tertio exercitum suum omnem adunari fecit, ut super nos repente insciis nobis irrueret“.

2) Noch i. J. 954 unterwarf er sich zu Langenzenn (bei Nürnberg) dem Könige (Dümmler S. 237).

3) Hierbei hat die Vita unter anderem vielleicht besonders den friedlichen Verlauf des Zusammentreffens bei Rümlingen im Auge (s. ob. S. 58 A. 4).

unter diesen Begebenheiten pflegte er oft unerschüttert entweder mit sich selbst beschäftigt die Lektüre oder die gelehrte Unterhaltung über manche der grössten Fragen, gleich als ob er die bedrängenden Sorgen nicht künnte. Das erfuhr Trier, das die Stämme und Völkerschaften im Elsass¹⁾, mit welcher Beständigkeit und Seelenruhe er die unbeständigen und verwegenen Regungen der Gegner der Torheit überführte, indem er nachwies, wie die, welche in fremden Angelegenheiten sehr stark zu sein sich brüsteten, in ihren eigenen Angelegenheiten so schwach seien. Und in der Tat, die keine Kriegsschar, keine Menge jemals beugte, die machte die Milde dieses Mannes unkriegerisch und furchtsam²⁾. Denn durch Weisheit und durch die Menge der guten Menschen, nicht durch wilde Härte, war er zu fürchten und durch den Umstand, dass keiner der Feinde eine solch scharfe Wachsamkeit zum Verderben, als er zur Rettung zeigte (Cic. Cat. I, 8). Das öffentliche Gerede aber und das Urteil der Menge machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn; für sich gebrauchte er sein eigenes Urteil, und wenn er in einem Punkte das Richtige festgestellt hatte, wünschte er es, nicht um sich, sondern um Gott zu gefallen. So hat — um mit wenigen Worten vieles zusammenzufassen, mehr (noch) zu übergehen — drinnen und draussen, daheim und im Kriege der unermüdliche Kämpfer des Herrn mehr mit den Kräften des Geistes als des Körpers solange gegen die Verderblichen und Unruhigen und so stark gekämpft, meist auch mit Gefahr seines Lebens gekämpft, dass auch der Ruf seines Namens, soweit er immer drang, Kriege beilegte, Frieden hervorbrachte, den Eifer in allen guten Wissenschaften befestigte, die Gnadenwirkung der heiligen Religion und der heilbringenden Ruhe erweiterte.

26. Weil nun dieser demütige Philochristus und brennende *Eiferer um bessere Gnadengaben* (1 Cor. 12,31), der Diener des Herrn, Bruno entsprechend der Würde seines Stuhles, auch mit dem Privilegium des römischen Stuhles und des apostolischen

1) Dümmler S. 237 A. bezieht dies wohl mit Recht auf die Zeit des Kampfes mit Konrad i. J. 954; der Zusammenhang bei R. weist auch auf diese Zeit.

2) Auch hier schwebt wohl besonders das Beispiel von Rümelingen vor (s. ob. S. 58 A. 4).

Segens¹⁾ ausgezeichnet werden musste, und ebenso mit jenen, die die vom heiligen Apostel Petrus überlieferte Lehre durch die Unversehrtheit des kátholischen Glaubens heil erhalten haben²⁾, in dem wahren Bekenntnisse und in der unverletzlichen Wahrheit der Lehrverkündigung vereinigt werden musste — so sandte er sein Synodalschreiben³⁾ durch Hadamar⁴⁾, den ehrwürdigen Abt des Klosters Fulda, nach Rom an Agapet, den Papst von wunderbarer Heiligkeit, worin mitgeteilt wurde, wess Geistes er sei, und dass er als Hut von den Schafen erwählt, vom Herrn gesandt sei. Er wurde dort⁵⁾ ein Mitgenosse und Mitbürger der Apostel, ein Fürst⁶⁾ und Vorkämpfer für die Gebote des Herrn genannt.

1) d. h. Pallium.

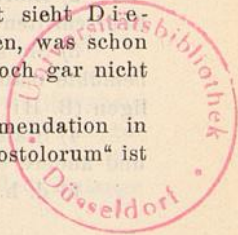
2) Das „servare“ der Hss. ist in servavere zu verbessern. — Sachlich kommt hier eine Anerkennung des römischen Lehrprimates zum Ausdruck.

3) Dierauers S. 46 Ansicht, dass der ganze vorhergehende Satz ein Zitat aus dem Synodalschreiben sei, halte ich nach Inhalt und Form des Satzes für unmöglich.

4) Hadamar, 927—956 Abt von Fulda (Dümmler S. 99 A. 2), war einer der vertrautesten Anhänger Ottos d. Gr.; Widuk. II, 37. 38: „regi fidelissimum abbatem . . . Ipse enim erat vir magnae prudentiae et industriae.“ Winter 947/48 war er schon einmal in Rom gewesen, wahrscheinlich in diplomatischer Mission Ottos. Im Sommer 955 ging er abermals dorthin, um die Verlegung des bischöflichen Sitzes von Halberstadt nach Magdeburg zu bewirken (Dümmler S. 270—272). Da nicht anzunehmen ist, dass er auch im Jahre vorher die weite Fahrt unternommen habe, so muss die Abholung des Palliums für Brun mit der letzten Reise zusammenfallen. Pieler S. 17 setzt die Bitte um das Pallium in eine frühere Zeit, bald nach der Ordination, Dierauer S. 47 gegen Giesebrecht⁵ I, 443 noch in das J. 954. Die chronologische Ordnung der Vita verweist vielmehr auf die Zeit nach 954. Dierauers Grund, Bruno könne nicht zwei Jahre damit gezögert haben, ist nicht durchschlagend, da bis zum 12. Jahrhundert sich der Rechtssatz, dass die Ausübung der Metropolitengewalt an das Pallium geknüpft ist, praktisch noch nicht durchgesetzt hatte, und anderseits das unruhevolle Jahr 954 das Warten erklärlich macht.

5) In Rom bei den Verhandlungen. Mit Unrecht sieht Dierauer S. 46 hier ein Zitat aus dem päpstlichen Schreiben, was schon deshalb nicht sein kann, weil die Vita dieses Schreibens noch gar nicht erwähnt hat.

6) „Princeps“. Die von Pertz vorgeschlagene Emendation in „principis“ und Verbindung mit dem vorausgehenden „apostolorum“ ist unnötig.



Der Gesandte kehrte von dort mit grosser Fröhlichkeit des Geistes zurück und brachte dem frommen Hirten, dem vorhin durch die Gnade Gottes verliehen war nach dem Worte des Propheten *das Oel der Freude, statt der Trauer, dann das Gewand¹⁾ der Ehre, statt des Geistes der Schmerzen* (Js. 61, 3). Der Geist Gottes gab nämlich dem innigen und mehr auf die herrliche Kraft dieses mystischen Zeichens als auf das, was sichtbar vor sich ging, aufmerksamen Manne göttlich ein, sein Herz zur Hoffnung durch die geistige Freude zu erheben, damit er nicht traurig würde in der Mühe, die ihm, wie er fühlte, bevorstand. *Welches Herz die Bitterkeit seiner Seele kennt, in dessen Freude soll sich kein Fremder einmischen* (Prov. 14, 10). Dies sind Worte der *Weisheit²⁾*.

27. Der Gesandte beeilte sich also, wie wir zu sagen angefangen haben, von Rom zurückkehrend die gute Nachricht nach Köln zu bringen, und führte mit sich das heilige, vom allgemeinen Bischof geschickte Gewand, das da bedeutet *das süsse Joch des Herrn und seine leichte Last* (Matth. 11, 20) und das demütige Amt selbst, das unter ihm verwaltet wird, was die Worte des Herrn bezeugen, der da spricht: *Wer der grössere unter euch ist, soll euer Diener sein* (Marc. 10, 43). Er brachte auch zugleich Reliquien³⁾ vom eigenen Leibe des heiligen Martyrers Pantaleon und das von der Auktorität der apostolischen Hoheit erteilte Privilegium, durch das dem Priester des Herrn gestattet wurde, eben dasselbe Pallium gegen den sonstigen Gebrauch so oft anzulegen, als er wollte, und durch das er selbst⁴⁾ nach Gewährung aller seiner Bitten wegen der Grösse und der Weisheit zur Teilnahme an deren⁵⁾ Aufgabe und beinahe als Beisitzer einer solchen Würde zugelassen wurde. Es *eilte ihm entgegen* (Gen. 32, 6) die erfreute Bürgerschaft; von allen Seiten lief die jubelnde Menge

1) Das Pallium.

2) Libri sapientiae kirchliche Bezeichnung für die sämtlichen Lehrschriften des A. T.

3) Sie scheinen nicht bedeutend gewesen zu sein; denn später bemühte man sich von Köln aus um weitere Reliquien desselben Heiligen (B. Hilliger, Rheinische Urbarien I. Bonn 1902. S. II).

4) Statt „prae magnitudine“ lese ich mit Cod. Pant. „ipse pro m.“ und ändere das vorausgehende sinnlose „ut“ in „et“.

5) d. h. der apostolischen Hoheit.

herbei; sie kamen zusammen in der Vorstadt bei der alten Stätte, wo die Kirche jenes treuen Martyrers¹⁾ war, noch verwahrlost und dem Einsturze ganz nahe. Dort wurden die willkommenen Lasten niedergelegt, darauf jede an ihrem Orte hinterlegt.

28. Es mahnt mich hier ein wenig zu verweilen jene festliche Versammlung an diesem Orte, die kurz nachher leider zu einer Trauerversammlung geworden ist. Dort ist jenes ehrwürdige Schulterkleid²⁾ zuerst, dort zuletzt, das eine Mal unter freudigem, das andere Mal unter traurigem Gesange angelegt worden. Denn der Leib des religiösen und gotteswürdigen Bischofs hat, als er dort begraben werden sollte, die Abzeichen seines Amtes nicht verloren, die jedoch geistiger und deshalb seliger Weise, wie wir glauben, seine Seele mit sich genommen hat. So hat es sich durch den verborgenen Ratschluss des allmächtigen Gottes gefügt, dass derselbe Ort zum Erweise der Verdienste seines heiligen Martyrers bei dieser ersten Gelegenheit verherrlicht und ein solcher wurde, wo jener friedfertige und demütige Mann des Herrn die Vorzugsstätte erwählte, um unter dem Schutze desselben frommen Martyrers den Tag des furchtbaren Gerichtes und die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung entseelt abzuwarten. Nicht lange nachher hat er ebendort, weil es ein abgeschiedener und von der lästigen Unruhe der Stadt entfernterer Ort war, Brüder eingeführt, um im Lobe Gottes stets wachsam und eifrig unter der Regel der Klosterzucht Gott zu dienen³⁾. Diesen setzte er als

1) St. Pantaleon war damals noch eine Nebenkirche des Domes (Hilliger a. a. O.). Darum fand hier die Anlegung des Palliums statt (c. 28) und von dort aus wohl der feierliche Einzug in die Kathedrale.

2) Das Pallium.

3) Durch die Klostergründung wurde nach Hilligers (a. a. O.) richtiger Bemerkung, die Kirche aus dem Verbande mit dem Dome, in dem sie nebst dem bei ihr bestehenden Hospital bisher stand (H. Keussen, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter. Bonn 1910. I, 45*), gelöst. Die Stiftungsurkunde von 964 (Lacomblet I n. 106) ist gefälscht (Hilliger a. a. O. S. I). Beim Tode Bruns war der Bau noch nicht vollendet; denn in seinem Testamente (SS. IV, 274) setzte er „libras centum ad claustrum perficiendum, trecentas ad ecclesiam ampliandam“ aus. 966 stürzte die kleine Kirche vollständig ein (Stephani Transl. S. Maurini c. 1; SS. XV, 684), was unter Brunos Nachfolger Folkmar der Anlass zu einem grösseren Neubau ward (ib.). Die Absicht dieser Klostergründung wird aber bei Brun seit dem Anfange

Abt vor einen mit Namen Christian, der nämlich den Namen seines Bekenntnisses trug¹⁾ und im Gesetze des Herrn, wie es diesem Range geziemte²⁾, sehr gelehrt war. Diesem schrieb er nach der Weihe aus dem Westen folgenden kurzen Ermahnungsbrief: „Dass du seiest, was du genannt wirst, dafür Sorge, damit du nicht aus der Art schlagest³⁾. In diesem Punkte triumphiere mit vollem Ernste, so dass nicht wie früher ein Verfall eintritt⁴⁾, sondern, dass man von Tugend zu Tugend schreite, darauf arbeite hin.“

29. Niemals war er durch die Beschäftigung mit staatlichen Angelegenheiten, zu der ihn nicht seine Leidenschaft, sondern des Volkes Not zog, so festgehalten, dass er nicht mit dem für alles so höchst lebhaften Geiste kraftvoll hingewendet blieb vornehmlich auf die Frömmigkeit und das Studium, in dessen Pflege er hinzusterben schien. Zu solchem Verhalten entflammte er durch sein Beispiel und häufiges Mahnen fast alle, die er unter Augen hatte. Über jene aber, die dieses nicht so liebten⁵⁾, empfand

seiner Regierung bestanden haben; darum wohl brachte Hadamar gerade Reliquien des hl. Pantaleon mit.

1) *Suae videlicet professionis foronomus.*

2) Reg. Bened. c. 64: *Oportet eum (abbatem) esse doctum lege divina.*

3) Reg. Bened. c. 2: *Abbas, qui praeesse dignum est monasterio, semper meminere debet quod dicitur et nomen maioris factis implere — Meminere debet semper abbas quod est, meminere quod dicitur.*

4) Vgl. ob. S. 32 A. 2.

5) Neben der politischen Opposition und den Feinden der ottonischen Kirchenpolitik hatte er auch Gegner seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, die R. c. 14 kurz als „*bonarum artium ignari*“ bezeichnet. Später noch hat sich diese letztere Anfeindung zu einer Legende verdichtet, die uns Thietmar II, 16 (Ed. Kurze S. 28) überliefert, und die in die Reihe der Jenseitsvisionen mit zeitgeschichtlichem Reflex gehört, wie sie das Mittelalter bis auf die *Divina commedia* Dantes kennt. Poppo, ein Kleriker Dodos, des Kanzlers Ottos d. Gr., sah sich während einer schweren Krankheit in der Extase auf einen Berg, gekrönt mit einer prächtigen Stadt, versetzt. Dort bestieg er einen steilen Turm, auf dessen Spitze Christus inmitten der Heiligen sass. Erzbischof Bruno wurde vor den höchsten Richter geführt und von diesem wegen seiner eiteln Beschäftigung mit der Philosophie (*ob inanem philosophiae executionem*) angeklagt, aber vom Apostel Paulus so wirksam verteidigt, dass ihm ein Thron in der Versammlung der Heiligen angewiesen wurde.

er heftigen Schmerz und entfernte sie, mochten sie sonst auch zu seiner Umgebung gehören, doch von dem geheimen und dem Seelenschmerz trauten Orte, wo er sich für seine Person freier und deshalb genauer auszusprechen pflegte.

Das Herz des innerlichen Mannes empfand tiefen Ekel vor *königlicher Schwelgerei* (Vergil. Aen. VI, 605) und vor der besonders in dieser Zeit bei den Mächtigen hergebrachten Lockung zu Scherz und Vergnügen. Wenn er daher einmal den Seinigen gezwungen einigermassen vergönnte, was er nicht sollte, so sühnte er diese geringe Ausschreitung meist mit reichlicherem Weinen. An dem jetzigen Leben fürchtete er einerseits das Süsse und erfuhr er andererseits das Bittere. Was aber jenes Leben angeht, das keinerlei Sorge und Schwäche kennt, so ist es nicht zweifelhaft, dass er an dieses vor allem am meisten gedacht hat, er der darüber lichtvoll so oft sowohl mit seiner Umgebung als auch vor dem ihm anvertrauten Volke geredet hat.

30. Als er ein junger Mann war und von jeglicher Pracht umflossen, — ich wage es zu behaupten — hätte er lieber *aufgelöst werden* wollen, nur um *mit Christus zu sein* (Phil. 1, 23). Daher die *beständigen Tränen* (Terent. Andria I, 99), die fast ununterbrochenen Seufzer, die heimlichen Gebete und das Schluchzen, das selbst im Bette deutlicher ertönte, wie die bezeugen, denen er das weniger verheimlichen konnte, auch wenn er wünschte, dass es verborgen bliebe. Wie oft stellte er den Tag des Todes vor den Anblick des Herzens! Wie oft brach auch mit der Stimme das hervor, was er im Herzen erwog! Wie oft haben wir gehört, dass er unter heftigem Seufzen das in seinen Wünschen vorgezogen habe, was er doch nicht ohne schweres Zittern als ein Zukünftiges erhoffte, nämlich dass er dem stürmischen Schiffbruche dieser Welt in Gottes Barmherzigkeit allein sicher entronnen und endlich am Ufer der innerlichen Sicherheit gelandet wäre! Es machte den Eindruck, als ob ihm einigermassen das Entschlüpfen gelingen werde, damit er gleichsam als dem Tode allem entflöhe, was ihm unter den Ergötzungen dieser Welt schmeichelte. Zeugen seines Wandels sind noch äusserst viele vorhanden: so oft sie ihn im geheimen *zerknürschten Herzens und gedemüthigten* (Ps. 50, 19) Geistes beobachtet hatten, konnten sie mehr ihn bewundern als nachahmen. Denn jener Mann des Volkes lebte meist wie ein Einsiedler; es ist wunderbar zu sagen:

unter ganz fröhlichen Tischgenossen blieb er, selbst noch fröhlicher, häufiger enthaltsam. *Weiche* und üppige Kleidung, in der er erzogen ward und bis zum Mannesalter aufwuchs, vermied er auch *in den Häusern der Könige* (Matth. 11, 48) oftmals; unter seinen purpurgekleideten und goldglänzenden Hofleuten und Rittern legte er selbst ein schlichtes Gewand und Schafpelz¹⁾, wie er bei den Bauern gebräuchlich ist, an. Die Üppigkeit des Bettes verabscheute er gründlich. Der Bäder bediente er sich kaum einmal wie andere, die es zum Waschen und zur Erzielung einer glänzenden Haut tun²⁾, was um so mehr zu verwundern ist, als er von der Wiege an in derartiger Reinlichkeit und königlicher Pracht erzogen worden ist.

Dieses aber tat er je nach Zeit und Ort bald offen bald geheimer, damit er einerseits dem Lobe der Menschen entginge, anderseits jedoch den Untergebenen durch seine Handlungsweise ein Beispiel böte. Denn viele gewinnen durch Worte, mehr noch meistens durch Beispiele. Bei Milden und Demütigen war niemand demütiger, gegen Gottlose und Stolze niemand schärfer. Dieses Schrecken und Ehrfurcht Gebietende, das sich durch nichts bestechen liess, scheute der Einheimische ebenso wie der Fremde, und in der rechten und ganz passenden Reihenfolge pflegte jeder, zu dem der Ruf seiner Grösse drang, ihn zuerst zu fürchten, dann zu lieben.

31. Der Heiligen Leiber und Reliquien und jeder Art Erinnerungszeichen sammelte er von allen Seiten, um für die Seinigen

1) Das Wintergewand war mit Pelz gefüttert, wozu geringere Leute Schaffelle benutzten (M. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. Leipzig 1889—1903. III, 280 f.).

2) Zur Pflege einer zarten glänzenden Haut nahm man täglich und mit einer Art Leidenschaft Bäder, besonders warme, streute auch wohl Rosenblätter in das Wasser. In streng geistlichen Kreisen aber galt das Baden als unvereinbar mit einem aszetischen Leben (M. Heyne a. a. O. III, 36—49). Johannes von Gorze „*balnearum fomenta velut crimini ducens penitus respuebat*“ (Vita Joh. Gorz. c. 78; SS. IV. 359), wie auch die Benediktinerregel gesunden und namentlich jüngern Leuten nur selten ein Bad gestatte (c. 36). Rather von Verona hielt es für nötig, sich gegen den Vorwurf, dass er am Vorabende des Festes der Beschneidung Christi ein Bad genommen, eigens mit biblisch-religiösen Gründen zu verteidigen. (Ep. I ad Patric. c. 2; Migne 136, 645 f.). Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn stud. theol. Schwark in Bonn.

Schutz auf Schutz zu häufen und unter vielen Völkerschaften jenseits und diesseits (des Rheines) mit diesen gefeierten Dingen den Ruhm des Herrn zu verbreiten. Diesen bereitete er in reichlicherer Weise Stätten und Kultushandlungen mit jeglichem Aufwand und jeglicher Ausstattung; über das einzelne wäre mehr zu sagen, wenn die versprochene kurze Darstellung es zuliesse. Kennzeichen sind diese eines unbesieglichen Glaubens, vermöge dessen er nicht *was sein ist*, sondern *was Jesu Christi ist* (Phil. 2, 21) suchte. Stab und Kette des heiligen Petrus, mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst, mit welcher Freude er sie nach Köln brachte, den einen von Metz, die andere von Rom her, wissen alle. Zur Ehre desselben erweiterte er dessen hochgefeierten Dom in bewundernswerter Weise, machte ihn aus einem schönen zum allerschönsten. Die herrlichen und hochberühmten Martyrer Patroklos, Eliphilus¹⁾, Privatus und Gregorius, deren Taten hehr, deren Verdienst ruhmwürdig, deren Schutz sicher ist, die kostbaren Reliquien des Christophorus und des heiligen Pantaleon, wie schon gesagt worden ist, denen er als Patronen sich besonders anempfahl, brachte er als hochwillkommene Edelsteine und süsseste Unterpfänder zu dem hochheiligen Sitze seiner Kirche auf seinen erstaunlichen Reisen von verschiedenen Orten her. Was hinsichtlich der Übertragung des heiligen Evergisilus, des dritten Erzbischofes desselben Stuhles, während der Amtsführung dieses frommen Verwalters geschah, ist den meisten bekannt; diesen, der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und feierlichem Gottesdienste beigesetzt wurde, verehrt und feiert das fromme Volk so, dass man glauben sollte, er sei zugegen, um für reichlichere Wohltaten die täglichen Dienste zur Leihe zu nehmen.

32. Das Übrige, was er in so kurzer Zeit den Söhnen seiner Kirche an Ergötzungen und Heilsgaben verschaffte, kann nicht abgewogen, nicht abgeschätzt werden — Dinge, die er aus beinahe allen Teilen und Enden der Welt mit religiösem Gemüthe und Geiste zusammenbrachte, gleichsam die Zukunft vorausahnend, dass er nämlich wegen der Kürze seiner Tage der ihm anvertrauten Herde dauernde Gaben als festen Besitz gäbe. Bei

1) Diese (maiore ossa) erhielt er von seinem Schüler, Bischof Gerhard von Toul, zum Geschenke (Widrici Vita S. Gerardi c. 5; SS. IV, 495).

diesem Bestreben bestand jedoch seine Sorge vorzüglich darin, dass sowohl jenen, denen es weggeführt ward, das Verlangen, als auch jenen, denen es zugeführt ward, die Freude vergrössert wurde, insofern beide durch den *guten Geruch Christi* (2 Cor. 2, 15), der in den Martyrern ist, ja der sie selbst sind, angeregt, wenn auch mit verschiedenen Gefühlen angeregt, sowohl die einen lebhafter begehren sollten, was sie vernachlässigten, als auch die andern ständig verehren sollten, was zu ihrer Freude zu ihnen überführt worden war. Denn wer das Gut, das er hat, nicht zu lieben versteht, lernt vielleicht, wenn es ihm genommen ist, das Gut lieben, dessen er entbehrt, und wird das, was er ohne Nutzen für sich gegenwärtig hatte, fruchtbarer im Gedächtnisse haben, wenn es fern ist¹⁾. Auf diese Weise ist der Ausspruch des Evangeliums erfüllt worden, der besagt: *Jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; dem aber, der nicht hat, wird genommen werden, was er hat* (Matth. 25, 29).

33. Unterdes hat um die Wette an vielen Orten in den Pfarreien seines Bistums dieser treue und kluge Diener des Herrn Kirchen, Stifte²⁾ und sonstige Gebäude, die dem Dienste seines Herrn und Gottes und der Ehre seiner Heiligen gewidmet waren, teils von den Fundamenten an aufgeführt, teils früher gegründete hochherzig vergrössert, teils längst verfallene wieder hergestellt. In diesen einzelnen hat er solche, die dem allmächtigen Gott unter der Regel des kanonischen Lebens dienen sollten, mit der vorsorgenden Kunst seines Geistes eingesetzt, und damit ihnen nichts *entsprechend der Art ihres Lebens fehle*³⁾ (Reg. Ben. c. 22), durch freigebige Einsetzung vorgesorgt. Die Denkmäler

1) Das eifrige Herbeischaffen von Reliquien und die damit gegebene Beraubung anderer Kirchen scheint vielfache Kritik gefunden zu haben, der R. hier zu begegnen sucht.

2) „Monasteria“ hier nur die Kollegiatstifte bezeichnend, wie aus dem unmittelbar folgenden Satze hervorgeht: „In his singulis, qui Deo omnipotenti sub regula vitae canonicae deservirent . . . disposuit.“ Für das Klosterleben gebraucht R. den Ausdruck „monasticae regula disciplinae“ (c. 28). — Nach Vita Mahthild. c. 9 hätte Bruno auch in der Stadt Köln viele Stifte erbaut (SS. IV, 289: Necnon in eadem civitate extruxit quam plurima monasteria); die Nachricht dürfte aus einer leichtfertigen Benutzung unserer Stelle entstanden sein.

3) Aus der Verwendung dieses Zitates scheint hervorzugehen, dass in jenen Kollegiatstiften gemeinsames Leben geführt ward.

dieses Werkes und höchst heilsamen Strebens dauern für immer an den Orten, wo sie geschehen sind, befestigt fort, so dass sie zu *Lob und Ehren* (Phil. 1, 11) Jesu Christi das Andenken des grossen Mannes während keines Zeitalters verdunkelt werden lassen auf ewig.

Ebendasselbe übertrug er auch zu auswärtigen Völkern¹⁾ und in dem seiner Verwaltung übergebenen Reiche breitete er es aus teils durch Beispiel, teils durch eigene Tat, teils durch Personen verschiedener Stellung und durch häufige Ermahnung. Denn er duldete nicht, dass irgendeiner von den Seinigen sich entweder nichtigen Beschäftigungen hingab oder in träger Musse verknöcherte, indem er erklärte, wie er zu sprechen pflegte, dass das *faule Vieh von den Krippen fernzuhalten* (Vergil. Aen. I, 435) sei, und dass nach dem Apostel *wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll* (2 Thess. 3, 10). Es kann nicht im einzelnen alles Gute beschrieben werden, was er tat, was er lehrte, was er liebte. Soviel Stoff wird immer denen, die sich darum bemühen, übrigbleiben, dass sie selbst fürwahr eher ermüdet aufhören werden, als dass sie das, was sie unternehmen, ausgeführt haben.

Wie geartet aber und wie gross er war in der Verkündigung des göttlichen Wortes und in scharfsinnigen Disputationen über²⁾ den echten Inhalt der heiligen Schrift, können wir bewundern, genau bestimmen können wir es nicht — was er so reichlich durch *die gesunden Worte uneres Herrn Jesu Christi und durch jene Lehre, die der Frömmigkeit entspricht* (1 Tim. 6, 3) von sich gab, dass keiner, der es hörte und recht verstand, zweifeln konnte, er sei voll der Weisheit Gottes, durch die alles geworden ist.

1) Es ist nicht mit Schulze S. 31 A. 3 an Mission unter den Normannen zu denken, sondern wie der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und die unmittelbar folgenden Worte zeigen, an Errichtung von Stiften auch ausserhalb des eigenen Erzbistums. Bruns getreuer Schüler, Bischof Eberacher von Lüttich, gründete dort Kollegiatstifte (Vita Euracli c. 5; SS. XX, 562: *Huius (Brunonis) studium emulatus . . . duo in hac urbe monasteria condidit . . . necnon per unumquodque 30 canonicos deputans*).

2) Das „et“ des Textes (in subtilitate disputationum et de sinceritate scripturarum) ist mit Cod. Pant. als sinnwidrig zu tilgen: es handelt sich um die aus der Schrift schöpfende Volkspredigt und gelehrte Disputation.

Und damit der scharblickende Durchforscher dessen, was Jesu Christi ist, nichts unversucht liesse, was der Übung der Gottesverehrung zukam, so nahm er jene, die er entweder in der Umhegung seiner Schafställe oder ausserhalb derselben¹⁾ vorfand, und die als Einzelkämpfer gegen den Teufel zu streiten das Einsiedlerleben erstrebten²⁾, mit aller Verehrung auf, bestärkte sie durch den liebevollen Trost seiner Mahnung und wies ihnen bei den verschiedenen Zellen der Stifter und Kirchen mit einem entsprechenden kirchlichen Zeugnisse und einer geziemenden religiösen Verpflichtung Klausen an, hier einem einzelnen, dort je zweien, so dass jedoch zwischen den Klausen kein gegenseitiger Verkehr gestattet sein sollte, es sei denn bloss in Rede und Blick. Diesen lieferte er Unterhalt und alles, was immer für menschliche Notdurft erforderlich erschien, sorgfältig durch die höchst getreuen Beamten seiner Verwaltung und suchte sie besonders an allen Apostelfesten des Jahres einzeln mit passenden³⁾ Geschenken heim³⁾. Nach der klaren Regel der apostolischen Lehre liess er sich *das Gute vorsorglich nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen* (Röm. 12, 17) so angelegen sein, dass Menschen jeglicher Gemütsstimmung oder Lebensrichtung, wenn sie Gott suchten, unter seinen Schülern entweder sich erproben oder erzo-gen werden könnten⁴⁾.

1) Eremiten, die ihre Klausen an einer Kirche oder entfernt von einer solchen hatten.

2) Der Wortlaut lehnt sich eng an Reg. Ben. c. 1 an: *contra diabolum pugnare fraterna ex acie ad singularem pugnam heremi.*

3) Bruno organisierte das Einsiedlerwesen der Erzdiözese, indem er auch die bisher fern von einem Kloster oder Stift oder sonst einer Kirche lebenden Eremiten (*quos aut in suorum oviliis septis aut extra repperit*) zum Beziehen einer an eine Kirche angebauten Inkluzenzelle nötigte und die Zulassung zum Inkluzenleben an eine kirchliche Genehmigung (*cum idoneo aeclesiae testimonio*) band, wie dies schon das Frankfurter Konzil von 794 c. 12 bestimmt hatte: *„Ut reclusi non fiant, nisi quos ante episcopus provinciae atque abbas comprobaverint, et secundum eorum dispositionem in reclusionis locum ingrediantur“* (MG. Concil. II, 168). Ferner gab er ihnen eine bestimmte Anweisung für ihr religiöses Leben (*cum religioso ut decebat officio*) und sorgte für ihren Unterhalt aus den bischöflichen Gütern.

4) Pieler S. 30 und Krüger S. 24 A. 1 deuten diese Stelle auf das Bestehen einer Schule und einer gelehrten Akademie in Köln. Mit

34. Was die Dienerinnen Gottes, die in dem Stift der heiligen Maria¹⁾ der Gottesverehrung gewidmet waren, und was die an die Kirche des heiligen Apostels Andreas verpflanzten Kanoniker angeht²⁾, und wenn es sonst noch derartiges gab, so hat er aller-

Unrecht; denn nach dem Zusammenhange kann sie sich nur auf die Förderung des geistlichen und aszetischen Lebens beziehen. Bruno sorgte für die Befriedigung jeder individuellen Neigung (*cuiuscumque affectus homines*), mochte sie auf Einsiedler- oder Gemeinschaftsleben (*cuiuscumque conditionis homines*) gehen; er nahm unter seine Aufsicht die Fortgeschrittenen (*ut probari possent*) wie die Anfänger (*ut erudiri possent*).

1) Das Kanonissenstift St. Maria im Kapitol.

2) H. Schäfer (Das Alter der Parochie Klein St. Martin — St. Maria im Kapitol und die Entstehungszeit des Marienstiftes auf dem Kapitol in Köln; *Annalen LXXIV* [1902], 78 f.) versteht diese Stelle dahin, dass an St. Maria im Kapitol es auch Kanoniker gegeben habe, und diese Bruno nach St. Andreas übertragen habe; das sei es eben gewesen, was Widerspruch hervorgerufen habe. Diese Auslegung ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Ein solcher Zusammenhang würde von R. wohl irgendwie angedeutet worden sein. Hingegen stellt er die beiden Tatsachen einfach nebeneinander, weil er Beispiele dafür geben will, dass die geistliche Reform in einigen Fällen Anstoss erregt hatte; er kennt noch andere Beispiele (*et si qua erant huiusmodi*). Für alle diese Vorkommnisse bemerkt er zur Verteidigung des Erzbischofs: *non homines propter locum, sed locum a Deo eligi propter homines*. Dies deutet darauf hin, dass es sich um Reformen zur Hebung des geistlichen Lebens handelte, die eine Änderung der bisherigen Rechtslage der Stifte bedeuteten. Vielleicht hat es sich bei St. Marien um Einführung strengerer Zucht, bei St. Andreas um die Umwandlung der bisherigen Kirche in ein Kollegiatstift durch Translation von Kanonikern irgendeiner Kirche gehandelt. Dass in jener Zeit schon auf dem Kapitol neben den Kanonissen Kanoniker bestanden haben oder an der Andreaskirche solche bereits waren, dafür haben wir keinerlei Beweis. Wenn Schäfer (Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter. Stuttgart 1903. S. 139 A. 2) einen solchen darin erblicken will, dass die Vita nur von einer Translation, nicht von einer Gründung und Einrichtung spreche, so übersieht er den stets summarischen Charakter der Darstellung in der Vita; gegen ihn zeugt gerade das blosse „Transferieren“, was vorauszusetzen scheint, dass St. Andreas noch keine Kanoniker hatte, die etwa hätten reformiert werden können. Schliesslich wird auch im allgemeinen unsere Auffassung nahegelegt durch den Umstand, dass Bruno und seine Gesinnungsgenossen (s. ob. S. 68 A. 2; S. 59 A. 1) auf die Ausbreitung des Instituts der Kollegiatkirchen ausgingen.

unter Pertz' (SS. IV, 267 n. 13) Behauptung, St. Andreas hätte in Abhängigkeit von St. Marien gestanden, ist unbeweisbar und schon aus

dings einen nicht geringen Anstoss hinterlassen, jedoch bei solchen, die nicht eine so scharfe Einsicht haben, dass sie seine reine Absicht bei den verschiedenen Unternehmungen klar durchschauen konnten. Wenn diese beachten würden, dass nicht die Menschen wegen des Ortes, sondern der Ort wegen der Menschen von Gott ausgewählt wird, und dass der Gehorsam Gott mehr als Opfer gefällt, so würden sie vielleicht wissen, dass die Schafe auf die Stimme des Hirten hören müssen, und dass mehr das bei Gott gültig und bestätigt sein wird, was man durch Gehorsam als was man durch eigenen Willen verfolgt. *Wo aber Eifersucht und Streit ist, sagt der Apostel Jakobus, dort ist Unbeständigkeit und alles böse Tun* (Jac. 3, 16).

In ähnlicher Weise¹⁾ hat er dadurch, dass er gewisse verbrecherische Räuber am Vaterland und den Bürgern aus dem Reiche, wo sie ruhig und friedlich nicht leben wollten, wie eine Pest der Guten austrieb und sie zwang in der Verbannung zu weilen, für sie selbst, wenn sie es auch nicht wussten, wahrhaftig Sorge getragen²⁾. Denn je länger ein Nichtswürdiger (in seinem nichtswürdigen Tun) verharrte, um so schwerere und längere Strafe zog er sich zu. Wann aber könnten die Guten Ruhe haben, wenn dem Rasen der Bösen niemand Widerstand leistete? Gott erwies nämlich jenen Schonung, denen er in seiner grossen Geduld und Güte gestattete, dass sie vom Frieden und der Lage des Vaterlandes abwesend hörten, was sie zugegen seiend niemals sehen wollten — glücklich, wenn sie, was ihnen gut ist, wenigstens in der Fremde erkannt haben und ein Vaterland erstrebt haben, aus dem sie nicht vertrieben werden können, wo *selig alle Friedfertigen, weil sie Söhne Gottes genannt sind* (Matth. 5, 9).

Von solcher Art war also durch des allmächtigen Gottes Gnade dieser Mann, dass er weder durch Hass noch durch Neid

topographischen Gründen wenig wahrscheinlich. Byeus (Kommentar zur Vita Br. nn. 152. 153 [Acta SS. Okt. V, 736]) bemerkt, es sei nicht zu beweisen, dass R. canonici saeculares im Auge habe, und glaubt, dass früher in St. Andreas Monialen gewesen seien, die nun durch Kanoniker ersetzt wurden. Dieses letztere dürfte mehr als unwahrscheinlich sein.

1) Nämlich wie er den Stiftsklerus versetzte und dadurch nur dessen eigenem Interesse, wenn auch gegen dessen Willen, diene.

2) Dümmler S. 297 A. 4 bezieht dies besonders auf den Grafen Raginar von Hennegau.

zur Verfolgung jener, die derart waren, irgendwie angestachelt wurde, und dass er von Erbarmung oder Schonung gegen die Unglücklichen nicht durch eine Härte oder Grausamkeit abgehalten wurde. Vielmehr hat er als besorgter Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes das Heil und den Nutzen aller in jedem Geschäfte gesucht und hat tapfer gekämpft, dass nicht die, welche er selbst auf dem Wege Gottes führte und lehrte, von Schlechten verleitet und in Irrtum geführt würden. Soweit war er von grausamer Gesinnung entfernt, dass er auch wegen jener, denen er etwas Bitteres nach Massgabe ihrer Taten notgedrungen zufügte, selbst oft bitter weinte. So pflegte er *mit den Fröhlichen sich zu freuen, mit den Weinenden zu weinen* (Rom. 12, 15). Denn auch der, der das gesagt hat, befahl einen *dem Satan zum Untergange des Fleisches zu überliefern, damit der Geist am Tage des Herrn gerettet werden könnte* (1 Cor. 4, 5).

35. Als nun schon nahe war *der äusserste Tag und die unentringbare Zeit* (Verg. Aen. 2, 324), wo der allmächtige Gott, der Erde gnädig, das Blut seines Volkes rächend, für seine Diener *Vergeltung gegen deren Feinde übte*¹⁾ (Deut. 32, 43) da wurde über die Massen und ganz unerträglich drückend der Hochmut des höchst wilden Volkes der Ungarn, der, glaube ich, durch den Erfolg des vorhergehenden Jahres²⁾ verleitet war. Denn, wie mit voller Wahrheit gesagt worden ist: *Vor dem Sturze ist stolz das Herz* (Prov. 16, 18), *fielen dort alle, die Gottlosigkeit üben*³⁾ (Ps. 35, 13). Dieser drohenden Bedrängnis ging voraus der Friede der Kirche, der auf dem Reichstage, der zu Arnstadt⁴⁾ gehalten wurde, in seiner ganzen Ausdehnung begründet und schon zu einem grossen Teile durch unseres Königs und seiner Brüder⁵⁾ Weisheit

1) Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde am 10. Aug. 955.

2) Zug der Ungarn nach Franken, Lothringen und Frankreich 954 (c. 24).

3) Statt „operabantur“ ist mit Cod. Pant. „operantur“ zu lesen, was auch die Vulgata hat.

4) In der 2. Hälfte Dez. 955 (vor Weihnachten). Liudolf und Konrad wurden mit Otto versöhnt und im Besitze ihrer Eigengüter belassen; Mainz kehrte zum Gehorsam zurück und erhielt in Wilhelm, Ottos natürlichem Sohne, einen königstreuen Erzbischof S. Dümmler S. 241 f.

5) Herzog Heinrich von Baiern und Bruno. Dümmlers (S. 241 A. 5) Schluss, dass beide in Arnstadt zugegen waren, ist unberechtigt;

befestigt worden war. Und in der Tat den *Stämmen und Zungen* (Apoc. 5, 9) wurde bekannt, dass *Gott kein Gott der Zwietracht ist sondern des Friedens* (1 Cor. 14. 33): ein so grosses Heil hat er durch den Beginn dieses (Friedens) seinem Volke gewirkt. Zwar war des Königs Geist aufgeregt darüber, dass ihm keine Zeit war ein Heer zu sammeln, aber *er hatte Vertrauen durch Christus auf Gott* (2 Cor. 3, 4), der da mächtig ist *zu retten mit wenigen wie mit vielen* (1 Reg. 14, 6). Es war dort¹⁾ dabei Kuno, nicht mehr Herzog sondern Ritter, von ganzer Seele, wie man glaubte, zum Frieden bekehrt, den er kurz vorher grimmig bekämpft hatte, mit einem Bussgürtel seine Glieder bändigend, Gott mit Seufzern, wie man sich erzählt, anflehend, er möge ihn, wenn es so sein heiliger Wille sei, nachdem unserem Könige und seinem Heere Sieg gewährt worden, von den Gottlosen, mit denen er sich früher in schlimmer Weise verbunden hatte, töten lassen, damit er auf ewig von ihrer Gemeinschaft befreit werden könne²⁾. Der König gebot die Ansage eines Fastens an dem gerade fallenden Vortage³⁾ des heiligen Martyrers Laurentius, durch dessen Fürsprache er Gott selbst sich und seinem Volke Zuflucht zu sein bat. Der Plan des unternommenen Werkes verbietet die Schilderung der Schlacht, die beim ersten Grauen des heiligen Festtages begonnen und die, als kaum der Abend dämmerte, indem Gott es barmherzig so anordnete und für die Seinigen kämpfte, sehr glück-

R. spricht von ihrem früheren (ex magna iam parte) Wirken für den Frieden.

1) Auf dem Heereszuge gegen die Ungarn.

2) Warum Dierauer S. 36 und Jung S. 10f. an dieser Erzählung, die übrigens R. selbst als Gerücht nur gibt, Anstoss nehmen und in ihr eine parteiische Gehässigkeit gegen Konrad erblicken, ist nicht einzusehen. Die begeisterten Worte, die ihm Widukind widmet, stehen damit nicht in Widerspruch: Cum valido quoque equitatu venit in castra Conradus dux, cuius adventu erecti milites, iam optabant non differre certamen. Nam erat natura audacis animi et, quod rarum est audacibus, bonus consilii et, dum eques et dum pedes iret in hostem, bellator intolerabilis, domi militiaque sociis carus (III, 44). R. hebt seiner geistlichen Tendenz entsprechend Konrads Reue und Entschluss, durch den Heldentod seine Vergehen zu sühnen, hervor, was sicher weder in seinem noch in seiner Leser Augen etwas Schlimmes war, vielmehr das Gegenteil. Noch weniger kann ich mit Dierauer hierin etwas „Mythisches“ sehen.

3) 9. August.

lich beendet wurde, verbietet die Schilderung des beklagenswerten Unterganges Kunos nach dem Siege¹⁾, des herrlichsten Triumphes des Königs, der Gefangennahme des Königs, der Herzoge und Fürsten der Barbaren, der Siegesbeute²⁾, die sehr reichlich gemacht wurde durch die ganze Weite des Reiches³⁾ hin bis zu den Grenzen eben jenes Volkes. Dieses alles wartet auf die Darstellung durch ein eigenes Werk zum Ruhme und zur Ehre des allmächtigen Gottes.

36. Wir wollen, um zur Aufgabe, von der wir ein wenig abgewichen sind, zurückzukehren, besprechen, was unterdes der fromme Erzbischof Bruno getan hat, der immer ein tiefer Hasser der ganzen Bosheit und ein unermüdeter Vollbringer der Gerechtigkeit war. Als er sah, dass er am festgesetzten Tage nicht zu seinem Oberherrn und Bruder, dem grossen Könige, mit den Hilfstruppen stossen konnte, und zugleich besorgt war, es könnten etwa die Barbaren dem Kampfe ausweichend nach Gallien⁴⁾, der seiner Verfügung anvertrauten Provinz, abschwenken, da — in der Überzeugung, dass er so für das Reich sorgen und den Wünschen des Königs so in höherem Grade dienen könnte — hielt er eine Zusammenkunft mit dem Königssohn Liudolf, seinem Neffen, *beschwichtigte mit gütigen Worten* (Gen. 34, 3), süsser als Honig dessen ärgerliches Gemüt, versprach ihm seine frühere Stellung wieder, wenn er aufmerksamer auf sein eigenes Interesse achten wollte. Nachdem er gemerkt hatte, dass von diesem dem Heilmittel seiner Reden und dem Gegengift seiner Ermahnungen nicht wie früher mit Nebenausflüchten aus dem Wege gegangen wurde, sondern dass sie begieriger als gewöhnlich verkostet und in das Innere der Brust aufgenommen wurden, lud er ihn bald nach einem ehrwürdigen Orte seines Bistums, nach Bonn nämlich, ganz liebens-

1) Gegen Ende der Schlacht hatte Konrad, der an der Spitze seiner fränkischen Haufen zum Siege nächst dem Könige am meisten beigetragen, um Luft zu schöpfen, die Riemen seines Helmes gelöst, als ein feindlicher Pfeil ihm die Kehle durchbohrte.

2) Ich vermag keinen Grund dafür zu finden, dass Dümmler (Zu Ruotgers Leben Brunos; Forschungen z. deutsch. Gesch. XII [1872], 445) „trophaea“ nicht im eigentlichen, sondern im bildlichen Sinne für siegreiche Kämpfe nimmt.

3) D. h. Baiern.

4) Hier in der klassischen Bedeutung genommen, das linksrheinische Lothringen mit umfassend.

würdig ein, nahm ihn noch liebenswürdiger auf, erwies ihm nicht uneingedenk der königlichen Würde¹⁾ Freundlichkeiten, die für beide würdig und passend und allen, die zugegen, höchst angenehm waren. Als sie noch beisammen waren, empfangen sie Nachrichten über das, was auf dem Feldzuge, oder vielmehr durch göttliche Kraft geschehen war²⁾. Der Oheim fuhr eifrig fort, dem Neffen Trost zuzusprechen. Kurz darauf geschah es auf Antrieb dieses Ratgebers, dass der König seinem Sohne, der *verloren gegangen und wiedergefunden war* (Luc. 15, 32), ganz Italien übertrug³⁾ und, was mehr war, ihm in unerschütterlichster Weise die väterliche Liebe zuwandte. Dort schied, während das Volk es mit höchstem Wohlgefallen aufnahm, und er *den Weg zum Olymp einschlug* (Verg. Georg. 4, 562), plötzlich jene ganz unversehrte Blume und sicherste Stärke des Reiches von hinnen⁴⁾. Sein Vater aber, der König und stets herrliche Triumphator, als er nach der Trauer Trost empfangen hatte, knüpfte mit seinem Bruder die alte enge Beziehung durch neuen Umgang; er kam nach Köln⁵⁾; dort erfreute er sich nicht sowohl an den Ergötzlichkeiten, die ihm der Bruder bot, als an dem häufigen gegenseitigen Anblick, der Aussprache und dem ganzen höchst angenehmen Umgange. Und nicht fehlte dort das strenge gerichtliche Urteil wider die gottlosen und unerträglichen Bürger des Reiches⁶⁾, ebenso nicht die gewinnende Freigebigkeit der milden Herrschaft gegen die guten und ruhigen⁷⁾. Über die Lage des Reiches und den Schutz

1) Liudolf war früher die Thronfolge zugesichert worden.

2) Der Sieg auf dem Lechfelde am 10. Aug. 955. Der Aufenthalt in Bonn muss also in den August fallen.

3) Gegen König Berengar, im Herbst 956 (Dümmler S. 285).

4) Zu Piombia bei Novara am 6. Sept. 957 (Dümmler S. 289).

5) Gegen Pertz (SS. IV, 269) und Strebitzki S. 16 ist nicht an den von Cont. Reg. erwähnten Kölner Hoftag im Frühjahr 956 zu denken, sondern mit Giesebrecht⁵ I, 834, Dierauer S. 40 und Dümmler S. 296 an den von Mitte Juni 958 (Cont. Reg. a. 958), da R. ausdrücklich sagt, er habe „post luctum“ (um Liudolf) stattgefunden.

6) Dierauer S. 40 und Dümmler S. 296 A. 4 beziehen dies wohl mit Recht besonders auf die Verbannung des von Bruno gefangen genommenen Grafen Raginar vom Hennegau nach Böhmen.

7) Den Hennegau erhielt Graf Richard (Dümmler S. 297); das von Raginar und seinem Anhang geplünderte Bistum Cambrai erhielt eine Güterschenkung (DO. n. 195), ebenso der Getreue Tietbold (DO. n. 194).

und die Erweiterung seiner Zugehörigkeiten wurde eifrig und rüstig gemeinsam beraten; dass sehr vorsichtig in der Festsetzung von allerhand Dingen, in der Beseitigung anderer zu Werke gegangen wurde, dafür wurde mit höchster Klugheit vorgesorgt¹⁾.

37. Es suchte unterdes mit höchster Sorgfalt der fromme Hirt Bruno, der Verteidiger der Rechtlichkeit²⁾, der Ausbreiter des Evangeliums, nach eifrigen und tätigen Männern, die den Staat, jeder an seinem Platze, durch Treue und Kraft schützen sollten. Dass es diesen weder an Rat noch an Machtmitteln fehle, dafür sorgte er emsig. Alle ferner von den Fürsten und Gaugrafen und von den übrigen, denen die Verwaltung des Reiches oblag, die auf seine höchst heilsamen Ermahnungen hin sich zu einem Bunde für den gemeinen Nutzen alles Guten in voller Treue entschlossen hatten, diesen räumte er die ersten Stellungen und einen Platz unter seinen Vertrauten ein, diesen gab er sich alle Mühe den König, seinen Bruder, geneigt zu machen, indem er erwog, nicht ohne Grund sei von einem weisen Manne gesagt worden: *Der Gute wird lässiger, wenn man ihn vernachlässigt, aber der Böse schlimmer* (Sallust Iugurth. c. 31). Den Erzbischof Heinrich von Trier, einen Mann von grossem Verdienste und höchster Erprobtheit, der auf den herrlichen Bischof Rodbert folgte, der in Köln

1) Von diesen wichtigen politischen und kirchenpolitischen Beratungen wissen wir sonst nichts. Dierauer S. 40f. vermutet: „Otto muss hier unter dem Beirate Bruns mit aller Überlegung einen bestimmten Plan für die künftig einzuhaltende Politik festgesetzt haben. Es lässt sich vielleicht geradezu sagen, dass auf diesen Tag die Begründung jener neuen Politik zurückzuführen ist, nach welcher Otto, statt wie bisher seine königliche Gewalt über die deutschen Stämme in der Besetzung der Herzogtümer durch Gemeinsamkeit des Familieninteresses zu stützen, in enge Verbindung zunächst mit dem deutschen Episkopate und überhaupt mit den Leitern der abendländischen Kirche trat“. Dies geht wohl insofern zu weit, als jene Politik schon früher durch die Erhebung Bruns auf den Kölner Sitz und die von Ottos Sohn Wilhelm auf den Stuhl von Mainz wirksam eingeleitet war. Aber bedeutsame Entschlüsse müssen auf dem Tage zu Köln gefasst worden sein, da, worauf Dierauer S. 41 mit Recht aufmerksam macht, im unmittelbaren Anschluss hieran R. im nächsten Kapitel von der Auswahl neuer Männer als Stützen der königlichen Politik berichtet.

2) Veritatis assertor ist hier im Sinne einer richtigen Politik zu nehmen, wie der ganze Zusammenhang und der Gebrauch desselben Wortes weiter unten in diesem Kapitel (trames veritatis) zeigen.

bei einer schweren Seuche, als auch der König dort weilte, gestorben war¹⁾, auch den Wilhelm, den hochberühmten und ganz ausgezeichneten Abt, seinen Neffen, den Nachfolger des Bischofs Friedrich von Mainz²⁾, beides herrliche Männer, beide im Gesetze des Herrn vollkommen unterrichtet, von denen der eine mit dem Könige durch Blutsverwandschaft, der andere durch seine Erprobt-heit³⁾, beide durch vertrauten Umgang eng verbunden waren, diese hielt vorzüglich auch er mit grösster Verehrung hoch. Diese Männer nun von soleher Art, so berühmt, so wahrhaft weise, frommgesinnt und in allen Wissenschaften gebildet, zog er oft zu Beratungen zu, damit er nicht etwa auf sich angewiesen, wie es bei Menschen zu geschehen pflegt, je von der Spur der Rechtlichkeit abweiche. Diese Männer haben wir ihm zur Seite gesehen, nicht nur bei der Lektüre, bei der Beratung und bei gelehrten Besprechungen⁴⁾,

1) Am 19. Mai 956 während des Hoftages, den Otto in Köln abhielt. Die Seuche forderte in Deutschland und ganz Frankreich ihre Opfer (Dümmler S. 281). Rodbert war als Bruder der Königin Mahthilde der Oheim Ottos d. Gr.

2) Wilhelm, Ottos natürlicher Sohn, wurde am 17. Dez. 954 auf dem Reichstage zu Arnstadt zum Erzbischof von Mainz gewählt (Dümmler S. 243). Welche Abtei er besessen, ist unbekannt; doch dürfte er nie dem Ordensstande angehört haben, sondern nur Kommen-datarabt gewesen sein wie Bruno.

3) Nach Flodoard a. 956 (SS. III, 403) war auch Heinrich regis Ottonis propinquus, während R. davon offenbar nichts weiss. Hauck (Die Entstehung der bischöfl. Fürstenmacht S. 29) hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass nach Othlon. Vita Wolkangi c. 4 (SS. IV, 528) Heinrich der Bruder Bischofs Poppo I. von Würzburg, und dass dieser nach Cont. Reg. A. 961 ein ganz naher Verwandter (proximus) seines Nachfolgers Poppo II. war, den wiederum Otto II. seinen Neffen (nicht, wie Hauck angibt, Vetter) nennt (MG. Dipl. II, 149 n. 132). Vielleicht stand Heinrich nur durch Verschwägerung dem Königshause nahe, weshalb ihn R. nicht als consanguineus gelten lässt. Man braucht daher nicht mit Hauck einen Irrtum R's. anzunehmen.

4) Auf dieses Kapitel gestützt glaubt Krüger S. 23f. von „einer Art freier Schule“, die in Köln unter Brunos Leitung als „Pflanzstätte der Bischöfe“, ähnlich wie in der königlichen Hofkapelle bestanden habe, sprechen zu dürfen. Indes kann die Vita hier nur gelegentliche wissenschaftliche Unterhaltungen im Auge haben, da sie ausdrücklich nur die Erzbischöfe von Trier und Mainz hierbei nennt. Auch kann hierfür nicht, wie Krüger tut, der um mehr als ein Jahrhundert später schreibende Sigebert von Gembloux (Vita Deoderici c. 7; SS. IV, 467) als Zeuge angerufen werden. Krüger gibt zudem die Stelle ver-

sondern auch in der Schlachtreihe, indem sie auf diese Weise *für das Gute sorgten nicht allein vor Gott sondern auch vor den Menschen* (Rom 12, 17).

Es befanden sich nämlich in den westlichen Teilen des lothringischen Reiches die, welche man für Söhne der Kirche ansah, in einem Zustande wie der einer ungebändigten Barbarei, neidisch auf fremdes Glück und nicht weniger auf ihr eigenes Heil, verachtend die milden väterlichen Ermahnungen, kaum vor der Gewalt Schrecken empfindend. Wenn man sie ihrem eigenen Willen überliesse, würden sie den Ihrigen zum Verderben, sich selbst zum höchsten Unheil werden. Er aber wandte vor allem vorsorglich das Regierungsmittel der Unterscheidung an, so dass er nach Beschaffenheit des Ortes und der Zeit bei der Bestellung von Hirten¹⁾ nach dem Befehle unseres weisesten Königs dem Frieden und der Ruhe der Herde des Herrn Rechnung trug, indem er nämlich diejenigen vor den übrigen bevorzugte, die sich voll bewusst waren, was die Pflicht eines Hirten wäre, was der Fehler eines Mietlings, was in dem übernommenen (kirchlichen) Amte, was im (staatlichen) Herrendienste entweder zu tun oder zu erwarten²⁾ wäre; die einen, damit sie wie *hyazinthfarbige Vorhänge* (Exod. 26, 1) das Innere des Hauses des Herrn schmückten; die andern, damit sie wie *Tuch aus cilicischem Ziegenhaar* (Exod. 26, 7) von aussen die Gewalt der Stürme abhielten.

38. Es erscheint passend, einer milden und lobenswerten Tat dieses milden Vaters zu gedenken, die er gleich im Anfange seines

stämmt und missverständlich wieder; sie besagt nur, dass Bischof Gerhard von Toul und Wikfrid von Verdun „ex disciplina Brunonis“ gewesen seien; sie waren von Jugend auf in Köln erzogen worden.

1) Auf Brunos Rat und Betreiben wurden die Bischöfe Heinrich und Ekbert von Trier, Rather von Lüttich, Eberacher von Lüttich, Dietrich von Metz, Gerhard von Toul, Wikfrid von Verdun erhoben.

2) Quid in angaria agendum esset aut sperandum. Das letzte Wort will Giesebrecht⁵ I, 833 in „sperendum“ verbessern, eine Emenation, die sich Dümmler (Zu Ruotgers Leben Brunos; Forschungen zur deutschen Gesch. XII, 446) und Wattenbach (Übersetzung der Vita Brun. S. 48 A. 1) zu eigen machen. Mit Unrecht: das überlieferte sperandum gibt einen vortrefflichen Sinn, wenn man nur das Wort „angaria“ richtig mit Eilboten- oder Frohndienst übersetzt und nicht mit „Bedrängnis“, wie Wattenbach tut, indem er unrichtig das Wort mit angor oder angina zusammenzubringen scheint.

bischöflichen Amtes¹⁾ vollführte, um statt der Trauer und des Geistes der Betrübnis in den Herzen von Bedrückten die Hoffnung des Heiles zu erwecken, obschon diese Tat aus Mangel an solchen, die richtig zu unterscheiden wissen, der Verleumderzunge ausgesetzt gewesen ist²⁾. Denn was kehrt nicht ins Gegenteil um der Neid, der die grösste Art des Wahnsinnes zu sein scheint? Als nämlich Rather, der zum Bischof von Verona, was eine Stadt Italiens ist, geweihte infolge eines leichten Verdachtes, wie es die Art jenes Volkes ist, aus seinem Amtssitze vertrieben worden war³⁾, wurde ihm durch Brunos eifrige Tätigkeit⁴⁾ der erledigte Stuhl von Lüttich kanonisch⁵⁾ übertragen. Man glaubte, dieses würde wegen der überfliessenden Wissenschaft und der reichen Beredsamkeit, durch die er in der Reihe der Gelehrtesten blühte, nicht bloss der Kirche, der er vorstand, sondern auch vielen andern

1) An demselben Tage, an dem Bruno in Köln die bischöfliche Weihe empfing (s. ob. S. 53 A. 3), am Sonntag dem 25. Sept. 953, fand ebendort die Inthronisation des Rather als Bischofs von Lüttich statt (Rather. Phrenes. c. 1; Migne 136, 367).

2) Nicht bloss aus persönlicher Wertschätzung, sondern auch aus politischen Gründen hatte er den ihm und dem Königshause zu Dank verpflichteten Rather auf den wichtigen lothringischen Bischofssitz Lüttich gebracht, dadurch aber auch den Zorn des lothringischen Adels erregt, der die Bistümer des Landes als seine Domäne betrachtete. Von dieser Seite werden die verleumderischen Angriffe gekommen sein. Ferner konnten Zweifel erhoben werden, ob der ehemalige Bischof von Verona auf den Lütticher Sitz befördert werden durfte, ohne kanonisch von seinem früheren Bistume entbunden zu sein.

3) Der um 890 im Bistum Lüttich geborene und als Mönch in Kloster Lobach eingetretene Rather war 932 Bischof von Verona, aber 934 bereits vertrieben worden. 946 war er zum zweitenmale Bischof in Verona, jedoch schon nach 2 Jahren musste er als politischer Gegner König Lothars von Italien abermals weichen (Vogel I, 17f. 51. 66. 124—129).

4) Nach Rathers (Phren. a. a. O.) eigenem Berichte setzte Bruno auf dem Aachener Landtage vom 21. Sept. 953 (vgl. ob. S. 53, A. 1) seine Wahl zum Bischofe von Lüttich an Stelle des am 28. August gestorbenen (Dümmler S. 227) Farabert durch (interventu... Brunonis... atque patru); der Klerus von Lüttich und die anwesenden lothringischen Grossen waren von ihm dazu bestimmt worden.

5) Wie starken Bedenken die Frage, ob Rathers Erhebung kanonisch zulässig war, begegnete, zeigen die lebhaften Bemühungen Rathers (Conclus. deliberat. nn. 19. 21. 25—38; Migne 136, 357—361), die Rechtmässigkeit zu verteidigen.

ringsumher sehr zum Nutzen gereichen¹⁾. Weil zugleich in jener Gegend durch *Eifersucht und Streit*, woraus *Unbeständigkeit und jedes schlimme Werk* (Jac. 3, 16) zu entstehen pflegt, auch einige Bischöfe des Herrn, die meistens, was man sich scheut auszusprechen, mehr als recht auf irdische Macht vertrauten²⁾, dem unerfahrenen Volk Ärgernis bereiteten, so war der oft genannte und oft zu nennende Herr Bruno, dem bereits die Sorge für die Regierung des ganzen (lothringischen) Reiches oblag, der Meinung, wie es auch in Wirklichkeit war, dass dieser früher Vertriebene und Vernachlässigte durch diese so grosse Wohlthat zu einem solchen Bündnisse der Treue und der Rechtlichkeit³⁾ hingeführt werde, dass er von keinem könne verführt werden, und glaubte so endlich *den Mund der Feindseliges Redenden verschliessen* (Ps. 62, 12) zu können, wenn keine Gelegenheit des Ärgernisses bei ihrem Bischöfe gefunden werden könnte. Aber zu ihrem eigenen Verderben erhielt die schlimme Partei die Oberhand; was immer für ihr Heil geschah, das hielten sie für verderbenbringend. Warum noch viele Worte? Es kam zu Irrungen⁴⁾, es entstand wilde Gewalttätigkeit, und man hörte nicht auf, bis man durch seine Vertreibung der eigenen Grausamkeit und Gottlosigkeit genugtat. Genommen wurde jede Hoffnung auf seine Wiedereinsetzung. Es entstand eine heftige Verschwörung, die nicht beschwichtigt werden zu können schien, wenn nicht dieser gänzlich entfernt, und auf den nämlichen Sitz Baldrich, der aus dem Geschlechte der Grossen jenes Landes stammte, gewählt würde⁵⁾. In dieses *Bodenwasser*

1) Rather sollte den politischen, kirchlich-reformatorischen und wissenschaftlichen Bestrebungen Brunos in Lothringen Bahn brechen helfen.

2) Ein Teil des lothringischen Episkopates hing verwandtschaftlich eng mit dem gewalttätigen und raublustigen Adel des Landes zusammen.

3) Zu „veritas“ vgl. ob. S. 77 A. 2.

4) Mit Unrecht deutet Vogel I, 195 A. dies von Missgriffen Rathers in seiner Amtsführung; dem Zusammenhange nach kann es sich nur auf die Gegner beziehen, R. spricht auch sonst nirgends einen Tadel über den Bischof aus.

5) Auf Betreiben der hennegauischen Grafen Raginar und Rudolf und mit Unterstützung des Erzb. Rotbert von Trier und des Bischofs Balderich von Utrecht wurde Rather während des Kampfes zwischen Bruno und Konrad (Giesebrecht⁵ I, 829; Meyer S. 21: schon zu Anfang 954) 954 abgesetzt, und statt seiner erhielt Balderich, ein Neffe der beiden Grafen und des Utrechter Bischofs (s. ob. S. 19 A. 2), das

(des Schiffes) *flossen zusammen* (Sallust. Catil. 37) von allen Seiten unzählige Gewitterströme; das Schiff der Kirche schwankte, während der Ruderer in Bedrängnis war, hin und her; der Steuermann selbst konnte den Anprall des stürmischen Unwetters nicht aushalten. Er wich also; er wich, um vom Bösen nicht überwunden zu werden, vielmehr um im Guten das Böse zu überwinden; er wich vor dem Willen der Gegner, um sie *mit ihrem eigenen Schwerte zu töten*¹⁾ (Terent. Adelph. V, 8, 35) zu ihrem eigenen Heile. Sie verpflichteten sich freiwillig durch eidliche Versicherungen, dass, wenn sie es erreichten, den Bischof zu erhalten, den sie erbat, sie von da an mit unbesieglcher Festigkeit das Ansehen der Kirche und das königliche Recht schirmen würden²⁾. Aber damit nicht bei dieser Angelegenheit etwas unvollendet übrig bliebe, was neugierigen Nachforschungen in fremden Dingen einen Anstoss erregen konnte, bewirkte er mit dem Könige, seinem Bruder, dass dem Bischof Rather, der schon zweimal abgesetzt worden war, der alte Sitz der Kirche von Verona zurückgegeben würde³⁾.

39. Es gibt viele andere und fast endlose Dinge, die er in kurzer Zeit nicht bloss unter dem Volke der Lothringer, das er vollständig zu regieren übernommen hatte, und das er auch, wie man gegenwärtig sieht, aus einem ungebildeten und wilden zu einem beruhigten und sanfmütigen gemacht hat⁴⁾, sondern auch

Bistum (Vogel I, 192—195). Erbittert berichtet Erzb. Wilhelm von Mainz 955 in einem Briefe an Papst Agapet II: „mox more villici sine causa eiectus“ (Jaffé, Bibl. rer. germ. III, 349).

1) Rather war zur Sicherung der königlichen Herrschaft in Lothringen eingesetzt, und nun wurde gerade durch seinen Sturz diese befestigt. Vielleicht nebenher auch eine Anspielung auf Rathers sofort verfasste Protestations- und Verteidigungsschrift *Conclusio deliberativa Leodici acta* (Migne 136, 353—364).

2) Es war der Preis für die Zustimmung Brunos, der im Interesse der königlichen Herrschaft mit den Hennegauern und ihrem Familienanhang sich nicht verfeinden durfte.

3) Auf seiner Kaiserfahrt 961 setzte Otto den Rather zum dritten Male als Bischof von Verona ein (Vogel I, 254.)

4) Der letzte Kampf hatte i. J. 959—960 dem Grafen Immo und seinem Anhang gegolten. Immo hatte einst auf Ottos Seite gegen Giselbert gestanden und war seit dieser Zeit Brunos vertrauter Ratgeber gewesen. Jetzt empörte er sich, als der Erzbischof die Niederreissung einiger neuerbauten Burgen anordnete. Bruno unterwarf ihn und setzte

durch das ganze Reich seines ruhmreichsten Königs hindurch in Sachen Gottes und zum Heile des ganzen Volkes mit größter Tatkraft gewirkt hat. Denn es war ihm die Sorge ganz gemeinsam mit seinem Herrn und Bruder¹⁾, von denen jeder sich des andern mit Recht *rühmte im Herrn* (1 Cor. 1, 31). Ausserdem errettete und erhöhte er in erstaunlicher Weise den Lothar, den Sohn seiner Schwester, den Spross aus altem Königshause, als er von seinen Vettern heftig bedrängt wurde; und nicht ruhte er, bis er ihn an die Stelle seines Vaters zum Könige einsetzte und die Söhne Hugos, die älter und mächtiger waren als er, und alle Fürsten jenes Reiches unter dessen Joch beugte²⁾. Er sorgte so für alle³⁾, dass unter der Regierung einer Herrschaft in gleicher Weise alle sowohl sicher vor den Feinden, als unter sich im Frieden leben könnten.

40. Es droht jenem Reiche, was nicht verschwiegen werden darf, furchtbares Unheil, das Volk der Normannen, denen an Übung in der Seeräuberei keine andern überlegen sind. Diesen war schon zu einem grossen Teil zur Beute geworden das Volk, gewöhnt an Zwiespalt und Bürgerkrieg. Was ihnen noch übriggeblieben war, hatten sie untereinander in innerm Aufruhr verzehrt. Es be-

Friedrich, der durch seine Gemahlin Beatrix, eine Tochter Herzogs Hugo von Franzien und der Hedwig, Brunos Schwester, mit dem ottonischen Hause verwandt war, zum Herzog, wahrscheinlich von Oberlothringen ein (Dümmler S. 300f.).

1) Seit dem Tode seines Bruders, Herzogs Heinrich von Baiern († 1. Nov. 955), scheint Brunos Einfluss auf die Reichsregierung ganz überwiegend geworden zu sein.

2) Als der Karolinger, König Ludwig IV. von Frankreich, durch seine Gemahlin Gerberga der Schwager Brunos, am 10. Sept. 954 gestorben war, gelang es dem Eingreifen dieses für dessen 12jährigen Sohn Lothar die Krone zu retten gegen Herzog Hugo von Franzien, ebenfalls einen Schwager des Erzbischofs. Als dann die Söhne des 956 gestorbenen Hugo, Hugo (Capet) und Otto, den Vetter bedrängten, zog Bruno Ende 958 mit Heeresmacht zu Hilfe. Zum zweiten Male erschien er zu Anfang des nächsten Jahres in Frankreich, um versöhnend zu wirken, worauf sich die Königin Gerberga mit ihrem Sohne Lothar zur Feier des Osterfestes nach Köln begab. Zum dritten Male eilte Bruno seinem Neffen zu Hilfe bei der Belagerung von Dijon i. J. 960 und ordnete die neuen Schwierigkeiten mit den Söhnen Hugos (Flodoard Annal. a. 958. 959. 960; SS. III, 404f.; vgl. Dümmler S. 244ff., 300. 307f.).

3) Der Verfasser meint wohl zunächst alle Neffen Brunos, sowohl die Söhne Gerbergas als die Hedwigs.

wirkte aber die vorsorgende Verwaltung unseres Staatsmannes, der im Bewusstsein ein Mensch zu sein, *nichts Menschliches als sich fremd betrachtete* (Terent. Heaut. 1, 1, 25), er bewirkte, sage ich, dass zu ihm wie zu einem ganz sichern Hafen alle flohen, die Ruhe und Frieden liebten. Selbst die Unmenschlichkeit der Barbaren und ihre längst unerträgliche Wildheit besänftigte er. Nämlich zu dieser Zeit entsagte auch ihr König Harold, indem er mit einer grossen Menge seines Volkes vor dem Könige Christus den Nacken beugte, der Nichtigkeit der Götzen¹⁾.

1) Da die Vita im vorhergehenden Kapitel die lothringischen Dinge verlassen und sich dem Wirken des Erzbischofs für das ganze Reich zugewandt hat, ein Thema, das auch in Kap. 41 und 42 fortgesetzt wird, ist hier nicht an einer Bedrohung Lothringens durch die Normannen, von der auch für diese Zeit nichts überliefert ist, zu denken, sondern an Vorgänge in der dänischen Grenzmark. Dort hatte der sächsische Graf Wichmann der Jüngere mit dem Dänenkönig Harald hochverräterische Verbindungen angeknüpft und verwüstete mit seinen räuberischen Genossen das Land (Widuk. III, 64). Aber es gelang einem Geistlichen Poppo durch das Gottesurteil des glühenden Eisens den König zum Empfang der Taufe zu bewegen (ebd. III, 65). Der Zeitpunkt ist nicht genau festzustellen; nach Dümmlers S. 392 Annahme etwa um 965. Von einer Beteiligung Brunos an diesen Vorgängen weiss sonst keine Quelle etwas; nur der zwei Jahrhunderte später schreibende Annalista Saxo berichtet in seiner grossen Kompilation zu 957: Brun archiepiscopus Coloniensis plures Nortmannorum cum principibus eorum babtizari fecit (SS. VI, 614), eine Nachricht die wohl nur aus R. geflossen ist. Indes kann dem sonst immer gut unterrichteten und zuverlässigen R. geglaubt werden. Die Teilnahme Brunos dürfte aber nur eine entferntere gewesen sein, da R. sich sonst wohl bestimmter ausgedrückt haben würde. Vielleicht hing sie, wie auch Dümmler S. 392 A. 2 annimmt, mit der Geltendmachung der alten Ansprüche Kölns auf Unterordnung des Bistums Bremen zusammen, die damals erneuert wurden, wobei aber schliesslich Bruno gerade mit Rücksicht auf die von den heidnischen Dänen drohende Gefahr nachgab (Adami Gesta Hammab. II, 5; ed. Waitz 1876. S. 46.) Im Zusammenhange hiermit mag sich Bruno an der Beruhigung des Landes und der Bekehrung der Dänen beteiligt haben. Die Vermutung, dass der erwähnte Missionar Poppo kein anderer als der Nachfolger Brunos auf dem erzbischöflichen Stuhle von Köln gewesen sei (Dümmler S. 392), wodurch allerdings die Tätigkeit Brunos für die dänische Mission in ein helleres Licht träte, scheint mir unmöglich zu sein. R. würde sich diese glänzende Episode aus dem Leben seines Gönners nicht haben entgehen lassen, und Widukind a. a. O. hätte den Kölner Archidiakon nicht wohl als „clericus quidam“ bezeichnen und von dem Kölner Erzbischof nicht wohl so schlicht sagen können:

41. Der König hatte einen noch ganz jungen¹⁾ Sohn, von einnehmendem Wesen und vollendetem Liebreiz, ein Unterpand des Friedens und der Ruhm des Volkes. Diesen hatte der König den Erzbischöfen, dem Oheim und dem Bruder, anvertraut²⁾ und zur Bewahrung des diesseits der Alpen gelegenen Reiches zurückgelassen, als er im Begriffe stand, nach Rom zu ziehen³⁾ und die Angelegenheiten ganz Italiens zu ordnen. Er, der selbst Kaiser werden sollte, setzte den mit höchster Einmütigkeit vom gesamten Volke Erwählten⁴⁾ zum Könige ein, und es salbten den Otto, der den gleichen Namen mit dem Vater trug, Erzbischof Bruno, Wilhelm und Heinrich⁵⁾ und die andern Priester des Herrn zum Könige im Aachener Palaste, und es jauchzte auf in grösstem Jubel das Volk mit dem Ausrufe: *Es lebe der König* (1 Reg. 10, 24; 3 Reg. 1, 39; 4 Reg. 11, 12) in Ewigkeit. Es trennten sich darauf voneinander die Brüder, *das immer unbesiegte Paar* (Prudent. Peristeph. V, 138); und während der Kaiser über die

„nunc vero religiosam vitam ducens episcopus“. Dierauer S. 42 will bei R. angedeutet finden, dass von Köln aus eine Mission zu den Dänen ging; mit Unrecht. Schulze S. 31 irrt, wenn er nach R. Bruno selbst die Taufe Haralds zuschreibt.

1) Der damals 6 Jahre alte nachmalige Otto II (geb. 955).

2) Bruno von Köln und Wilhelm von Mainz. Dass jener die Regentschaft für den Westen, dieser für das übrige Reich erhielt, wie Giesebrecht⁵ I, 455, Strebitzki S. 18, Dümmler S. 322f. behaupten, finde ich in den Quellen nicht begründet. Widukind III, 73 (Wilhelmus... a patre sibi commendatum regebat Francorum imperium; Strebitzki's Meinung, Franc. imp. bedeute Deutschland im Gegensatz zu Lothringen, ist unbegründet); die Urkunde des Grafen Sigfrid von Lützelburg vom 17. April 963 (Beyer, Mittelrh. Urkundenb. I, 271 n. 211: Brunonem... qui tunc principatum totius regni... tenebat, was Strebitzki ohne genügenden Grund nur von Lothringen verstehen will); Gesta episc. Camerac. I, 81 (SS. VII, 431: Brunonem tunc temporis monarchiam regni sub fratre tenentem); Widrici Vita S. Gerardi c. 3 (SS. IV, 493: tunc temporis... Bruno... in tota Germania sibi que finitimis partibus imperiales agebat vices), können zusammen genommen, ebenso wie R., nur so verstanden werden, dass Bruno und Wilhelm gemeinsam die Reichsverweserschaft führten. Die Erziehung und Hut des jungen Otto lagen dem Mainzer Erzbischof ob (Cont. Regin. a. 961 ed. Kurze S. 171).

3) August 961 zur Kaiserkrönung.

4) Mitte Mai 961 auf dem Reichstage zu Worms (Dümmler S. 322).

5) Erzb. von Trier; Pfingsten (26. Mai) 961 (Dümmler S. 322).

penninischen Alpen¹⁾ zog, blieb diesseits zurück der gefeierte und auf beiden Seiten (der Alpen) mit unglaublicher Anhänglichkeit ersehnte fromme Hirt und Erzbischof Bruno. Nicht lange nachher schickte er seinem Herrn und Bruder, da er in Person die Fahrt nicht machen konnte, als Hilfstruppen Schwerbewaffnete aus dem lothringischen Volke zu. Diese befehligte Herzog Godfrid²⁾, den er selbst erzogen³⁾ hatte, ein weiser und religiös gesinnter Mann, der sehr den Frieden liebte, das Recht hochhielt, dem König zu dieser Zeit auf eigenen Wunsch diente, bei allen beliebt war. Dieser ward zu derselben Zeit vom Fieber ergriffen und verschied⁴⁾ zu der grossen Hoffnung auf künftige Ruhe. Hinsichtlich der Sittenreinheit dieses Mannes sozusagen gewiss, gleichsam als Zeuge und Mitwisser seines Lebens, versicherte der fromme Vater Bruno, als es sich um die Spendung von Geld zur

1) Ungenau; Otto zog über den Brenner (Dümmler S. 326).

2) Graf Godfrid war 959 (Unter-) Herzog von Niederlothringen geworden (L. Vanderkindere, Formation territoriale des principautés belges au moyen âge². Bruxelles 1902. II, 18–21). Vanderkindere (a. a. O. S. 22) macht es wahrscheinlich, dass er ein Graf von Jülich und Neffe des Erzbischofs Wikfrid von Köln war.

3) Ausser von diesem wissen wir von dem Grafen Ansfrid von Brabant, einem Vetter Ottos d. Gr., der 962 in Rom als dessen Schwertträger fungierte (Dümmler S. 329), dass er von Bruno in Köln erzogen ward. Es hat sich hierbei nicht bloss und wohl nicht im erster Linie um wissenschaftliche, sondern um staatsmännische und militärische Erziehung gehandelt; von Ansfrid, der seine literarische Bildung (Thietmar IV, 31 ed Kurze S. 82: cum omni lege mundana... tum divina adprime est institutus) bei seinem Oheim Erzb. Rodbert von Trier erhalten hatte, wird dies ausdrücklich gesagt (Thietm. a. a. O.: ad res militares). Schulze S. 34 und Zimmermann S. 14. 30 gehen zu weit mit der Annahme, dass in Köln eine förmliche Schule dieser Art neben der Domschule unter Brunos persönlicher Leitung, eine Nachbildung der Hofschule, bestanden habe. Es dürften nur einige wenige gewesen sein, die der Erzbischof in seine nächste Umgebung zog, um sie in die weltlichen Geschäfte einzuführen, ebenso wie er andere (die Bischöfe Dietrich von Metz, Wikfrid von Verdun, Eberacher von Lüttich, Gerhard von Toul) für den hohen Kirchendienst persönlich erzog. Auf diese Tätigkeit beziehen sich die gelegentlichen Bemerkungen R. s. c. 25: frequenter ipse... de maximis quibusque rebus... disputavit, und c. 33: in subtilitate disputationum de sinceritate scripturarum qualis quantusque fuerit, admirari possumus, diffinire non possumus.

4) Im Juli 964 zu Rom, als eine Seuche im Heere wütete (Dümmler S. 366).

Erlösung von dessen Seele handelte, dass sie solcher Dinge nicht sehr bedürfe. Der Rückkehr des Königs ferner sah sein Bruder Tag und Nacht mit grosser Teilnahme entgegen; dem in vollem Ruhme Zurückkehrenden eilte er freudig entgegen¹⁾. Denn es erglänzte dessen Tugend, Würde und bei der Aufgabe, die er ausführte, dessen Treue und Mässigung; und zugleich war er überzeugt, dass mit ihm Hoffnung auf Musse und durch die Ruhe der Gemüter Rechtsprechung, Gesetze, dass mit der Eintracht des Volkes des Königs und der Fürsten Ansehen zurückgekehrt seien. Bei allen seinen Beratungen, da er selbst an nichts anders Tag und Nacht dachte, als an das Wohl des Volkes, war er zugegen und zeichnete sich unter den ersten aus. Dieser war *die gewichtigste Autorität bei der Begründung*, der treueste Genosse bei dem Ausbau, *der stärkste Helfer bei der Vollendung* (Cic. de domo sua ad pont. 30) des Staates.

42. Als nun bei diesen ganz heiligen Bestrebungen der König im 30. Jahre seiner Regierung, sein Bruder im 12. Jahre seines Bischofamtens stand, noch nicht oder kaum über das 40. Lebensjahr vorgerückt, feierten sie das heilige Pfingstfest²⁾ gemeinsam in Köln — ein grösserer Glanz ist Sterblichen nicht beschieden worden —, sich gegenseitig³⁾ bei dem heiligen Gottesdienst der

1) In Worms am Lichtmessfeste (2. Febr.) 965 (Dümmeler S. 370).

2) 14. Mai 965. Otto urkundet am 5. April in Ingelheim, am 12. April in Wiesbaden, am 6. und 12. Mai in Erstein im Unterelsass, am 23. Mai wieder in Ingelheim, am 2. und 8. Juni in Köln (DO. nn. 280—292). Trotzdem kann ich mich nicht entschliessen, mit Dümmeler S. 371, A. 8 in Bezug auf das Pfingstfest als die Zeit des Familientages in Köln einen Irrtum der Vita anzunehmen; denn R., der das hervorragende Ereignis miterlebt haben dürfte, konnte wenige Jahre nachher sich darüber nicht in einer solchen Täuschung befinden. Eher ist anzunehmen, dass in der Ersteiner Urkunde vom 12. Mai, die uns nur in einer sehr fehlerhaften Abschrift überliefert ist, ein Datierungsfehler steckt, und dass Otto zu Pfingsten nach Köln kam, um nach Ingelheim zurückzukehren und im Juni abermals zur Abhaltung eines grossen Hoftages (Dümmeler S. 373) nach Köln zu gehen.

Aus den Zeitangaben R.s, der über das Alter Brunos offenbar gut unterrichtet ist, ohne aber den genauen Geburtstag zu kennen, ergibt sich, dass derselbe um Mai 925 geboren sein muss.

3) Zu „sese invicem“ möchte Dümmeler S. 372 A. ein „congratulantibus“ ergänzen; es ist nicht notwendig, da das vorhergehende „celebrantes“ sich auch hierauf beziehen kann.

festlichen Tage, sie waren zusammen anwesend mit der erlauchten Mutter, der Schwester, die Königin war, den Neffen und Söhnen¹⁾, die Könige waren, und mit dieser ganzen gottgeliebten Familie und allen Grossen des Reiches. Denn es ist gewiss, dass kein Ort jemals durch eine solche Feierlichkeit, durch einen solchen Glanz von Menschen jeglichen Geschlechts, Alters, Ranges ausgezeichnet gewesen ist. Diese Verbindung nun des ruhmreichsten Kaisers und seines Bruders, des grössten unvergleichlichen Mannes, des Erzbischofs Bruno, diese treue und Gott in jeglichem Wollen und Tun wohlgefällige *Verbindung, diese Übereinstimmung* (Cic. de domo sua ad pont. 28) bei der Verwaltung und guten Ausführung alles Nützlichen und Guten, diese höchst angenehme Gemeinschaft des Lebens und aller Pflichten, trennte der grausame Tod, der schreckliche Tod, trennte, sage ich, der Tod allein. Und in der Tat, obschon nichts furchtbarer zu sein schien, so konnte es doch nichts geben, das jene Gemeinschaft auf unschuldigere Weise hätte trennen mögen.

43. Als nun der Hohepriester Bruno das Zusammenleben mit seinem Herrn und Bruder, der nach Osten zog²⁾, nach vorausgegangenen Küssen und reichlichen Tränen verlassen, und alles innerhalb der ihm anvertrauten Grenzen des Reiches in Frieden und Ruhe, Gott Dank sagend, erblickt hatte, belehrte er mahnend wieder und wiederum alle die Seinigen, die Geistlichkeit, das Volk über das, was zu tun wäre, und begab sich bald darauf gegen Westen nach Compiègne, um dort seine Neffen³⁾, die untereinander in Streit geraten waren, zur Einigkeit zurückzubringen, in Treue und Gunst zu befestigen, der Kirche die religiöse Ehrerbietung, dem Könige die Ehre und jedem einzelnen mit dem Willen Gottes zu sichern, was nach *dem Spruch der Billigkeitsgründe* (Reg. Bened. Prol.) ihm zukäme.

Mit dieser Aufgabe beschäftigt, fing er an sich unwohl zu fühlen und als er so in der Stadt Reims durch grosse körperliche Beschwerde festgehalten wurde, überwältigte ihn die Krankheit am fünften Tage, nachdem sie ihn befallen hatte. In diesen

1) Die Königinmutter Mahthild, ihre Tochter Gerberga, die verwitwete Königin von Frankreich, und deren Söhne Lothar und Karl.

2) Von Köln ging Otto nach Sachsen.

3) Den jungen König Lothar und dessen Vettern, die Söhne Hugos von Franzen.

Tagen auf der Reise nicht minder als im Quartier erquickte er sich mit beständigem Lesen, aber fasst keiner andern Speise. Vom Bischof Wikfrid¹⁾ aber, wie dieser selbst bezeugt, vertraulich befragt, von welcher schweren Krankheit er sich bedrückt fühlte, antwortete er, es sei keine (bestimmte) Krankheit, sondern (allgemeine) Auflösung des Körpers. Der Bischof nun der vorhin genannten Stadt nahm ihn aufs würdigste auf und behandelte ihn aufs liebevollste, und am Feste des hl. Remigius²⁾, das damals fiel, fühlte er sich etwas leichter, so dass seinen Schützlingen und Gefährten die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Gesundheit kam. Er aber rief die Bischöfe, die mit ihm gekommen waren, Theoderich³⁾ und Wikfrid und bat, dass sie ihm Möglichkeit gewährten und Beihülfe leisteten, sein Testament zu machen. Als diese ganz schmerzerfüllt und weinend sehr dagegen Einwendungen machten, indem sie ihm verhiessen, dass die ersehnte Gesundheit bald wieder da sein würde, wehrte er sich dagegen mit der Geistesenergie, durch die er immer stark war: „Solange es noch Zeit ist, sagte er, soll dieses geschehen; vieles andere bleibt uns nachher noch zu tun.“ Die Krankheit wurde darauf heftiger und gewann die Oberhand; und schon zeigte das Keuchen infolge der Verschlüssung der Atmungswege das Nachlassen der Lebenskräfte an. Darauf rief er einen Schreiber und Diktierte in Gegenwart der erwähnten Zeugen selbst sein Testament. Des ganzen Vermögens, das er hatte, entäusserte er sich, als er noch in guter Hoffnung lebte, *verteilte es, gab es den Armen* (Ps. 111, 9); und was er zur Versorgung der äussern Gebäude der Kirchen Gottes zusammengebracht hatte, verteilte er binnen kurzem nach der ihm verliehenen Weisheit in einer Weise, die der von ihm gebrauchten und bekräftigten Vorsicht entsprach und seines Berufs würdig war. Wer dies lesen will, wird es unten geschrieben zur Hand haben⁴⁾. Der Geist, den er durch ein reines Herz und beständige Übung mit Gottes Gnadenhilfe fein gebildet und glänzend gemacht hatte, dieser hatte, wie klar aus seinen Worten hervorgeht, in den letzten Stunden nicht nachgelassen.

1) Bischof von Verdun, ein Schüler Brunos.

2) 1. Oktober.

3) Bischof von Metz, Brunos Vetter.

4) Das Testament ist der Vita angefügt (SS. IV, 274).

44. Hiernach berief der Arme Christi unter Zusammennehmen der Geisteskraft wiederum die Bischöfe allein zu sich. Als sie bei ihm im innern Gemache sassen, brachte er unter reichlichem Seufzen und strömenden Tränen folgende Worte hervor: „Drei Arten von Bekenntnis¹⁾ scheint es mir zu geben, durch die das Herz des Menschen sich vor seinem Herrn und Gott, *dem Zeugen der Nieren und dem Durchforscher der Herzen* (Sap. 1, 6) eröffnet, nicht damit es ihm, der alles weiss, klarer bekannt werde, sondern damit der, welcher sich zu wenig kennt, sich selbst in einer mehr der Wahrheit entsprechenden Weise erkenne und entweder Gott wegen der Wohltaten lobe oder sich wegen der Übeltaten anklage. Wenn dies immer geschehen muss — denn so zu *wachen* wird uns geboten, damit nicht *der Dieb komme* (Matth. 24, 42 f.) zu einer Zeit, wann er sich zu uns Unbehutsamen einschleichen kann, um Schaden zu bringen — so ist es während der Herr des Hauses durch Krankheitsbeschwerden anklopft²⁾, ein Gebot der Notwendigkeit, dass der Geist mit Aufbietung aller Kräfte, über die er verfügt, sich aufrichte, mit aller Bereitwilligkeit, deren er fähig ist, vor seinem sich nähernden Richter aufstehe, seine irdischen Begierden betäube und in Hoffnung auf das Überirdische entbrenne, an den ewigen Gütern, wenn er sie auch nicht verdient hat, keineswegs verzweifle, sich selbst misstraue, auf den Herrn vertraue. Nun, geliebte Brüder, wie ihr seht, wird an der Pforte meiner Brust geklopft; ich werde gerufen, um Rechenschaft von meinem Werke abzulegen. Wenn ihr etwas vermögt, ich bitte, so bringt Hilfe, reichet mir die Hand eures Gebetes.

1) Die drei Arten von confessio, die hier unterschieden werden, sind: 1. Lob Gottes und Glaube an Gott (Est autem quaedam confessio, non peccata deplorans, misericordiam tamen implorans . . .), 2. allgemeines, vor Gott abgelegtes Sündenbekenntnis (Dixi, confitebor adversum me iniusticias meas Domino), 3. Privatbeicht (Tercium, quod commendat Jacobus apostolus . . .). Die Idee eines dreifachen Bekenntnisses ist auch spätern Theologen des Mittelalters geläufig, erscheint aber bei diesen, wie Petrus Cantor († 1197) und Cäsarius von Heisterbach, anders gewendet; sie unterscheiden: Lobpreis Gottes, Glaubensbekenntnis und die offene Schuld (allgemeines Sündenbekenntnis). Vgl. A. M. Königer, die Beicht nach Cäsarius von Heisterbach. München 1906. S. 51.

2) Eine Anspielung auf Gregors d. Gr. Hom. 13 in Luc. c. 12: Pulsat vero, cum per aegritudinis molestias esse mortem vicinam designat.

Unsicher schwanke ich zwischen Hoffnung und Furcht; dass ich nach keiner Seite hin mich williger neige, danach muss ich streben. Aber wo ist meine Kraft? Ich harre auf das Heilmittel der Barmherzigkeit; in der Hand meines Schöpfers bin ich; ich erwarte, dass an mir geschieht, was ihm gefällt. *Es ist gut, den Herrn bekennend zu preisen* (Ps. 91, 2); *Lob und Preis ist sein Wirken* (Ps. 110, 3). Denn nichts Gutes kann geschehen ausser durch sein Wirken.

Es gibt aber ein Bekenntnis, das keine Sünden beweint, jedoch die Barmherzigkeit anruft; in bezug auf dieses wird durch den Psalmisten in der Person des Herrn gesagt: *Ein Lobopfer ehrt mich, und darin besteht der Weg, auf dem ich ihm mein Heil zeigen werde* (Ps. 49, 23). Dieses Heil, das heisst den Herrn Jesus, bekenne ich mit dem Munde, und glaube an es mit dem Herzen, nämlich dass *Gott ihn von den Toten auferweckt hat* (Act. 4, 10). Ich erkenne an, dass hier *alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind* (Col. 2, 3). Diesen *kann niemand Herrn Jesus nennen ausser im heiligen Geiste* (1 Cor. 12, 3). *Vor ihm ist all mein Verlangen, und mein Seufzen ist vor ihm nicht verborgen* (Ps. 37, 10).

Ich sage: ich will bekennen gegen mich meine Ungerechtigkeiten dem Herrn (Ps. 31, 5), was die zweite Art des Bekenntnisses ist, das da klagt in Sünden.

Die dritte Art ist die, welche der heilige Apostel Jakobus empfiehlt: „*Bekennet, sagt er, gegenseitig eure Sünden und betet für einander, auf dass ihr gerettet werdet* (Jac. 5, 16). Dieses will ich mit euch, meine Herren und Brüder, tun, um dieses bitte ich angsterfüllt¹⁾. Ich hoffe aber, dass *wir als Fürsprecher haben beim Vater Jesus Christus, den Gerechten, und dass er ist die Versöhnung für unsere Sünden* (1 Joa. 2, 1. 2).

Darauf nachdem er hiermit vor Gott sein ganzes Herz ausgeschüttet hatte, verlangte er das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn, die Kraft dieses Sakramentes wohl kennend. Als dieses gebracht worden war, zeigte jener Mann des Herrn, mit dem ganzen Körper zur Erde niedergeworfen, was er im Herzen empfand. Erquickt aber mit dieser Lebensspeise, wurde er stärker an Hoffnung²⁾ wieder ins Bett zurückgelegt, nicht weniger als

1) Nun muss die Privatbeicht gefolgt sein.

2) Hoffnung auf die Seligkeit.

fünf Tage nachher blieb er in derselben Schwäche des Körpers und derselben Glut des Geistes.

45. Als sich aber der Festtag der seligen Martyrer Gereon und seiner Genossen¹⁾ schon zu Ende neigte, wurde er plötzlich von Bewusstlosigkeit weggerissen und erregte bei den Bischöfen, Herzögen, Grafen und allen, die zugegen waren, heftige Trauer, weil sie die Auflösung des teuersten Leibes unmittelbar bevorstehend glaubten. Jener, als er sich ein wenig erholte, beschwichtigte, wie er es zu tun pflegte, mit der Hand die Aufregung, mässigte das Weinen und Schluchzen der Umstehenden, nannte die Vornehmeren und dieser letzten Ansprache Würdigern beim Namen. „Betrübt euch nicht, sagte er, betrübt euch nicht, Brüder, über dieses mein Los. Durch Urteil der göttlichen Strafgerechtigkeit ist allen Sterblichen dieses Schicksal auferlegt; man darf nicht wollen, was der Allmächtige als unausweichlich festgesetzt hat. Diesen traurigen Dingen folgen in Kürze freudige. Das Leben ist nicht verzehrt²⁾, sondern in besseres verwandelt; ich gehe dorthin, wo ich weit mehr und herrlichere Männer bald sehen werde, als ich hier jemals gesehen habe³⁾. *Und nachdem er nicht mehr als dieses gesprochen hatte* (Verg. Aen. 7, 599), lehnte er bald seine müden Glieder in das Bett zurück. Bald darauf vollendete er bei noch vollem Tageslicht das Offizium der Vesper, nach Eintritt der vollen Nacht das Kompletorium mit den Brüdern; dem Herrn seinem Gott und den Fürbitten seiner Heiligen empfahl er sich als einen bald Hinscheidenden andächtiger; seine Reise rüstete er aus mit jener grossen Wegzehrung⁴⁾, nämlich dem heiligen und einzigen Unterpfande unserer Erlösung; die Bischöfe und sich selbst und die, welche zugegen waren, bezeichnete er mit dem Segen. So erwartete er die furchtbare Stunde seiner Auflösung, den Geist auf den Befehl seines Schöpfers gerichtet. Als⁵⁾ darauf Mitternacht vorbei war, wandte er sich mit der

1) 10. Oktober.

2) Statt *assumpta* ist mit Cod. Pant. *absumpta* zu lesen.

3) Ein Anklang an die germanische Vorstellung von Walhalla.

4) Unrichtig sieht Pieler S. 38 hierin die letzte Ölung; der Ausdruck *viaticum* ist unzweideutig: früher (c. 44) hatte er das Sakrament in der gewöhnlichen Form empfangen, jetzt empfing er es in der Form der Wegzehrung.

5) Die sinnlose Lesart „*et in media nocte transacta*“ ist mit Cod. Pant. zu ändern in „*exin m. n. tr.*“

Anstrengung, deren er fähig war, an Bischof Theoderich, seinen Neffen: „Herr, sagte er, bete!“ und bald hauchte er im Kreise derer, die Gott Psalmen sangen und beteten und heftig weinten, den Geist aus.

Was an ihm nicht sterben konnte, ward dem Schöpfer zurückgegeben; seinen entseelten Leichnam aber trugen, wie er selbst zu Lebzeiten befohlen hatte, seine unermüdlichen Begleiter, nachdem sie ihn an demselben Tage, dem 11. Oktober, auf eine Bahre gelegt hatten, hinüber und kamen dann am achten Tage zu der hehren Metropole seines Sitzes, nach Köln. Von diesen bezeugen noch jetzt einige mit Eid und erstaunlicher Bekräftigung, dass sie auf dem langen Wege fast keine Ermüdung oder beschwerliche Mühe unter einer so grossen Last erduldet hätten. Woher sie aber kamen, wohin sie kamen, welche Völker¹⁾, welche Länder sie berührten, alle priesen wunderbar die Verdienste dieses — ich will ihre eigenen Worte gebrauchen — Gottes würdigen Mannes, die ausgezeichnet waren gegenüber dem Staat, dem Kaiser, den Königen, den Fürsten, allem Volke, so gut es jeder vermochte.

46. Als nun dieser Leichenzug nach Köln kam, und dieses unter allem Volke des lothringischen Reiches durch die sehr traurige Nachricht sich verbreitete, waren alle so aufgelöst, besonders die Zöglinge seines heiligen Sitzes und seiner heiligen Kirche, als ob Weggang und Tod eines so grossen Hirten das Leichenbegräbnis dieser Kirche selbst wären. Denn nach dem Umfang des früheren Trostes wuchs jetzt die Kraft und die Grösse des Schmerzes. Es weinten nun alle, die meisten bis die Tränen in ihnen versiegten. Viele standen mit erstarrten Gliedern betäubt da, bei dem so grossen Elende des Verlustes vergassen sie, dass sie selbst lebten. Mehr als alle war von Trauer und Tränen, noch mehr aber von innerem Schmerze des Herzens ergriffen der Mann, der diesen Vater des Vaterlandes vor den übrigen geliebt hat, Folkmar, der Diakon von denkwürdiger Erprobtheit und Tätigkeit und der kluge und treue „oberste Beamte und Verwalter“ dieser heiligen Kirche, eine Bezeichnung, mit der ihn der Vater selbst zu ehren pflegte, insofern er sein Stellvertreter und mit ihm in allen Geschäften aufs engste verbunden war. Auf diesen allein wandten

1) Das et vor gentes ist mit Cod. Pant. als sinnlos zu tilgen.

sich damals aller Verlassenen Mund, Augen und Herzen, nach deren aller Wille und Wunsch er sicher schon als Bischof erwählt, wenn auch noch nicht förmlich bestimmt war. Diesen hat in der Abwesenheit der fromme Vater, weil er ihn kannte, angelegentlichst damit betraut, in seinem Namen all sein Vermögen unter die Armen und die Kirchen seines Bistums zu verteilen, da er, wie ich glaube, seine künftige Nachfolgerschaft vorauswusste.

47. Nahe bei den Stadtmauern liegt eine Kirche, als Bauwerk zwar unansehnlich, aber durch den Namen der Apostel, zu deren Verehrung sie geweiht ist, ausgezeichnet¹⁾. In ihr bahrten sie den entseelten Leichnam ihres Hirten auf und umhüllten ihn mit den Abzeichen der bischöflichen Würde, wozu nur wenigen, nur Bischöfen und einigen Priestern zweiten Ranges, der Zutritt offen stand. Von dort erhob man ihn bald, und Geistlichkeit und Volk trugen ihn, Gesang und Klagen darunter gemischt verbindend in die Kirche des hl. Petrus, des Apostelfürsten, wo der ehrwürdige Stuhl sich befand²⁾. Die Nacht verbrachten sie schlaflos in hochfeierlicher Weise bei Vigilgottesdienst und Psalmengesang, nachdem sie kaum ihrem Körper Erquickung gegönnt hatten. In der Morgenfrühe aber kam die ganze Stadt zusammen und eine unzählbare Menge von solchen, die aus verschiedenen Provinzen und Reichen durch die plötzliche Nachricht aufgeschreckt herbeieilten. Es war zugegen der Erzbischof von Trier und der Bischof von Lüttich³⁾. Es traten hervor in die Mitte die Bischöfe Theoderich und Wikfrid⁴⁾, die Zeugen seiner letzten Willensanordnung und Botschaft, die er seinen Söhnen, die dort Gott dienten, schickte. Es wurde sein Testament verlesen auf dem ehrwürdigen Chore vor dem Altare des hl. Petrus; vorgetragen ward auch das, was er in seinem frommen und um die Dinge Gottes besorgten Gemüte erbeten und befohlen hatte, aber nicht glaubte aufschreiben lassen zu müssen, nämlich dass in diesem ganzen Jahr täglich niemals weniger als ein volles Pfund Denare zum Nutzen der Armen verteilt werden müsse.

48. Darauf wurde gemäss der Bitte und dem Verlangen

1) Die Vorgängerin der heutigen Apostelkirche.

2) In den Dom, nicht wie Strebitzki S. 20 A. 3 angibt, in die Peterskirche.

3) Theoderich und Eberacher.

4) Die Bischöfe von Metz und Verdun.

seines Herzens, in dem er in seinen letzten Stunden entbrannte, der hochwürdigsten Geistlichkeit der Vorschlag gemacht, dass sie bereitwillig seine Leiche übertragen lassen möchten nach dem Mönchskloster, das er zu Ehren der hl. Martyrer Pantaleon, Kosmas und Damianus und Quirinus ausserhalb der Stadmauern nicht nur damals erbaute, sondern immer noch durch Rat und Fürsorge erbaut und zu regieren nicht aufhört, indem Gott die Zeichen seines Wohlwollens leitet durch die Verdienste der Heiligen, deren Reliquien er dorthin gebracht hat und deren Schutz er ihm durch frommes und häufiges Gebet erwarb. Alle stimmten bereitwilligst allem zu, was er befohlen hatte; nur dazu verstand man sich sehr schwer, dass der entseelte Körper von dem höchsten Orte seines heiligsten Stuhles weggeführt würde. Sie trauerten, gleichsam zum zweitenmale verwaist, indem sie nicht wagten, nach langer Überlegung selbst in diesem Punkte seinem höchste Ehrfurcht heischenden Willen zu widerstehen. Der Hirt wurde von den Schafen weggeführt, es ist nicht zu sagen, mit welchem Jammern und Klagen.

Bestattet¹⁾ wurde er in der Kirche der hl. Martyrer am 19. Oktober, wo bis heute sich deutlich zeigt, wie gross er da stand in den Augen aller Guten. Nachdem sie ihn verloren hatten, erkannten Gute und Böse klarer an, was für ein Mann er gewesen war. Oft besuchen sie die Stätte seines Grabes, im Wetteifer erzählen sie, was er getan hat, wie er gestorben ist. Bald beten sie für ihn, bald bitten sie, dass er selbst für sie zu beten sich herablasse. Wunderzeichen verlangen sie nicht, sie betrachten sein Leben, frischen seine Lehre auf, für die Zukunft versprechen sie sich oder ihren Nachkommen etwas Grosses von ihm. Endlich werden alle durch seine Erinnerungszeichen, wie früher von dem Lebenden, so jetzt von dem Toten zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes angetrieben.

1) In der (späteren) Kirche St. Pantaleon auf dem Chore vor dem Hochaltare; es dürfte der ursprüngliche Platz sein, indem das Chor der neuen Kirche wohl genau an der Stelle des alten errichtet wurde. Bei der Eröffnung des Grabes am 23. Januar 1892 fanden sich die Gebeine noch mit der auf das 10. Jahrhundert hinweisenden Kasel in Glockenform aus kreisförmig gemustertem Seidenstoffe bekleidet. (Kölner Pastoralblatt XXVI [1892], 81–83.)